



Anne Frank - eine Geschichte für Darmstadt

Erfahrungen mit einem Projekt für Schülerinnen und Schüler



Gegen Vergessen
Für Demokratie e.V.

Impressum



Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V.

Sektion Südhessen
Sprecher: Klaus Müller
Gundhofstr. 22
64546 Mörfelden-Walldorf
www.gegen-vergessen.de



Lichtenbergschule Darmstadt

Ludwigshöhstraße 105
64285 Darmstadt
www.luo-schule.de

Redaktion:

- Margit Sachse, Lichtenbergschule Darmstadt
- Klaus Müller, Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. / Südhessen
- Andreas Dickerboom, Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. / Rhein-Main

Gestaltung:

KD/W Katrin Dillmann
www.katrindillmann.de

Druck:

Gemeindebriefdruckerei
www.Gemeindebriefdruckerei.de

Fotonachweis:

Christoph Boeckheler, Marcel Felde, Anne Frank Haus Amsterdam, Wikipedia, Margit Sachse, Godehard Lehwerk, Sigmund Krieger, Klaus Müller, Lichtenbergschule (LuO), Reto Klar, Fotostudio Colin

Inhaltsverzeichnis

Vorworte	4
Grußworte	6
„Was passierte damals, was passiert heute?“ Rede von Thomas Heppener, Direktor des Anne-Frank-Zentrums, bei der Auftaktveranstaltung.....	9
Zur pädagogischen Konzeption der Darmstädter Anne-Frank-Ausstellung Klaus Müller.....	14
Statements zu den Erfahrungen als Anne-Frank-Guides	18
Erfahrungen mit den Guides aus Sicht der Ausstellungsverantwortlichen Anne Dudzic.....	22
Fächerübergreifende Projekte und Literaturwettbewerb an der Lichtenbergschule Fächerübergreifende Projekte aus Lehrersicht, Margit Sachse..... Der 27. Januar 2011 an der Lichtenbergschule - Texte und Bilder von Schülerinnen und Schülern.....	24 26
Auszüge aus dem Tagebuch der Anne-Frank Yari Klein und Ada Seelinger.....	58
Lesungen von Mirjam Pressler in Schulen Kerstin Ahr und Margit Sachse.....	62
Auszüge aus dem Gästebuch der Ausstellung	64
Ausstellung mit großer Resonanz in Darmstadt - ein Rückblick Klaus Müller.....	66
Anne-Frank-Tage in Darmstadt Ausgewählte Presseberichte.....	70
Verfasser der Broschüre / Wer wir sind	72
Danksagung an die Sponsoren	74

„Zwei Stunden Gänsehaut pur“



Klaus Müller, Sprecher Südhessen



Andreas Dickerboom, Sprecher Rhein-Main

So titelte das Darmstädter Echo am 29. Januar 2011 seinen Bericht über die Abendveranstaltung in der Aula der Lichtenbergschule am 27. Januar – dem Holocaust-Gedächtnisstag 2011. So wie dem Redakteur der Zeitung ging es vielen an diesem Abend. Ein nicht geplanter, spontan sich einstellender Spannungsbogen lag über diesen zwei Stunden, in denen Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 5 bis 12 der Lichtenbergschule – musikalisch umrahmt - Texte und Gedichte vortrugen, die sie zum Thema „Anne-Frank-eine Geschichte für heute“ verfasst hatten und für die sie an diesem Abend geehrt wurden.

Unmittelbar war klar: diese Texte dürfen nicht nur einmal vorgetragen werden. Sie sind es wert, einer größeren Öffentlichkeit vorgestellt zu werden. Sie bilden den Schwerpunkt dieser Broschüre.

Dieser Abend brachte exemplarisch zum Ausdruck, was wir - der Verein Gegen Vergessen – für Demokratie e.V. - mit dieser Ausstellung erreichen wollten: vor allem junge Menschen mit dem Schicksal von Anne Frank zu konfrontieren, um sie anzuregen, darüber nachzudenken, was das Schicksal dieses Mädchens für ihr Leben heute bedeutet und was man für unsere Gesellschaft insgesamt daraus lernen kann. Dem Anspruch, einen Bezug zu unserer heutigen gesellschaftlichen und politischen Situation herzustellen, ist die Lichtenbergschule mit dem 5. Literaturwettbewerb in besonderer Weise nahe gekommen. Davon gibt diese Broschüre ein Zeugnis.

Die vorliegende Broschüre ist ein Kooperationsprojekt unseres Vereins (Regionale Arbeitsgruppe Rhein-Main und Sektion Südhessen) und der Lichtenbergschule, Darmstadt. Sie ist bewusst keine umfassende Dokumentation der Darmstädter Anne-Frank-Tage im November und Dezember 2010. Die hier vorliegende Auswahl von Texten, Stellungnahmen und ausgewählten Dokumenten will eine Anregung geben.

Die Anne-Frank-Ausstellung und das Rahmenprogramm hatten einen Zulauf aus Darmstadt und Umgebung, den unser Verein sich zwar erhofft, mit dem wir aber so nicht gerechnet hatten: Insgesamt über 4.000 Menschen haben die Ausstellung besucht - darunter rund 1.800 Schülerinnen und Schüler vieler Schulen, die mit ihren Lehrkräften die Ausstellung besuchten. Auch das vielfältige Rahmenprogramm erfuhr einen sehr guten Publikumszuspruch: Über 2.500 Menschen nahmen an den rund 40 Veranstaltungen teil (Vorträge, Lesungen, Podiumsdiskussion, Workshops, Theater, Kinovorführungen).

Wir möchten uns auf diesem Wege auch bei denen noch einmal ganz herzlich bedanken, die die Ausstellung ermöglicht haben: den 32 Mitgliedern des Trägervereins, den Mitgliedern der Steuerungsgruppe und allen Sponsoren. Gemeinsam haben wir ein sehr eindrucksvolles Projekt zustande gebracht. Möge diese Broschüre denen, die an der Ausstellung selber - oder am Ausstellungsgeschehen - mitgewirkt haben, schöne Erinnerungen zurückbringen und möge sie vor allem zur „Nachhaltigkeit“ der Anne-Frank-Tage in Darmstadt beitragen.

Für die ganz spezielle schulische Aufarbeitung der Ausstellung und für die Abendveranstaltung am 27. Januar 2011 geht ein ganz besonderer Dank an die Lichtenbergschule.

Darmstadt im September 2011
Regionale Arbeitsgruppe Rhein-Main des Vereins Gegen Vergessen – für Demokratie e.V.

**Andreas Dickerboom,
Sprecher Rhein-Main
Klaus Müller, Sprecher Südhessen**

„Die tiefe innere Beteiligung hat mich sehr beeindruckt“

Die Ihnen vorliegende Broschüre ist ein Zeugnis besonderer Art. Wir erhalten umfassende Informationen über ein großartiges Projekt und wir können uns eine Vorstellung davon machen, wie viel Arbeit damit verbunden war. Und die Broschüre ist ein Beleg dafür, dass die Anne-Frank-Tage und die damit verbundenen Veranstaltungen an der Lichtenbergschule ein großer Erfolg waren.

Ich messe den Erfolg nicht nur an Besucherzahlen oder am positiven Presseecho. Wichtiger ist für mich als Pädagoge und als Schulleiter die Erfahrung, dass unsere Schülerinnen und Schüler sich eng mit der Veranstaltung verbunden haben, selbst Akteure waren, ob als Guides, als Gestalter einer Ausstellung oder als Schriftsteller. Die intensive persönliche Beteiligung unserer Schülerinnen und Schüler hat mich sehr berührt.

Die Broschüre verfolgt auch einen didaktischen Ansatz. Sie will deutlich machen, dass fächerübergreifendes Lernen nachhaltig wirken kann. Nachhaltig im Sinne von „ich mache mir etwas zu eigen“.

Die Anne-Frank-Ausstellung „Anne-Frank - eine Geschichte für heute“ in der Schlosskirche und der LUO-Literaturwettbewerb in der Mensa der Lichtenbergschule geben uns insgesamt eine Vorstellung, unter welchen Voraussetzungen Lernen nachhaltig erfolgreich sein kann.

Ich danke ganz besonders unseren Schülerinnen und Schülern für ihr großartiges und vorbildliches Engagement in beiden Veranstaltungen.

Eure starke öffentliche Präsenz und tiefe innere Beteiligung hat mich sehr beeindruckt. Ganz herzlich möchte ich mich auch bei den Organisatoren bedanken: Stellvertretend für die Regionale Arbeitsgruppe Rhein-Main des Vereins „Gegen Vergessen – für Demokratie e.V.“ bei Herrn Müller und Herrn Dickerboom und bei meiner Kollegin, Frau Sachse, die mit Unterstützung von Herrn Grundmann diese Beispiel gebende Kooperation verwirklicht haben – bis hin zur Erstellung dieser Broschüre.

Lassen Sie sich einfangen von dem Enthusiasmus, der aus dieser Broschüre hervortritt. Dann haben Sie die Chance, die besondere Wirkung des Projekts „Anne-Frank – eine Geschichte für heute“ noch einmal nach zu erleben. Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre.

**Peter Herrmann
Schulleiter Lichtenbergschule
Darmstadt (LUO)**



Peter Herrmann, Schulleiter der Lichtenbergschule
Darmstadt (LUO)

„Wir gratulieren den Preisträgern“



Buddy und Gerti Elias

Mit großer Freude erinnern wir uns an die Darmstädter Anne-Frank-Tage Ende letzten Jahres.

Dass dies nun nicht eine Veranstaltung war, die abgehakt und vergessen wurde, sondern dass die Lichtenbergschule die Schüler und Schülerinnen zu einem Literaturwettbewerb anspornte, der, wie wir hörten, ein voller Erfolg war, und die Jugendlichen großartige Zeugnisse ihres literarischen Talents abliefern, bewegt uns in Gedanken an Anne sehr. Wir danken Euch und gratulieren speziell den Preisträgerinnen.

Buddy und Gerti Elias

Buddy Elias ist der Cousin und letzte noch lebende Verwandte von Anne Frank. Seine Frau Gerti ist Mitglied im Stiftungsrat des Anne-Frank-Fonds in Basel. Beide widmen sich intensiv dem Andenken an Anne Frank.

Am 22. November 2010 haben Sie im Rahmen der Anne-Frank-Tage zusammen mit der Autorin Mirjam Pressler aus dem Buch „Grüße und Küsse an alle – Die Geschichte der Familie Frank“ im Jüdischen Gemeindezentrum in Darmstadt gelesen.

„Das Erschrecken umwandeln in aktive Erinnerung“



Joachim Gauck

Es erfüllt mich mit großer Freude, zu sehen, was die Ausstellung „Anne Frank. Eine Geschichte für heute“ in Darmstadt gerade bei den Jugendlichen ausgelöst hat. Die vorliegende Broschüre, in deren Mittelpunkt die Aktivitäten der Lichtenbergschule zum Anne-Frank-Projekt stehen, ist ein sichtbares und beglückendes Zeugnis meiner Überzeugung, dass junge Menschen nicht unpolitisch und historisch uninteressiert sind. Nein, auch und gerade bei ihnen lässt sich die Verantwortung, von der ich immer wieder spreche, wecken. Schauen Sie sich die Bilder und Texte in dieser Broschüre an, und Sie wissen, was ich meine.

Der koordinierenden Regionalen Arbeitsgruppe Rhein-Main mit Klaus Müller und Andreas Dickerboom sowie den weiteren Mitstreitern der Projektgruppe sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Dieses Projekt zählt sicherlich zu den erfolgreichsten seit der Gründung unserer Vereinigung Gegen Vergessen – für Demokratie e.V. im Jahre 1993. Nach Angaben des Anne-Frank-Zentrums erzielte die Ausstellung, die im vergangenen Jahr in insgesamt zwölf Städten bundesweit gezeigt wurde, in Darmstadt die höchsten Besucherzahlen.

Während der Ausstellungseröffnung in der voll besetzten Darmstädter Stadtkirche sprach ich auch von der Furcht vor unserer Geschichte, die uns erfasst, wenn wir Anne Frank und ihrer Zeit begegnen. Anne Frank wäre heute 82 Jahre alt. Sie könnte noch unter uns sein, wäre sie nicht als 14jährige deportiert und ermordet worden. Das Darmstädter Anne-Frank-Projekt zeigt uns Wege auf, wie wir das Erschrecken über unsere Geschichte umwandeln können in aktive Erinnerung, die mehr ist als Kranzniederlegungen an Gedenktagen.

Vielleicht wäre Anne Frank Schriftstellerin geworden. In ihrem berühmten Tagebuch schrieb sie: „O ja, ich will nicht umsonst gelebt haben wie die meisten Menschen... Ich will fortleben, auch nach meinem Tod.“ Das ist ihr gelungen. Die Schülerinnen und Schüler der Lichtenbergschule haben eindrucksvoll bewiesen: Anne Frank lebt in unseren Herzen weiter.

Dr. h.c. Joachim Gauck
Vorsitzender von Gegen Vergessen –
Für Demokratie e.V.

„Zukunft braucht Erinnerung“

Die Darmstädter Anne Frank-Tage 2010 haben neue Maßstäbe in der kommunalen Erinnerungsarbeit gesetzt: Mit über 6.000 Besucherinnen und Besuchern geriet diese facettenreiche Veranstaltung zu einem großen, weit über Darmstadts Grenzen hinaus beachteten Publikumserfolg. Das Konzept, die bundesweite Wanderausstellung „Anne Frank – Eine Geschichte für heute“ des Berliner Anne-Frank-Zentrums mit über vierzig Vorträgen, Lesungen, Podien und Workshops zu verbinden, hat wesentlich dazu beigetragen. Es war dies ein starkes Signal für ein weltoffenes, tolerantes und buntes Darmstadt – einer Stadt, in der heute über 140 Nationen friedlich miteinander leben.

Gerade weil Darmstadt schon zu Zeiten der Weimarer Republik als eine braune Hochburg galt und eng mit dem Namen des Holocaust-Organisators Werner Best verbunden ist, ist und bleibt Erinnerungsarbeit eine dauernde Zukunftsaufgabe. Wir tun dies mit Blick auf den Erinnerungsort Liberale Synagoge Darmstadt und an das Denkzeichen Güterbahnhof, das an die Deportation von über 3.000 Kindern, Frauen und Männern in die Vernichtungslager erinnert, ebenso wie mit dem Denkmal an den Völkermord an den Sinti und Roma vor dem Justus-Liebig-Haus. Unfassbar bleibt, dass die Nazis über 1,5 Millionen Kinder ermordeten. Gerade das schreckliche Massaker eines Rechtsextremisten auf einer norwegischen Insel und das Bombenattentat von Oslo zeigen, dass „Wegzeichen der Demokratie“ (Peter Benz) wie die Anne Frank-Tage dringend notwendig sind. Auch in Deutschland gibt es eine erschreckend angestiegene Zahl von Opfern rechtsextremer Gewalt. Rechtspopulismus ist eben kein Kavaliersdelikt. Die Maxime unserer Stadtpolitik lautet daher: Zukunft braucht Erinnerung.

Die Darmstädter Anne Frank-Tage waren ein Gemeinschaftserfolg: Ich möchte den beiden Initiatoren und Mitorganisatoren der Darmstädter Anne Frank-Tage, Andreas Dickerboom (Gegen Vergessen – Für Demokratie) und Stadtreakteur Martin Frenzel (Förderverein Liberale Synagoge Darmstadt) ganz herzlich

für ihr großartiges Engagement danken. Gleiches gilt für den nicht minder engagierten Koordinator Klaus Müller, der zudem das Schulprojekt maßgeblich betreute, und alle Mitglieder der unabhängigen Projektgruppe. Der Darmstädter Lichtenbergschule und Schulleiter Peter Herrmann danke ich sehr für das hier dargestellte Schulprojekt. Überhaupt hat sich die Form der von SchülerInnen für SchülerInnen betriebenen Ausstellungsführungen in der Schlosskirche gut bewährt, weil sich zahlreiche Darmstädter Schulen und aus der Region daran aktiv beteiligten. Ich danke dem Hauptveranstalter, der Regionalgruppe Rhein-Main des Vereins Gegen Vergessen – Für Demokratie, aber auch den über 30 lokalen, dezentralen Erinnerungskultur-Vereinen und -initiativen sowie den Unterstützern, allen voran der TU Darmstadt. Diese bunte Vielfalt der Unterstützer war der Schlüssel zum Erfolg. Ich habe die Darmstädter Anne Frank-Tage gern in Gestalt des städtischen Lokalen Aktionsplans gegen Rassismus finanziell und ideell unterstützt.

Vom legendären hessischen Generalstaatsanwalt Fritz Bauer stammt der heute noch aktuelle Satz: „Nichts gehört der Vergangenheit an. Alles ist Gegenwart und kann wieder Zukunft werden.“ In diesem Sinne kann es auch in Zukunft nicht genug Vereine und Initiativen geben, die sich in unserer Stadt für eine aktive, pluralistische und wachsame Erinnerungskultur stark machen. Oberste Richtschnur bleibt für uns der Artikel Eins unseres Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“.

Jochen Partsch
Oberbürgermeister der Wissenschafts-
stadt Darmstadt



Jochen Partsch, Oberbürgermeister

Was passierte damals, was passiert heute?



Ein besonderer Höhepunkt im Ausstellungsjahr 2010 war für das Anne-Frank-Zentrum die Präsentation unserer Ausstellung „Anne Frank. Eine Geschichte für heute“ in Darmstadt. Sie war vom 8. November bis zum 8. Dezember in der Schlosskirche zu sehen.

Auszüge aus der Rede von Thomas Heppener, Direktor des Anne-Frank-Zentrums, Berlin, zur Eröffnung der Ausstellung.

Die Auftaktveranstaltung



Thomas Heppener, Direktor des
Anne-Frank-Zentrums



Chor der Viktoriaschule, Leitung: Harald Frey

Sehr geehrte Damen und Herren, das Tagebuch von Anne Frank ist heute eines der meistgelesenen Bücher der Welt. Zitate aus dem Tagebuch werden sie durch die Ausstellung begleiten. Dabei ist das Tagebuch für uns nicht nur ein Symbol für die Shoah, sondern auch das Dokument der Lebenswelt einer begabten jungen Schriftstellerin – einer Jugendlichen. Es ist das Tagebuch und auch der Text eines normalen Mädchens, das seinen Platz in der Welt – einer für sie schrecklichen Welt – zu bestimmen suchte – und dabei bisweilen aggressiv, verzweifelt und ungerecht sein konnte, aber auch voller Liebe, Zuneigung und Selbstkritik. Deshalb gilt mein erster, wichtigster Dank den Jugendlichen, die in den nächsten Wochen hier die Ausstellung betreuen werden. Ihr seid die wichtigste Stütze für die Ausstellung in den nächsten Wochen. Es wartet eine wichtige, herausfordernde Erfahrung und auch eine Spaß bringende Arbeit auf Euch.

Unsere Ausstellung erzählt die Lebensgeschichte von Anne Frank aus der Perspektive der Familie Frank und lässt weitere Zeitzeugen ein Bild ihrer bedrückenden Erfahrungen in der Zeit des Holocaust skizzieren. Wir wollen Sie alle dazu her-

ausfordern, über Unterschiede und Parallelen zwischen Gestern und Heute nachzudenken. Diese Anne Frank Ausstellung ist eine Ausstellung, die schon in über 60 Ländern der Erde zu sehen war, die dazu anregen will, über Toleranz, Menschenrechte und Demokratie als Grundwerte menschlichen Zusammenlebens nachzudenken. Zur Zeit sind Anne Frank Ausstellungen – neben Darmstadt – u.a. auch in Koyamadai, Japan, Bilzen, Belgien, Jerusalem, Israel, Decateur, Georgia USA, Buenos Aires (Argentinien) zu sehen.

Wir wollen daran erinnern, dass kulturelle, ethnische, religiöse und politische Unterschiede in allen Gesellschaften vorhanden sind. Gerade unsere internationale Arbeit lässt uns nicht übersehen, dass sich in vielen Ländern politische Gruppen und Gruppierungen gebildet haben, deren Ideologie Diskriminierung, Verfolgung, selbst die Ermordung Anderslebender und Andersdenkender beinhaltet. Wir machen überall darauf aufmerksam, dass kulturelle Vielfalt und Akzeptanz lebenslang gelernt und respektiert werden müssen. Wir wollen darstellen, dass Demokratie davon abhängig ist, wie jeder einzelne Toleranz und gegenseitiges Verständnis in seinem eigenen Leben umsetzt.

Lassen Sie mich die Ziele unserer Arbeit an ein paar Beispielen aus der Ausstellung verdeut-



Selim Zillich-Ünal und Yasemin Zillich-Ünal spielen auf der Saz

lichen und dabei den Blick auf Deutschland richten.

Zum Beispiel das Thema Nationalismus. Die Nazis förderten mit viel Erfolg die Hoffnung auf eine bessere Zukunft: mit dem Gefühl – wir Deutsche gegen die feindliche Welt. Dieses starke „Wir“-Gefühl und der übertriebene Nationalstolz gaben vielen Deutschen ein Gefühl der Sicherheit. Für vorhandene Probleme wurden Sündenböcke gesucht, innerhalb und außerhalb der Landesgrenzen. Minderheiten wurden zur Zielscheibe. Was passierte damals – was passiert heute?

Die Ausstellung zeigt, dass die NSDAP in den zwanziger Jahren nur eine der vielen Splitterparteien war. Nach den Wahlen 1932 ist sie die stärkste Partei. Das heißt 13 Millionen mal stimmten Menschen für Hitler. Was passierte damals – was passiert heute?

Es ist für mich nicht hinnehmbar, dass immer noch nicht die NPD verboten ist. Die Ausstellung zeigt, dass die „fixe“ Idee – die sogenannte „arische Rasse“ zu „säubern“, zu „verbessern“, dazu führte, dass jüdische Menschen, aber auch körperlich und geistig Behinderte, Homosexuelle, Schwarze, Sinti und Roma und viele andere ausgestoßen, verfolgt und ermordet wurden. Was passierte damals – was

passiert heute?

Aber es ist zu einfach, auf die Rechtsextremen zu verweisen, um sich selbst zu den Guten zu zählen. Wo fangen Ihre Vorurteile, Schubladen an? Meine Damen und Herren, ich habe vor 4 1/2 Jahren das kleine Dorf Pretzien in Sachsen-Anhalt kennengelernt. Dort wurde bei einer sogenannten „Sonnenwendfeier“ das Tagebuch von Anne Frank von 6 jungen Rechtsextremen mit dem Spruch „man solle Artfremdes ins Feuer werfen“ verbrannt. Es waren Jugendliche, die im sogenannten „Heimatbund Ostelbien“ beim Hochwasser geholfen haben, die Dorf-feste organisierten und auch die Chronik des Ortes betreuten. Der Schritt war nicht mehr so groß und vor allem gab es keine vielfältige, lebendige Zivilgesellschaft. Dort wo diese fehlt, entstehen die Frei- bzw. Leer-räume für Extremisten.

Antisemitismus, Rassismus, Diskriminierung, Gewalt werden Kindern und Jugendlichen nicht bei der Geburt mitgegeben. Gefühle der Verbundenheit mit der eigenen Gruppe werden durch Hasskampagnen zu Ablehnung und Gewalt gegenüber anderen umgeformt. In der Ausstellung zeigen wir das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien.



Walter Hoffmann, Oberbürgermeister a. D.



Yari Klein und Ada Seelinger lesen aus dem Tagebuch



Die Darmstädter Stadtkirche

Katja Behrens und Peter Benz lesen aus „Der kleine Mause aus Dessau“

Musikalische Untermalung in der Stadtkirche



Joachim Gauck, Vorsitzender von „Gegen Vergessen - Für Demokratie“

Bei der Ausstellung gibt es immer wieder Bilder, die mich nach den Familiengeschichten fragen lassen. Es gibt ein Foto, das deutsche Soldaten bei der Erhängung russischer Partisanen in Schlobin im Januar 1942 zeigt. Bitte zählen sie mal die Anzahl der Fotoapparate! Opfer, Täter, Helfer, Zuschauer..... Wer war dabei, wo und wann? Wie viel weiß ich über die Geschichte meiner Familie?

Wir zeigen hier die Lebensgeschichte des jungen Mädchens Anne Frank, da sie diese so gut in ihrem Tagebuch beschrieben hat. Wir zeigen diese Lebensgeschichte von Annes Geburt (in Deutschland in Frankfurt/Main), die Flucht ihrer Familie vor den Nazis nach Amsterdam, ihr Leben in Amsterdam (ihre glückliche Kindheit und die schwere Zeit im Versteck) bis zu den schrecklichen letzten sieben Monaten in den Lagern Westerbork, Auschwitz und Bergen-Belsen.

Unsere Ausstellung will nicht nur Diskriminierungen, Verfolgungen und Ermordungen zeigen. Wichtig sind die Beispiele von Helfen, Engagement und des Nichtaufgebens. Auch da bleibt die Frage: Was passierte damals – was passiert heute?

In der Ausstellung sagt Miep Gies von sich: „Wir waren keine Helden“. Miep Gies war die letzte der Helferinnen und Helfer der Familie Frank und der anderen Unterge-

tauchten. Anfang des Jahres 2010 starb Miep Gies im Alter von 100 Jahren. Ich hatte die Möglichkeit, diese couragierte, kleine Frau kennen zu lernen. Seitdem weiß ich, jede und jeder kann etwas tun. Wenn man etwas als skandalös, als nicht hinnehmbar empfindet, gegen die Menschlichkeit gerichtet, dann darf man nicht sagen, ich kann nichts tun.

Was passierte damals – was passiert heute? Jede und jeder wird gelegentlich mit einer Situation konfrontiert, wo Menschen wegen ihrer Hautfarbe, Überzeugung oder ihres Glaubens diskriminiert oder angegriffen werden. Es zeugt von Mut und Menschlichkeit, in einer solchen Situation etwas zu sagen oder zu tun, wenn andere schweigen. Bei jeder rassistischen, antisemitischen Bemerkung, bei jedem Vorurteil zu sagen: „Stop!“ Den Irrsinn solcher Aussagen klar zu stellen, ist nur ein kleiner Schritt. Dazu muss man oder Frau kein Held sein.

Es ist nicht schwer, bei Gefahrensituationen das nächste Telefon – oft ist ja das Handy dabei – zu suchen und damit Hilfe zu organisieren. Mit der eigenen Person oder mit seinem eigenen Geldbeutel Initiativen für Demokratie, den Dialog der Kulturen und Religionen und gegen Krieg, Hunger und Armut zu unterstützen ist ein weiterer Weg. Und – ganz bescheiden, aber oft vernachlässigt – in der eigenen Familie,

Schule, Wohnumgebung, etc. – das Tagebuch von Anne Frank zeigt, Kinder und Jugendliche mit ihren Sorgen, Ängsten, Wünschen und Hoffnungen ernst zu nehmen, ihnen zuzuhören, sie aktiv ihre Welt gestalten zu lassen und sie dabei auch zu unterstützen, ist notwendig.

Die Zusammenarbeit aller, die sich zur demokratischen Zivilgesellschaft mit ihrer Vielfalt zählen – von der Stadtverwaltung, den Kirchen, Schulen, Unternehmen und, und und... – ist notwendig. Auch die Vorbereitungen des Ausstellungsprojekts hier in Darmstadt, die Veranstaltungen des Rahmenprogramms zeigen, dass diese Zusammenarbeit möglich ist.

Meine Damen und Herren,
Was passierte damals – was passiert heute? Jede und jeder muss sich in jeder Situation neu fragen, „was tue ich?“ Denn jeder Einzelne ist dafür mit verantwortlich – was heute in dieser Gesellschaft passiert. Nur wenn Sie und alle Besucherinnen und Besucher der Ausstellung diese Verantwortung wahrnehmen, nur dann ist **„Anne Frank – eine Geschichte für heute“**.



Die vollbesetzte Stadtkirche

„Veränderungen in der Erinnerungsarbeit sind notwendig“



Klaus Müller



Guides führen durch die Ausstellung



Die Guides Christian und Christina Macho stehen interessierten Schülern Rede und Antwort



Anne Frank

„Das Versprechen, niemals zu vergessen und zu vergeben, ist nicht genug...“

Zur pädagogischen Konzeption der Darmstädter Anne-Frank-Ausstellung

Klaus Müller

Das Tagebuch der Anne Frank ist zweifellos eines der faszinierendsten literarischen Werke des 20. Jahrhunderts. Und es spricht auch heute noch immer wieder neue Generationen heranwachsender Jugendlicher an. Das liegt im Kern darin, dass an diesem Einzelschicksal der Zugang zu einem der größten Verbrechen in der Geschichte der Menschheit – der von Deutschen organisierte systematische Mord an den Juden Europas – in einer ganz besonderen Weise eröffnet wird. Dieses Besondere liegt in Folgendem:

– Hier schreibt ein 14-jähriges Mädchen in einer total isolierten und täglich existenziell bedrohten Lebenssituation. Anne Frank sucht nach einem „Kommunikationspartner“, dem sie ihre Gedanken anvertrauen kann und gibt ihm einen Namen: Kitty – ihr Tagebuch. Das dort fast täglich über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren Notierte ist auch heute noch an vielen Stellen so dicht an den Problemen Heranwachsender – ins-

besondere junger Mädchen –, dass ihr Interesse in einer ganz besonderen Weise geweckt wird. Dies bezieht sich vor allem auf die Auseinandersetzung mit den Eltern – insbesondere den Konflikt zwischen Anne und ihrer Mutter und auf Fragen zum Thema Sexualität und zu dem Verhältnis zum anderen Geschlecht. Dieser Sachverhalt alleine weckt schon das Interesse vieler heutiger Jugendlicher – ist ihnen doch der Gedanke des Rückzuges und der Abgrenzung von der Welt der Erwachsenen nicht fremd.

– Das Tagebuch zeichnet sich allerdings durch ein sehr viel breiteres Spektrum aus. Es ist diese Mischung aus schlicht Alltäglichem und aus Annes spontanen Emotionen – ihrem Ärger, ihrer Freude, ihrer Aufregung – mit politischen Kenntnissen und sehr persönlichen intimen Gedanken sowie außerordentlich erwachsenen, manchmal geradezu philosophisch anmutenden Überlegungen, die die Lektüre gerade auch für junge Menschen so interessant

macht. Für ein Mädchen dieses Alters sind viele der von ihr geäußerten Gedanken eigentlich unvorstellbar – verstehen kann man sie nur vor dem Hintergrund einer sehr gebildeten bürgerlichen Herkunftsfamilie. Kritiker haben das, was Anne geschrieben hat, als „frühreif“ bezeichnet – sicher nicht falsch, aber auch abwertend und insofern nicht zutreffend.

– Zugleich ist bei der Lektüre immer auch der gesamte Lebenszusammenhang der acht versteckten Menschen im Hinterhaus in der Prinzengracht 263 in Amsterdam und der dahinter stehende gesellschaftspolitische Hintergrund – das nationalsozialistische Terrorregime in den Niederlanden – präsent: die nicht nachlassende tagtägliche Bedrohung ihrer Existenz. Die Anspannung und die Angst der Eingesperrten übertragen sich auf den Leser. Er fiebert mit. Er ist erleichtert, wenn es mal wieder gelungen ist, einer Entdeckung zu entkommen. Und er hofft immer wieder neu, dass die Geschichte doch einen positiven Ausgang nehmen möchte – wohl wissend, dass es ja anders kommt.

Das Tagebuch erzeugt auch heute noch eine ganz besondere Spannung und entfaltet vor dem Hintergrund des Schicksals von Anne

Frank und ihrer Familie eine ergreifende Wirkung. Dass dieses Mädchen, das so liebenswert, so klug, so gebildet und als junge Pubertierende auch so normal ist, wegen der NS-Rassenideologie ermordet wurde, das provoziert nach wie vor sowohl zum Nachdenken über die Frage, wie das geschehen konnte, als auch darüber, was unsere Gesellschaft heute charakterisiert, was sie zusammenhält oder auch trennt. Neben der historischen Frage nach den Ursachen in der Vergangenheit, steht unabwendbar die Frage nach unserer Gegenwart und unserer Zukunft.

Neue Anforderungen an die Erinnerungsarbeit

In einer Gesellschaft, in der sich immer mehr unterschiedliche kulturelle Wurzeln sammeln, wird historische Erinnerungsarbeit immer komplizierter, weil immer mehr verschiedene „Vergangenheiten“ der in Deutschland lebenden Menschen vorhanden sind. Welche Bedeutung hat für junge Menschen aus der Türkei, aus Marokko, aus Bosnien oder Afghanistan, die in Deutschland zur Schule gehen, die Beschäftigung mit „der



Anne Frank



Jugendliche in der Ausstellung



Elena Grossmann, Ausstellungs-Guide



Diskussion nach Ausstellungsbesuch

Vergangenheit“? Bildungspläne zum Fach Geschichte weisen zwar gelegentlich daraufhin, dass hier ein Problem liegt, aber ernsthaft spielen solche Überlegungen noch keine Rolle. Wer in Deutschland zur Schule geht, lernt in erster Linie etwas über die deutsche Geschichte und muss sich mit ihr kritisch auseinandersetzen. Das ist natürlich auch nicht falsch. Aber auch der Geschichtsunterricht hat einen „politischen Bildungsauftrag“ – und der verlangt, dass das Lernen aus der Geschichte ein Beitrag zur „Demokratieerziehung“ sein soll. Kann man aber solches leisten, wenn man „die Vergangenheiten“ der jungen Menschen mit Migrationshintergrund außen vor lässt – ihre je spezifischen in ihre jeweiligen Herkunftsnationen verwobenen Familiengeschichten? Welchen Bezug haben diese Jugendlichen zu unserer deutschen Nationalgeschichte? Was können sie daraus lernen?

Das Rahmenprogramm der Ausstellung sollte sich daher unter anderem auch dem Thema der notwendigen Veränderungen in der Erinnerungsarbeit mit jungen Menschen heute widmen.

Eine Neuorientierung der Erinnerungsarbeit erscheint aber auch aus anderen Gründen notwendig: es gibt immer weniger Zeitzeu-

gen und die neuen Kommunikationsmedien verlangen nach anderen pädagogischen Konzeptionen.

Interkulturelle Zusammenarbeit

Als Otto Frank im Jahre 1963 mit seiner zweiten Frau Fritzi in Basel den Anne-Frank-Fonds als Stiftung gründete, sagte er: Sie „soll zum besseren Verständnis unter den Religionen beitragen, dem Frieden unter den Völkern dienen und die internationalen Kontakte unter Jugendlichen fördern.“ Einem derart breiten Ansatz konnte die Darmstädter Ausstellung nur sehr bedingt gerecht werden. Aber dennoch hat sie sich auch mit aktuellen Fragen des interkulturellen Zusammenlebens beschäftigt. In Darmstadt gibt es Menschen aus rund 140 Herkunftsnationen! Deshalb wurden sowohl Fragen nach dem kulturellen Zusammenhalt in unserer Gesellschaft als auch aktuelle Tendenzen des Rechtsradikalismus und des Antisemitismus im Rahmenprogramm berücksichtigt. Ein besonderer Platz ist auch dem Darmstädter Fan-Projekt „Football is Freedom“ eingeräumt worden. Und: Steffi Jones – die Präsidentin des Organisationskomitees der FIFA Frauenfußball-Weltmeisterschaft in Deutschland 2011 – hat in einem Aufruf an die

Darmstädter Jugend dazu aufgefordert, sich an dem Anne-Frank-Projekt zu beteiligen.

„Aktive ... Demokratie, politisch, sozial, wirtschaftlich und kulturell ist das einzige Rettungsmittel“

Anne Frank ist tot, ihre Familie ermordet, mit ihnen sind Millionen von Menschen – überwiegend Juden – in Europa von Deutschen ermordet worden. Daran kann man nichts mehr ändern. Aber man kann noch immer sehr viel daraus lernen. In Mirjam Presslers Buch „Grüße und Küsse an alle – Die Geschichte der Familie Frank“ (Frankfurt, 2009, S. 297) findet sich ein Zitat von Jan Romein, das Sie auf dieser Seite ganz rechts finden.

Dieses Zitat öffnet den Blick für die vielfältigen Aufgaben, die sich aus der Beschäftigung mit dem Tagebuch und der Geschichte der Anne Frank ergeben – gerade auch für die Pädagoginnen und Pädagogen. Aus der Erkenntnis, dass „wir“ – so sagt es Romein zu Recht – den Kampf gegen das Tier im Menschen verloren haben, folgt nicht nur das Versprechen, niemals zu vergessen und zu vergeben, sondern es folgt daraus auch die Aufforderung zu einem Kampf für eine humane Gesellschaftsordnung. Diese

definiert er als eine „aktive Demokratie“, die alle Aspekte des gesellschaftlichen Lebens einschließt – nicht nur die gesellschaftliche Ordnung als solche, sondern bewusst auch den einzelnen Menschen, seine „Talente“, Fähigkeiten und Möglichkeiten. Für ihn erfährt eine gesellschaftliche Ordnung gerade daraus ihre Legitimation, dass sie für alle Menschen den Rahmen dafür abgibt, ihre Entwicklungspotentiale entfalten zu können. Von einer solchen Demokratie, sagte Romein unmittelbar nach 1945, seien wir noch weit entfernt. Und das gilt auch heute noch. Die Lehre aus der Beschäftigung mit dem Tagebuch der Anne Frank lautet: Der Kampf um eine solche gesellschaftliche Ordnung ist ein permanenter; er ist nie vorbei. Und wir sind immer dazu aufgefordert, uns daran beteiligen. Wer fragt, ob sich das „lohnt“, wird vielleicht eine Antwort darin finden, dass Anne Frank hätte leben und sich entwickeln können, wenn dieser Kampf zu ihrer Zeit erfolgreich geführt worden wäre.

„Dieses Mädchen wäre, wenn nicht alle Anzeichen trügen, eine begabte Schriftstellerin geworden, wäre sie am Leben geblieben. (...) Sie zeigt ebenso die unendlichen Möglichkeiten jener menschlichen Natur, die im Humor, im Erbarmen und in der Liebe liegen, worüber man sich vielleicht noch mehr verwundern und wovon man sogar, wie vor allem Außerordentlichen, zurückschrecken würde, wären Ablehnung und Hinnahme nicht gleichzeitig so innigkindlich geblieben. Dass dieses Mädchen geraubt und getötet werden konnte, ist für mich ein Beweis, dass wir den Kampf gegen das Tier im Menschen verloren haben. Wir haben ihn verloren, weil wir ihm nichts Positives gegenübergestellt haben. Und wir werden ihn verlieren, (...) wenn wir uns als unfähig erweisen, ihr nachträglich etwas Positives gegenüberzustellen. Das Versprechen, dass wir niemals vergessen und vergeben werden, ist nicht genug. Es ist sogar nicht genug, dieses Versprechen zu halten. Passive und negative Abwehr ist zu wenig, ist gar nichts. Aktive ... Demokratie, politisch, sozial, wirtschaftlich und kulturell, wird das einzige Rettungsmittel sein, der Aufbau einer Gesellschaft, in der das Talent nicht länger vernichtet, unterdrückt und verdrängt wird, sondern entdeckt, herangebildet und gefördert, wo immer es sich auch zeigt. Und von dieser Demokratie sind wir mit all unseren Absichten noch ebenso weit entfernt wie vor dem Krieg.“ (Jan Romein in der niederländischen Zeitung „Het Parool“)

„Eine Geschichte, die uns immer wieder berührt hat“



Die Guides wurden für ihr Engagement mit einer Urkunde geehrt.

Statements zu den Erfahrungen als Anne-Frank-Guide:

Als mich meine Geschichtslehrerin, Frau Ahr, ansprach, ob ich Interesse hätte, als Guide Jugendliche durch die Anne-Frank-Ausstellung zu begleiten, war ich spontan interessiert, hatte aber auch Zweifel:

Nehmen die anderen Jugendlichen mich ernst?

Reicht mein Wissen?

Was tue ich, wenn das Thema die Schüler überhaupt nicht interessiert?

Was, wenn ich mit den anderen Guides nicht klarkomme?

Nach einigem Überlegen, auch nach einem Gespräch mit meinen Eltern, entschloss ich mich schließlich, am Projekt „Schüler begleiten Schüler“ teilzunehmen. Einige Zeit vor dem Beginn der Ausstellung in Darmstadt besuchten die Guides die Jugendbegegnungsstätte Anne Frank in Frankfurt. Dort wurde uns Fachwissen vermittelt und man konnte die anderen Guides kennenlernen. Trotz dieser durchaus positiven Erfahrungen war ich nach dem Besuch eher verunsichert, da einige Guides schon mit einem großem Wissen glänzen konnten, während ich noch kaum Berührungspunkte mit dem Leben Anne Franks hatte. Außerdem versuchten uns die Guides des Anne-Frank-Zentrums methodische Ansätze zu zeigen, was aber eher misslang, so dass ich auch in diesem Punkt verunsichert wurde. Um mir selbst ein sicheres Gefühl zu geben, begann ich das Tagebuch von Anne Frank zu lesen. Anne Franks Geschichte wühlte mich sehr auf und ich begann, ihre Gefühle zu verstehen.

Einige Tage nachdem ich das Buch beendet hatte, kamen zwei junge Teamer aus Berlin zu uns nach Darmstadt, um uns sowohl fachlich als auch methodisch an die Arbeit in der Ausstellung heranzuführen. Diese zwei Tage waren für mich sehr lehr- und erfahrungsreich, ich lernte selbstbewusst vor einem Publikum aufzutreten, und die erlernten Methoden gaben mir eine gewisse Sicherheit. Sehr erleichtert war ich auch, als ich erfuhr, dass ich die Begleitungen nie allein, son-

dern immer im Team zu viert durchführen durfte. Am Ende des Lehrgangs bekamen wir unsere Dienstpläne. Als erstes wurde mir eine siebte Klasse einer Hauptschule zugeteilt, was mich sehr verunsicherte. Am Abend vor der ersten Begleitung konnte ich kaum schlafen, ich las mir stundenlang die Tipps zum Umgang mit schwierigen Schülern im allen Guides ausgehändigten Begleitbuch durch, aber das mulmige Gefühl blieb.

Am nächsten Morgen zweifelte ich sehr, ob es die richtige Entscheidung gewesen war, am Projekt teilzunehmen. Alle möglichen Szenarien, die passieren könnten, spukten in meinem Kopf herum, sogar absurdeste Dinge wie gewalttätige Schüler oder Lehrer, die alles besser wissen wollen.

All diese Szenarien bewahrheiteten sich zum Glück nicht. Mit den anderen Guides besprach ich, was wir mit den Schülern tun könnten, was mir einen sicheren Leitfaden gab. Mit der Hauptschulklassse lief am Ende alles sehr gut und alle Guides bekamen viel Lob, was mich von Mal zu Mal selbstbewusster werden ließ.

Bis auf eine Ausnahme waren alle Schüler eher interessiert, mal mehr, mal weniger, wobei mir auffiel, dass die Haupt-, Real- und Gesamtschulklassen meistens engagierter und interessierter als die Gymnasialklassen waren. Im Gegensatz zu den Gymnasialklassen hatten sie das Thema im Unterricht in der Regel schon grob vorbereitet. Besonders interessiert zeigten sich die Schüler vor allem bei der Methode „Ein ganz normaler Tag“. Das Alter der Schüler spielte kaum eine Rolle, sowohl ältere als auch jüngere konnten noch etwas lernen.

Alles in allem denke ich, dass ich durch die Mitarbeit im Projekt „Schüler begleiten Schüler“ wichtige fachliche Kompetenzen, vor allem aber methodische, erlernen konnte und ich ein besseres Selbstvertrauen erlangen konnte.

Hannes Nonhebel, 9. Klasse (Eleonorenschule)

Am berührendsten war auf jeden Fall das simple Interesse der Kinder und Jugendlichen. Bis auf einzelne Ausnahmen waren sie alle aufmerksam bei der Sache, haben sich für einfache Aufgaben, wie zum Beispiel ein Bild zu beschreiben, haufenweise gemeldet und haben alle Details mitverfolgt und hinterfragt. Die Schüler waren teilweise wirklich richtig gefesselt und haben sehr genau zugehört. Das hat mich sehr gefreut, da es mir einfach gezeigt hat, dass Anne Frank und das Thema Judenverfolgung auch heute noch aktuell sind und bei Weitem nicht vergessen. Bei der Feedback-Runde am Ende jeder Führung haben wir auch oft Rückmeldungen bekommen wie z.B. „Oha, das ist voll schlimm, was da passiert ist! Die arme Anne! Cool, dass ich jetzt so viel darüber weiß.“ Solche Ausstellungen tragen dazu bei, dass solche schlimmen Ereignisse wie die Judenverfolgung NIE wieder vorkommen! Trotzdem ist das Thema immer aktuell - und offensichtlich auch sehr gefragt.

Elena Grossmann, E8 (Lichtenbergschule)

Mir hat besonders viel Spaß gemacht, zu sehen, wie viele Schüler sich für Anne Frank und die damalige Zeit interessieren. Vor allem auch, wie gefesselt sie von dem, was wir ihnen gezeigt haben, waren. Es war eine tolle Erfahrung, als Anne-Frank-Guide Klassen durch die Ausstellung zu führen, denn bei jeder Führung kamen von den Gruppen neue Fragen, die weiter zum Nachdenken anregten und über die man mit den Klassen viel diskutieren konnte.

Am interessantesten fand ich, was Schüler an Anne Frank immer noch aktuell finden. Ich hatte keine einzige Gruppe, die meinte, Anne Frank sei doch Schnee von gestern und heute nicht weiter interessant. Anfangs hatte ich erwartet, dass es auch Gruppen geben wird, die Anne Frank nicht wirklich interessieren und die dann nicht an Diskussionen teilnehmen oder bei Aufgaben mitmachen. Doch es gab nur wenige Schüler, die am Ende der Führung Anne Frank immer noch nicht interessierte. Auffallend war jedoch, dass in manchen Klassen kaum einer das Tagebuch der Anne Frank gelesen hatte.

Ada Seelinger, 9a (Lichtenbergschule)



Hannes Nonhebel



Elena Grossmann (li.), Christina Macho



Ada Seelinger



Hoang Ha Ngyuen



Jana Donner



Chiara Comes



Jason Richter

Als Schülerguide bei der Anne-Frank-Wanderausstellung in Darmstadt mitzuarbeiten hat mir großen Spaß bereitet. Es war mir eine besonders große Freude, zu sehen, wie jeder Besucher auf seine eigene Weise etwas aus dieser Ausstellung mitnehmen konnte, sei es inhaltlich oder weil er einfach mit Anne mitfühlen konnte. Das große Interesse an diesem Thema zeigte sich vor allem bei den Diskussionen, bei denen die Schüler meist mit großem Engagement und viel Fantasie dabei waren. Anne Franks Geschichte ist eine Geschichte, die uns alle jedes Mal wieder berührt hat, und die wir nicht vergessen dürfen!

Hoang Ha Ngyuen, E8 (Lichtenbergschule)

Was mich besonders bewegt hat war zu sehen, dass die Schülerinnen und Schüler, die wir begleitet haben, so viel aus der Ausstellung mitgenommen haben.

Jana Donner, 9a (Lichtenbergschule)

Für mich persönlich waren die bewegendsten Momente die, als die Kinder vor den verschiedenen Pavillons standen, die Bilder angeschaut haben und man in ihren Gesichtern gesehen hat, dass sie mitgenommen waren und begriffen haben, was damals passiert ist. Ebenfalls schön zu sehen war, dass die Kinder, die anfangs nicht interessiert an dem Thema waren und nichts darüber wussten, am Ende sehr interessiert waren und mitgearbeitet haben. Es ist schön, eine solch spannende und interessante Erfahrung gemacht zu haben.

Sarah Reich, E8 (Lichtenbergschule)

Mich hat am meisten beeindruckt, dass das Interesse der Jugendlichen größer war als gedacht und dass die Zusammenarbeit mit den anderen Guides, Lehrern und Klassen so gut funktioniert hat.

Spaß hat mir das ganze Projekt gemacht, weil ich von Tag zu Tag mehr dazu gelernt habe, obwohl wir immer die gleiche Ausstellung durchlaufen haben.

Nachdenklich gemacht hat mich die Geschichte von Anne Frank und ihrer Familie. Heute frage ich mich: Wie konnte es soweit kommen? Aber die Ausstellung hat mir diese Frage beantwortet, wie viele andere auch.

Wir haben gelernt, Jugendliche in unserem Alter durch diese Ausstellung zu führen, mit Erwachsenen besser umgehen zu können und einen Teil der Geschichte unseres Landes kennen zu lernen. Und ich bin der Meinung, dass wir alle etwas aus der Anne-Frank-Ausstellung mitgenommen und gelernt haben. Daher kann ich nur anderen Jugendlichen empfehlen, es auch mal als Guide zu probieren.

Chiara Comes, E8 (Lichtenbergschule)

Ich hatte als Guide ja alle verschiedenen Arten von Schulen, also Haupt-, Realschule und Gymnasium, und ich muss sagen, dass es mich sehr bewegt hat, dass es eigentlich gar keinen Unterschied gab, ob ich nun eine Gymnasialklasse hatte oder eine Haupt- oder Realschulklasse. Für mich war es fast so, dass die Haupt- und Realschulklassen noch interessierter waren, neugieriger und dass sie auch interaktiver mitgemacht haben, was es natürlich auch für mich dann schöner gemacht hat.

Jason Richter, 9a (Lichtenbergschule)

(...) Anfangs war ich skeptisch, ob ich die in der Schulung gelernten Tipps auch wirklich umsetzen könnte, wenn ich vor einer Gruppe Gleichaltriger stehe. (...) Zuerst dachte ich, dass es wahrscheinlich komplizierter wird, einer Gruppe von so jungen Hauptschülern das schwierige Thema des Holocausts und dessen Verbindung zu Anne Franks kurzem Leben zu erklären. Doch dann stellte sich heraus, dass sie sich sehr offen gegenüber diesem Thema verhielten und auch schon ein bisschen Hintergrundwissen aus dem Unterricht mitgebracht hatten, was mir für eine

7. Klasse sehr außergewöhnlich erschien, da ich, als Schüler der 9. Klasse Gymnasium, gerade erst mit dem Thema begonnen hatte. (...) Beeindruckt war ich, dass sich aus einfachen Fragen nach Fakten oft ein hervorragendes Gespräch ergab, an dem sich auch fast immer alle beteiligten. Aus diesen Gesprächen bekam ich die unterschiedlichsten Auffassungen über das Leben der Anne Frank und ihre Zeit zu hören. (...) Diese Diskussionen und Gespräche waren für mich immer sehr interessant, so dass sich auch meine eigene Auffassung im Laufe der Ausstellung kontinuierlich weiter entwickelte. So lehrreich und Freude bringend meine Erfahrungen unter anderem mit der 7. Klasse Hauptschule und meiner 9. Klasse Gymnasium auf ihre eigene Art waren, habe ich leider auch eine für mich unverständliche schlechte Erfahrung gemacht. Eine meiner letzten Gruppen, ebenfalls 9. Klasse Gymnasium, die ich mit dem traurigen und schwierigen Thema der Massenvernichtung im Dritten Reich konfrontierte, begegnete diesem mit respektlosen, nicht angebrachten Kommentaren. Die Klasse zeigte sich außerdem überheblich und schenkte uns Guides kaum Beachtung, so dass ich schließlich die begleitenden Lehrer bitten musste, die Klasse entweder zur Ordnung zu rufen oder die Ausstellung zu verlassen. Dieses Vorgehen, das uns bei der Schulung gelehrt wurde, musste ich zum Glück nur dieses eine Mal anwenden. Außer diesem Problem mit der Schülergruppe gab es auch manche Komplikationen mit den Lehrkräften, die entweder uns Guides unterbrachen oder auch unsere Aussagen öfters ohne Grund in Frage stellten, so dass wir uns in unserer Aufgabe nicht ernst genommen fühlten. Für solche Fälle wurde uns von unseren Ausbildern ein Schreiben für die Lehrkräfte gegeben, was diese bitte beachten sollten. Ich würde insgesamt sagen, dass ich aus allen diesen Situationen und Ereignissen, seien sie gut oder schlecht, gelernt habe, ihnen mit Selbstbewusstsein und Respekt zu begegnen.

Felix Stroh, 9d (Eleonorenschule)

Wir haben an der Anne-Frank-Ausstellung teilgenommen, weil wir dachten, dass es bestimmt eine gute Erfahrung werden würde. Bevor wir dorthin kamen, wussten wir, ehrlich gesagt, nicht so viel über das Thema und Anne Frank. Wir haben so viele neue Informationen bekommen. Am Anfang war es ungewohnt, Klassen in unserem Alter durch die Führung zu leiten. Nach einer Weile haben wir uns jedoch daran gewöhnt und es hat viel Spaß gemacht!

Carolyn Wenzel, Amelie Hoffmann, 10. Klasse Gymnasialzweig (Stadtteilschule Arheilgen)

(...) Als wir anfangen, die ersten Schülergruppen durch die Ausstellung zu führen, hatte ich sogar ein wenig Angst. Diese Angst wich die ganze Ausstellung über zwar nicht, verringerte sich aber mit jeder erfolgreich absolvierten Führung.

So gab es zum einen Klassen, von denen ich wenig erwartete, die sich jedoch als sehr interessiert herausstellten. Auf der anderen Seite waren da Klassen von Gymnasien, die trotz ihres Wissens eigentlich die schlechtesten Klassen waren, da sie eingebildet waren und gleichaltrigen bzw. jüngeren Guides keine Beachtung schenkten.

Mein bestes Erlebnis war mit Abstand immer noch die Führung, die ich aufgrund eines Planungsfehlers alleine mit einer Realschulklasse durchführen musste/ konnte. Während dieser Begleitung lernte ich, wie es ist, wenn man die ganze Zeit die volle Beachtung hat und man seinen Stoff auf seine Art durchziehen kann.

Die mit Abstand schlimmste Klasse war eine 8. Klasse, die nicht einen Moment aufmerksam war und jeden Versuch von Seiten der Guides, ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, ignorierte. Da half dann nur noch, sie vor einen Film zu setzen und zu warten, bis die Zeit um war.

Ich gewann eine Vorstellung davon, wie man den Stoff so verpackt, dass die Zuhörer es interessant finden, wie man sie bei Laune hält und wie man zur Not durchgreifen muss, wenn einem das Ruder aus den Händen zu gleiten droht.

Eric Irmscher, 9. Klasse (Eleonorenschule)



Felix Stroh



Carolyn Wenzel, Amelie Hoffmann

„Im Vordergrund stand der Dialog unter Gleichaltrigen“



Anne Dudzic,

Mitglied der Steuerungsgruppe

Erfahrungen mit den Guides.

Die Ausstellung „Anne Frank. Eine Geschichte für heute“ richtete sich insbesondere an Jugendliche. Eine Besonderheit stellt das dahinterstehende pädagogische Konzept „Jugendliche begleiten Jugendliche“ dar. Die Idee, dass Jugendliche den Part der Ausstellungsführung übernehmen, scheint auf den ersten Blick gewagt und lässt die Frage aufkommen, wie Schüler und Schülerinnen in der Lage sein sollen, ein ausreichendes Wissen und genügend Kompetenzen zu besitzen, um dies bewältigen zu können.

Bei der Begleitung von Schülergruppen während eines Ausstellungsbesuches geht es nicht um reine Faktenvermittlung. Vielmehr geht es darum, bei den jugendlichen Besuchern durch Begegnung im Dialog einen langfristigen Eindruck zu hinterlassen. Dadurch sollte eine aktive Auseinandersetzung mit der Geschichte, aber auch der Gegenwart, erfolgen - und dies auf Augenhöhe.

Schulung

Ist dieses Konzept auch in Darmstadt erfolgreich umgesetzt worden? Eine intensive Schulung durch Teamer des Berliner Anne-Frank-Zentrums ging der Ausstellungsbegleitung voraus. Die Schwerpunkte der Ausbildung lagen einerseits auf der Vermittlung

eines fundierten historischen Hintergrunds, aber auch auf der Schulung der sozialen Kompetenzen. Dazu musste zunächst einmal die Ausstellung kennengelernt und den Guides vertraut gemacht werden. Ein wichtiger Aspekt war zudem die Vorbereitung auf unerwartete, kritische Situationen. Nach der Schulung war die Angst vor der ersten selbstständigen Führung groß. Konnte das Gelernte tatsächlich in die Praxis umgesetzt werden? Die Selbstzweifel vor der ersten Begleitung waren enorm, alle nur ansatzweise denkbaren Szenarien wurden befürchtet. Fehlendes Fachwissen, mangelnde Autorität, aber auch die Sorge, vor unmotivierten Schülergruppen oder besserwisserischen Lehrern zu stehen, waren die geläufigsten Ängste. Die Anforderungen an die Guides waren hoch, ein gesamter Ausstellungsbesuch musste geplant und umgesetzt werden, was jedes Mal gezieltes Zeitmanagement, historische Faktenkenntnisse und soziales Einfühlungsvermögen erforderte. Eine zweistündige Ausstellungsbegleitung sah nämlich nicht nur den 45minütigen Besuch der Ausstellung, sondern auch eine im Seminarraum durchgeführte handlungs- und problemorientierte Gruppenarbeit sowie eine anschließende Evaluation vor. Teilweise konnte auch eine 30minütige Filmvorführung des Films „Das kurze Leben der Anne Frank“ mit eingebunden werden.

Praxis

Ein Besuch in der Ausstellung sollte nicht in Form einer klassischen Führung erfolgen, das Konzept sah eine Begleitung auf Augenhöhe vor. Eine Schülergruppe wurde dabei immer von mindestens zwei, manchmal auch von drei Teamern betreut. Zu Beginn begrüßten die verantwortlichen Guides die jeweilige Gruppe selbstständig. Ein wichtiger Aspekt zu Anfang war es, den Lehrer darum zu bitten, für die Dauer des Besuches eine passive Rolle einzunehmen. Um einen Zugang zu den Schülergruppen zu finden, eröffneten die Teamer den Besuch mit einem „Auflockerungsspiel“. Anschließend besuchten die Gruppen entweder zuerst die eigentliche Ausstellung in der Schlosskirche oder begannen mit der Seminararbeit. Zuvor hatten die Teamer eigenständig Gruppen eingeteilt, ein Konzept ausgewählt und Aufgaben untereinander verteilt.

Die verschiedenen Methoden der Seminararbeit dienten dazu, die eigentliche Ausstellung zu begleiten und auch zu ergänzen. Sie ermöglichten sowohl einen historischen Rückblick als auch eine kritische Reflektion der Gegenwart der Schüler. Die im Seminarraum eingesetzten Methoden sind in einer Publikation des Berliner Anne Frank Zentrums dokumentiert und bezogen sich beispielsweise auf die Arbeit mit großformatigen historischen Fotos („Gallery Walk“). Eindrucksvoll gestaltet wurde auch der methodische Zugriff „Ein ganz „normaler“ Tag – antijüdische Gesetze“, bei dem sich heutige Schüler in den Tagesablauf einer untergetauchten Familie hineinversetzen konnten. Die Filme, von denen sich einer auf Interviews mit Zeitzeugen bezog, ermöglichte einen weiteren emotionalen Zugang und die Visualisierung der Problematik.

Die abschließende Evaluation half den Guides, die eigene Leistung zu reflektieren. Kritische Stimmen waren dabei selten, meistens gab es sehr positive Rückmeldungen und eine begeisterte Würdigung der Leistung.

In den täglichen Begleitungen herrschte meist eine offene lockere Atmosphäre und es gelang den Guides stets, einen persönlichen Zugang zu den unterschiedlichsten Gruppen zu finden. Die Interessen der Schülerschaft standen dadurch stets im Mittelpunkt. Jede Begleitung war individuell und auf den jeweiligen Kennt-

nisstand der Gruppe bezogen. Es existierte eine große Bandbreite an Schulformen und Altersstufen, sowohl Hauptschüler als auch Oberstufenschüler stellten immer wieder eine große Herausforderung für die Guides dar. So gab es auch unmotivierte Schülergruppen, zu wenig zurückhaltende Lehrpersonen und wechselnde Teamzusammensetzungen. Die Teamer waren in der Schulung auf solche kritischen Situationen vorbereitet worden, blieben souverän und schafften es, unaufmerksame Schüler mit einzubeziehen.

Erfolg

Der große Erfolg muss vor allem den Guides zugeschrieben werden. Alle Jugendlichen übernahmen die ihnen zugetragene Aufgabe ehrenamtlich und mussten den Stoff der dadurch verpassten Schulstunden in Eigeninitiative nacharbeiten. Der Ausstellungsalltag erforderte einen enormen zeitlichen Aufwand und ein hohes Maß an persönlichem Engagement. Den Guides gelang es, die klassische Lehrperson zu ersetzen und sogar zu übertreffen. Im Vordergrund der Begegnung mit den Schülergruppen stand der Dialog. Die Schülerinnen und Schüler wurden stets mit einbezogen und durch gezielte Fragen und Impulse zum Mitdenken angeregt. Der eine klassische Führung prägende Monolog war nicht dominierend. Am treffendsten lässt sich die Rolle der jugendlichen Guides als Moderatoren beschreiben, denen es meistens gelang, eine klare Richtung vorzugeben und den roten Faden beizubehalten, sich aber dennoch zurückzuhalten, und somit den Besuchern die Möglichkeit zu geben, den Besuch aktiv mitzugestalten und miterleben zu können.

Vielen hundert Schülerinnen und Schülern konnte so durch das beachtliche Engagement einiger couragierter Jugendlicher eine neuartige Auseinandersetzung mit der Geschichte und Gegenwart ermöglicht werden, weil es ihnen gelang, das Thema Anne Frank zum Anliegen der eigenen Generation zu machen und dafür eine eigene Sprache zu finden.

Fächerübergreifende Projekte an der Lichtenbergschule



Der 5. LUO-Literaturpreis – ein Abschluss der Anne-Frank-Tage in Darmstadt

Der internationale Holocaust-Gedenktag, der Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, war am 27. Januar 2011 ein ganz besonderer Tag für die Lichtenbergschule in Darmstadt. Zum ersten Mal wurde an unserer Schule ein Holocaust-Gedenktag und gleichzeitig die beeindruckende Abschlussveranstaltung der Anne-Frank-Tage in Darmstadt feierlich begangen. Zum fünften Mal wurde der schulinterne LUO-Literaturpreis – diesmal zum Thema Anne Frank – vergeben. Schülerinnen und Schüler unseres als Europaschule ausgezeichneten Gymnasiums haben literarische Antworten auf die Frage gefunden, was Anne Frank ihnen heute bedeutet. Es sind nachdenkliche und spannende Texte entstanden.

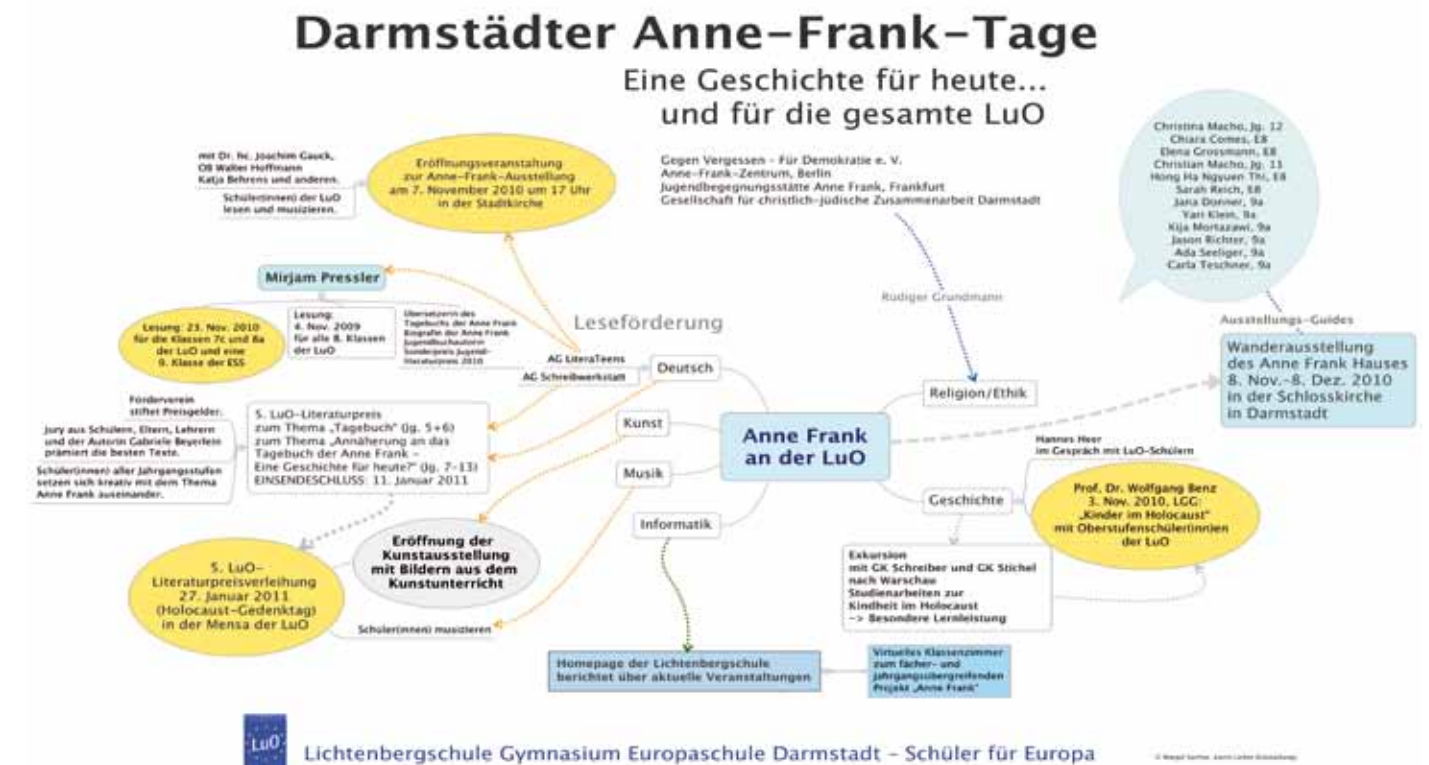
Die Fünft- und Sechstklässler hatten sich mit dem Thema „Tagebuch“ befasst, in der Mittel- und Oberstufe waren Texte entstanden, die das Thema „Das Tagebuch der Anne Frank – eine Geschichte für heute“ auf überraschende Weise neu aufgriffen und aktuell akzentuierten. Die Literaturpreis-Jury hatte – unterstützt durch die Darmstädter Autorin Gabriele Beyerlein – getagt und die Preisträger bestimmt, die ihre Texte einem großen Publikum vorstellten. In der Mensa der Lichtenbergschule fand ein Gänsehaut erzeugender zweistündiger Abend rund um Anne Frank und ihr Tagebuch statt. Es war ein eindrucksvoller Abend mit von Schülern für Schüler selbstgeschriebenen Texten, guter Musik und Bildern aus dem Kunstunterricht.

Wie konnte solch ein Abschluss vieler fächerübergreifender Projekte zum Thema Anne Frank gelingen? Nachdem feststand, dass die Anne-Frank-Wanderausstellung im Herbst 2010 nach Darmstadt kommen würde, konnten sich Lehrerinnen und Lehrer bei einer Lehrerfortbildung im Schulamt schon vor den Sommerferien informieren und in die Planung

der Rahmenveranstaltungen einbringen. Dabei entstanden auch wichtige schulübergreifende Kontakte zwischen Kolleginnen und Kollegen, was im Fall der Lichtenbergschule (LUO) zu spannenden Kooperationen mit dem LGG (Ludwig-Georgs-Gymnasium), der ESS (Edith-Stein-Schule), der ELO (Eleonorenschule) und der Albert-Schweitzer-Gesamtschule Groß-Zimmern führte.

Lesungen mit Mirjam Pressler, Experten-Vorträge mit Wolfgang Benz und Hannes Heer und Workshops mit Filmemachern und Comic-Experten wurden angeboten und konnten in die Schulen geholt werden. Insbesondere das pädagogische Leitprinzip der Partizipation, verbunden mit dem Konzept, dass Schüler zu Ausstellungsbegleitern ausgebildet werden sollten, fand großen Anklang an unserer Schule. Organisatorisch wurde die Umsetzung dadurch erleichtert, dass unser Religionskollege Rüdiger Grundmann in der Steuerungsgruppe mitarbeitete und erfolgreich Unterstützung suchte und fand: Dreizehn Schülerinnen und Schüler der Lichtenbergschule konnten in der Ausstellung als Guides aktiv werden, und dabei ihre sozialen, personalen, fachlichen und sprachlichen Kompetenzen erweitern und erproben. Und diese engagierten Guides sorgten für eine große Akzeptanz des Themas bei ihren Mitschülerinnen und Mitschülern, die mit ihren Klassen und Kursen zu Gast in der Anne-Frank-Ausstellung in der Schlosskirche waren. Viele nutzten die Gelegenheit, sich kreativ mit den Inhalten der Ausstellung auseinanderzusetzen. Viele Kolleginnen und Kollegen aus den Fachschaften Deutsch, Kunst, Musik, Informatik, Religion, Ethik und Geschichte hatten nach den Herbstferien Zugänge für ihre Schüler entwickelt. Auf der abgebildeten Mindmap lässt sich ablesen, wie vielfältig die Aktivitäten an der LUO waren.

Exemplarisch hervorheben möchte ich die im Deutschunterricht eingebetteten Lesungen von Mirjam Pressler für die 7.-9. Klassen, die Warschau-Studienfahrt einiger Geschichte-Grundkurs-Schüler mit daraus entstehenden Besonderen Lernleistungen (Facharbeiten für das Abitur) zum Thema „Kindheit im Holocaust“, die Kunst-Ausstellung in der Mensa der LUO mit eindrucksvollen Ergebnissen aus dem



Kunstunterricht der achten und neunten Klassen, die von Schülern musikalisch und szenisch gestaltete Eröffnungsveranstaltung mit Joachim Gauck in der Stadtkirche, die ausstellungsbegleitende informative schuleigene Homepage durch das Fach Informatik und die kreativen Schreibeinheiten in den Fächern Religion und Deutsch. Sogar eine vorweihnachtliche Oberstufen-Andacht zum Thema „Heimat – heimatlos“ wurde in Anlehnung an das Thema Anne Frank von Schülerinnen, Schülern und Kolleginnen und Kollegen gemeinsam gestaltet. Und da die jugendlichen Guides eine eigene Sprache für die Schrecken der NS-Zeit fanden und der Film „Das kurze Leben der Anne Frank“ auch jüngere Schüler anspricht, ohne sie zu erschrecken, konnten auch junge Schülerinnen und Schüler aus der Schreibwerkstatt-AG der LUO die Ausstellung besuchen und sich damit auseinandersetzen. Von der 5. Jahrgangsstufe bis zum Abiturjahrgang bestanden somit vielfältige Angebote, sich eine eigene Position zum Thema „Tagebuch der Anne Frank – eine Geschichte für heute“ zu erarbeiten und diese kreativ und kompetent zu präsentieren. Last not least hier nun die Preisträgertexte des 5. LUO-Literaturpreises zum Thema „Anne Frank“ und „Tagebuch“. Vielfältige literarische Texte sind entstanden

(Gedichte, Essays, Fantasiegeschichten, Kurzgeschichten, politische Adaptionen). Ein großes Dankeschön für die tatkräftige, ideelle und finanzielle Unterstützung dieses Literaturprojekts geht an den Förderverein, die Schulleitung, das Kollegium, die Fachschaften, die Literaturpreisjury, den Verein „Gegen Vergessen - für Demokratie e.V.“ und vor allem natürlich an alle Schülerinnen und Schüler, die mitgeschrieben, gemalt und musiziert haben. Wie wirkt die Ausstellung eigentlich auf eine Fünftklässlerin? Wie sieht Ausgrenzung auf dem Schulhof heute aus? Gibt es Parallelen zu Krankheit als Gefangenschaft? Wie sieht es mit Kinderarbeit in der sog. Dritten Welt heute aus? Was macht das Leben heiter und schützenswert? Wie kann ein Tagebuch als Freund in schwierigen Zeiten Rückhalt geben? Wie erlebte die Zivilbevölkerung Bombardements im Irak-Krieg? Wie sieht die Situation der Georgier in Russland heute aus? – Und was hat das alles mit Anne Frank zu tun? – Lest und lesen Sie selbst!

Viel Freude bei der Lektüre wünscht im Namen aller an dem Projekt Beteiligten Margit Sachse

Der 27. Januar an der Lichtenbergschule

Texte und Bilder von Schülerinnen und Schülern

Laudatio für Jenny Gottfried, I. Preis der Unterstufe

Ich habe die Freude, den I. Preis in der Gruppe der Unterstufen-Arbeiten verkünden zu dürfen. Die Jury vergibt den I. Preis an eine Geschichte, die das Thema Tagebuch gleich in zweifacher Hinsicht aufgreift und variiert. Zum einen stilistisch, denn ein guter Teil des Textes besteht in Tagebucheinträgen. Zum anderen aber auch inhaltlich, denn es geht in dieser Geschichte um ein Tagebuch, doch nicht um irgendeines, sondern um ein ganz besonderes, nämlich um ein magisches Tagebuch, das drei Wünsche erfüllen kann. Deshalb gibt die Heldin ihrem Tagebuch auch den Namen „Wunsch“.

Drei Wünsche frei - wer hätte sich das nicht schon einmal gewünscht! Doch während in den Märchen zu diesem Thema die Personen gewöhnlich ihre Wünsche durch Gedankenlosigkeit oder Habgier „vergeigen“, weiß die Heldin dieser Geschichte mit ihren Wünschen Gutes anzufangen. Die beiden ersten Wünsche verwendet sie darauf, sich den Traum von einem eigenen Kätzchen zu erfüllen. Doch den dritten und letzten Wunsch spart sie auf. Und schließlich kommt der Tag, an dem sie ihn einlöst. Das wollen wir gleich im Original hören.

Ich freue mich, Jenny Gottfried aus der 5c zum I. Preis gratulieren zu können für ihre schöne und warmherzige Geschichte „Mein Tagebuchglück“.

Gabriele Beyerlein, Darmstädter Kinder- und Jugendbuchautorin, Mitglied in der Literaturpreisjury der LuO



Jenny Gottfried

Jenny Gottfried

Mein Tagebuchglück

Eines Morgens sah ich auf meinen Schreibtisch und darauf lag ein wunderschönes Buch. Ich schaute rein und fand einen Brief. Darauf stand:
Dies ist für dich, ein magisches Tagebuch!!! Du hast drei Wünsche frei!!!
Ich hab es am Anfang nicht geglaubt, aber nach zwei Tagen wollte ich es ausprobieren. Also schrieb ich in das Tagebuch:

17.08.2010

*Liebes Tagebuch,
ich habe es vor zwei Tagen noch nicht geglaubt, aber heute will ich ausprobieren, ob du auch wirklich Wünsche erfüllen kannst. Bevor ich dir meinen ersten Wunsch aufschreiben werde, werde ich dir noch einen Namen geben und dein Name soll „Wunsch“ sein. Mein erster Wunsch ist: Ich wünsche mir ein Babykätzchen mit einem roten Halsband, dazu noch sieben kleine Kunstdiamanten drauf. Sie soll „Kitty“ heißen. Ich würde mich sehr freuen, wenn du wirklich drei von meinen Wünschen erfüllen würdest.
Von deiner Victoria*

Nach zwei bis drei Wochen ging ich wieder von der Schule nach Hause. Ungefähr sieben Minuten vergingen und mir lief ein Babykätzchen entgegen. Es hatte ein rotes Halsband an, dazu noch sieben Kunstdiamanten drauf, und ich sah ihr Halsband an. Kitty war ihr Name – genau, wie ich es mir gewünscht hatte.
Ich ging weiter und Kitty folgte mir. Also nahm ich sie mit nach Hause.
- Mama schau, wer mir hinterher gelaufen ist!-
Meine Mutter sah mich erstaunt an und fragte:
- Eine Katze? -
- Ja, darf ich sie bitte behalten? Bitte! -
- Und was ist, wenn ihr Besitzer sie sucht und die Katze bei uns ist? So wird der Besitzer sein Kätzchen nie finden. -
- Dann werde ich jetzt ein Foto von ihr klicken, es ausdrucken und in der ganzen Stadt aufhän-

Jenny Gottfried

gen. Und wenn der Besitzer sich nicht findet, dann ... -
Meine Mutter unterbrach mich und fuhr fort:
- Dann geben wir sie beim Tierheim ab. -
- Und wenn ich eine sehr gute Note in Mathe schreibe? -
- Aber nur, wenn du eine sehr gute Note schreibst. -
Ich freute mich so sehr, dass ich durch das ganze Haus rief:
- Danke Mama! Danke! -
Ich fragte meine Mutter schließlich:
- Aber bevor das Babykätzchen bei uns für die nächsten Tage wohnt, braucht sie noch einen Namen oder? -
- Wie willst du sie denn nennen? -
- Kitty soll ihr Name sein. -
- So soll es sein. -
Ich rannte, so schnell ich nur konnte, mit Kitty in mein Zimmer und schrieb in mein Tagebuch:

6.09.2010

*Lieber Wunsch,
mir ist heute meine Wunschkatze entgegengelassen und meine Mutter hat gesagt, wenn ich eine sehr gute Note in Mathe schreibe, dann darf ich Kitty behalten. Also mein zweiter Wunsch ist: eine sehr gute Note in Mathe!
Von deiner Victoria*

Ein paar Tage vergingen und ich kam von der Schule.
- Mama ich habe eine 1 in Mathe geschrieben! - ,rief ich ins Haus.
-Super! -
- Ich darf Kitty behalten, hast du gesagt, und der Besitzer hat sich noch nicht gemeldet. -
- Genau! -
Ich lief wieder in mein Zimmer, um in mein Tagebuch zu schreiben.
Als ich herein kam, schlief Kitty auf meinem Bett.
Ich schrieb in mein Tagebuch:

10.09.2010

*Lieber Wunsch,
ich darf Kitty behalten, weil ich eine 1 in Mathe geschrieben hab. Nun bleibt mir nur noch ein Wunsch übrig, aber ich warte lieber, bevor ich mir meinen letzten Wunsch wünsche.
Von deiner Victoria*

Es vergingen Wochen und es waren schon Herbstferien. In der Mitte der Ferien sah ich eine Freundin von mir, mit der ich im Kindergarten früher immer gespielt hatte. Sie saß in einem Rollstuhl. Ich fragte sie, was passiert sei, und ihre Mutter erzählte mir alles.
- Sie ist über die Ampel gelaufen und ein Autofahrer fuhr zu schnell, wollte bremsen, doch die Bremse war kaputt, was er zu spät merkte, und riss Leona mit. Der Autofahrer rief sofort den Notarzt und die Polizei an. Der Notarzt nahm Leona sofort und fuhr sie ins Krankenhaus. -
Ich sah, wie Leonas Mutter ein wenig Tränen in den Augen hatte und ich stellte keine weiteren Fragen mehr. Meine Mutter rief mich zum Essen nach Hause und ich verabschiedete mich von Leona, die im Rollstuhl saß, und von ihrer Mutter. Ich rannte nach Hause in mein Zimmer und schrieb wieder, ohne groß nachzudenken, in mein Tagebuch:

18.10.2010

*Lieber Wunsch,
ich habe eben meine frühere Freundin Leona gesehen und sie saß in einem Rollstuhl. Sie hatte einen*

Jenny Gottfried / Can Mete-Kocer



Jenny Gottfried und Schulleiter Peter Herrmann

schweren Autounfall und ich möchte unbedingt, dass du mir noch meinen letzten Wunsch erfüllst. Natürlich würde ich mir auch gerne ein Laptop oder eine Reise nach Italien wünschen, aber eigentlich wünsche ich meiner Freundin Leona, dass sie nicht mehr in einem Rollstuhl sitzen muss und dass sie wieder so schnell laufen kann, wie vor dem schlimmen Autounfall. Ich werde dir sehr, sehr dankbar sein, wenn du nur noch diesen einzigen Wunsch erfüllen würdest.
Von deiner Victoria

Es vergingen fast neun Monate, und ich schrieb jeden zweiten Tag in mein Tagebuch. Es waren schon Sommerferien und eines Tages sah ich Leona. Sie saß nicht mehr in einem Rollstuhl, sie konnte gehen. Die ganzen acht Monate und 23 Tage war ich gespannt gewesen, ob sich mein letzter Wunsch erfüllen würde. Er hat sich erfüllt, Leona kann gehen! Als ich nach Hause kam, schrieb ich wieder in mein Tagebuch:

10.06.2011

Lieber Wunsch,
ich bin dir so dankbar, dass du mir meine drei Wünsche erfüllt hast und besonders, dass du mir meinen dritten Wunsch erfüllt hast, denn dieser Wunsch war für mich am wichtigsten. Es ist schon schade, dass ich keine Wünsche mehr frei habe, aber es ist doch wichtiger, guten Freunden wie Leona zu helfen als einen Laptop oder eine Reise nach Italien zu bekommen. Ich danke dir vielmals, dass du, lieber Wunsch, mir meine drei Wünsche erfüllt hast. Wunsch, du bist wirklich mein TAGEBUCH-GLÜCK!!!

Von deiner glücklichen Victoria, die dir nochmals dankt.

Von Jenny Gottfried, 5c

Can Mete-Kocer

Die P und P - Das Geheimnis des Tagebuchs

Es war wieder einmal ein sonniger Sonntag in Belize, einem Land, das zwischen der Karibik und dem Pazifischen Ozean, südlich von Mexiko, liegt. Die strahlend helle Sonne und der wunderschön blaue Himmel spiegelten sich im klaren und sauberen Wasser des funkelnden Pazifiks. Obwohl kein einziges Wölkchen am Himmel war, war ein kleiner kühler Windhauch in der Luft. Ich saß auf dem hölzernen Schaukelstuhl auf der Veranda und stellte meine Füße hoch. Der feine Windhauch kitzelte meine Nase und ich musste grinsen. Sonntage fand ich besonders schön, weil es im Sommer in Belize lauter solcher wunderschönen Tage gab. Das einzig Blöde am Sonntag war, dass im kleinen Dorf sonntags immer Alles-wie-wild-aufräum-und-total-auf-den-Kopfstell-Tag war. Auch ich musste immer am Sonntag mein Zimmer aufräumen, wenn meine Mutter mich rief, aber heute hatte meine Mama mich noch nicht gerufen. Doch dann: „Phelippo!“ , kam es aus der Küche. Mama öffnete ihren Mund, doch ich kam ihr zuvor: „Schon wieder?“ , brummelte ich und sah sie flehend an. „Keine Widerrede, mein Herr! Auf dem Stundenplan steht aufräumen!“ , meinte Mama und hielt meinem bettelnden Blick tapfer stand. Ich setzte noch einmal an, doch dann kam meine Rettung und damit auch der eigentliche Beginn der Geschichte: „Ding, Ding, Drrrrrrring!!!!“ , machte die Klingel. „Ich geh schon“ , sagte Mama und ging. Doch ich kam ihr zuvor. Mit riesigen Schritten flog ich über den Flur, und machte mit einem Heidenlärm die Wohnungstür auf. Und da stand mein allerbestester Freund! (...)

Wir lachten. Mein Zimmer lag im zweiten Stock. Wir beide gingen die Treppen hoch. „Gu-

Can Mete-Kocer

ten Tag Mr. Taylor, herzlich willkommen in meinem bescheidenen Zimmer, ich wünsche einen angenehmen Aufenthalt.“ , grinste ich. „Ha-ha“ , grunzte Paul. „Mann“ , sagte ich. „Spiel doch nicht gleich die beleidigte Leberwurst. Vielleicht finden wir beim Aufräumen ja etwas Nützliches, komm schon“ . „Okay, ich mach mit, aber wehe, es ist so langweilig, wie ich es mir vorstelle!“ , mahnte Paul, damals konnte er sich noch nicht vorstellen, was wir finden würden. Neugierig räumte Paul alles hinter sich und brachte so alle Sachen in eine Reihe. Einen halben Meter hinter Paul stand ich und ordnete die einzelnen Sachen in die richtige Kiste: Ein zeretzter Plüschhase, eine Flasche, drei Spielkarten, ein Feuerwehrauto, ein Handy, vier Arbeitsblätter mit zerknittertem Rand, ein Arbeitsblatt ohne zerknitterten Rand, ein Schulbuch, ein Mountainbike ohne Sattel und dann, dann kam der entscheidende Punkt: Mein Tagebuch! „Ey, guck mal!“ , rief ich. „Das ist ja mein Tagebuch, siehst du, ich wusste doch, dass wir was Interessantes finden. Komm schon, ich dachte, dass ich es schon längst verloren hatte, los wir schauen mal rein!“ , rief ich. „Cool“ , staunte Paul. „Ein Abenteuer, ein verschollen geglaubtes Tagebuch wird wieder gefunden!“ Paul lachte. „Hey, Paul“ , rief ich plötzlich. „Warum sind wir nicht wieder die P und P, wie letztes Mal?“ , fragte ich. „Glaubst du etwa wirklich, dass das ein Abenteuer wird?“ , fragte Paul neugierig. „Dummkopf!“ , gab ich ihm grinsend zurück und öffnete das Tagebuch. Die erste Seite war leer. Auf der zweiten Seite war sorgfältig ein kleiner Sticker aufgeklebt worden auf dem mit Computer geschrieben stand:
Dieses Buch gehört: PHILIPPO BANDERAS „Deine Schrift war damals aber nicht sehr schön“ lachte Paul. „Ja ja“ sagte ich. Auf der nächsten Seite stand:

MEINES TAGEBUCH HEUTE BIN ICH MIT MAMA IN DIE STADT GEFahren UND HABE PIZZA GEGESSEN! ICH BIN AUCH IN KINO GEGANGEN. DAS SANDMÄNNCHEN! DAS WAR COOL

Paul konnte sich vor Lachen kaum halten. Ich wurde knallrot im Gesicht, das spürte ich. Da entdeckte ich plötzlich etwas: Das Tagebuch fing an, lila zu glitzern. „He, Paul. Halt’s Maul und komm her. Du wirst es nicht glauben, ehrlich. Guck mal genau auf das Tagebuch. Lohoos!“ , drängelte ich. Das Tagebuch glitzerte immer stärker, schließlich sprühten sogar Funken. Endlich schien es auch Paul bemerkt zu haben. „Wow!“ , rief er, doch plötzlich geriet er in Panik und schrie: „Was ist das?!“ und zeigte auf ein kleines Feuer. Mein ganzes Zimmer war voll Funken und es leuchtete wie ein spargeldünner Lilatornado, dessen eines Ende mein Tagebuch war. Das andere Ende war riesengroß und schien zu versuchen, das ganze Zimmer aufzusaugen. „Das ist ja wie im Film, man wird von einem Wirbelsturm in ein Buch ge...“ Weiter kam er nicht, denn ich packte ihn am Arm, steckte ihn und mich in meinen Kleiderschrank. Schließlich bekam Paul mit seiner absurden Idee Recht und wir flogen allesamt - auch der ganze Rest in meinem Zimmer – in den Wirbelsturm. Die meiste Zeit im Sturm kam mir vor, als würde meine ganze Kraft aus mir gepresst, wie aus einem verdorbenen Apfel. Der Kleiderschrank blieb die gesamte halbsbrecherische Fahrt über geschlossen und wir blieben drin. Eine lange, LAAANGE Zeit später, öffnete ich wieder meine Augen. Ich sah nur schwarz. Mein Bein tat höllisch weh. Ich fasste mir mit der Hand an den Unterschenkel und presste sie an den brennenden Punkt. Es war eine Wunde. Ich spuckte drauf und verteilte die Spucke auf der Wunde. Und plötzlich! Da, unter meinem Hintern raschelte und wühlte es. Ich wurde von einem unbekannten Etwas zur Seite gedrückt und lag schließlich statt rücklings bäuchlings auf dem schwarzen Boden. „Au!“ , schrie ich und drehte mich wieder um. „Hallo, ist da jemand?“ , klang eine dumpfe Stimme aus dem Schwarz. Ich schrak zurück und sah wie gebannt auf den Schatten, der sich neben mir aufbaute. „Ha... Hallo, ist da jemand?“ , wiederholte die dumpfe Stimme. Und da erinnerte ich mich! Das ganze Gerümpel war der inzwischen zerstörte Kleiderschrank! Mir tat alles weh, weil ich per Tornado hierher gereist war. „Ganz ruhig“ , flüsterte plötzlich jemand neben mir. „Keine Panik...“ „Paul, ich bin es, Phelippo“ sagte ich und versuchte ihn möglichst nicht zu erschrecken. Paul schien sich zu erinnern. „Der Lila-Tornado und...“ Ich wurde unterbrochen. „Ey, wo sind wir eigentlich? Komm! Aua! Au, au, au. Alter, tut dir auch alles so weh?“ „Volltrottel!“ , rief ich. „Also: Wir wurden von



Can Mete-Kocer

Laudatio für Can Mete-Kocer,
2. Preis Jahrgangstufe 5-6

Dieser Text entführt uns in ein fernes Land - Belize in Zentralamerika, in dem der Alltag zwischen Mutter und Sohn allerdings ganz vertraute Probleme enthält, wie die Aufforderung der Mutter an ihren Sohn, dass er am Wochenende sein Zimmer aufräumen soll.

Philippo, dem sein Freund Paul dabei hilft, findet dabei sein altes Tagebuch – plötzlich werden beide durch einen lila Tornado in eine Computerwelt entführt, wo das Tagebuch in elektronischer Form vorliegt, und ein Elektroschocks verteilender Roboter auftaucht – die Jungen können sich am Ende durch einen schlaun Trick aus dieser lebensgefährlichen Situation befreien und in ihre Welt zurückkehren.

Der Jury hat an diesem Text von Can Kocer gefallen, dass die witzige Schilderung der Alltagswelt mit einer magischen Reise in die Cyberwelt verknüpft wurde, ein konventionelles Tagebuch mit einem elektronischen Buch.

Beatrix Korber-Kraneis, Fachsprecherin
Deutsch

Can Mete-Kocer

dem Tornado in das Buch geschleudert, von daher denk ich, wir sind...“ „Du meinst, wir sind im Tagebuch?“, fragte Paul aufgeregt. Ich nickte. „Cool!“, sagte Paul, dachte nach und fragte dann: „Ist das gut oder schlecht?“ „Keine Ahnung“ sagte ich. „Das einzige, was ich weiß, ist, dass es gut wäre, wenn wir hier schnell wieder rauskommen!“ „Glaubst du, dass wir hier niemals heraus kommen?“, stotterte Paul. Ich gab ihm keine Antwort, sondern zog ihn hoch und sah mich um: Neben mir, Paul. Unter mir, zerfetzte Möbel und vor mir und hinter mir... „Paul!“, rief ich. „Was ist das?“ „Ääh...keine Ahnung, was meinst du mit das?“ „Das!“, betonte ich und zeigte vor mich. Vor mir war eine Wand. Aber nicht irgendeine Wand! An der Wand waren unzählige Knöpfe, Schalter, Bildschirme und Regler angebracht. Ich drehte mich um mich selbst. Überall das gleiche Bild: Ein Bildschirm, der aus ganz vielen gleichgroßen Quadraten besteht, wie ein Puzzle. Daneben eine kleine Zahl und darunter Knöpfe, Regler...und so weiter und so fort. Wir waren in einem Ei gefangen, dessen Wände vollkommen mit elektronischem Quatsch versehen waren. Paul runzelte die Stirn und zog die Augenbrauen hoch. Auf einem Bildschirm sah man ein Kino mit einer Anzeigetafel für: Das Sandmännchen. Neben dem Bildschirm stand die Zahl: Eins „Häää?!“, machte Paul. „Check ich nicht!“ Bei mir fing es langsam an zu dämmern: Liebes Tagebuch, heute bin ich mit Mama in die Stadt gefahren und habe Pizza gegessen! Unwichtig, weiter. Ich bin auch ins Kino gegangen. Das Sandmännchen! Das war cool. „Ich hab 's!“, rief ich. „Hmm?“, machte Paul. „Die Eins heißt Seite Eins und das Bild ist genau das, welches auf der Seite Eins im Tagebuch beschrieben wird!“ „Hast Recht, ey!“, murmelte Paul. „Fragt sich nur noch, für was die Knöpfe sind“ sagte er und schaute angestrengt auf den Bildschirm. „Krass!“, rief Paul begeistert. „Ich glaub, jedes der Kästchen hat seine eigene Koordinate, die man unten eingeben muss! Ja, genau!“ „Und was passiert dann?“, fragte ich und schritt auf den Bildschirm zu. „Keine Ahnung“ gab Paul zu. „Aber ich!“, sagte ich triumphierend und tippte unten: 8/, 1 und 2 ein. „Man kann näher heran zoomen“ Es piepte. „Vielleicht musst du an dem Regler drehen“ meinte Paul. Ich drehte an dem Regler und das Bild wurde immer größer. „Wow!!!“, rief Paul. „Das ist ja dein ganzes Tagebuch in elektronischer Form!“ „Ja, ja“, murrte ich. „Das ist jetzt egal. Viel wichtiger ist, dass wir wieder in unsere Welt müssen“ „Und wie Fragezeichen?“ „GAR NICHT!“, klang plötzlich von hinten eine Stimme. Paul schrie sich die Lunge aus dem Leib. Wir drehten uns um und sahen einen Roboter! Er hatte quadratische Augen, keine Ohren, keine Nase und einen rechteckigen Mund an seinem Würfel-Kopf. Der Kopf war mit einem Gelenk mit dem Rumpf verbunden. Als Füße und Hände hatte er Eisenplättchen. „WAS HABT IHR HIER ZU SUCHEN, IHR MENSCHLINGE?“, piepte der Roboter. Paul schrie abermals. „SEI LEISE ODER ICH ELEKTRISIERE DICH!“, piepte der Roboter lauter. „Wi...Wir...“ stotterte ich. „Wir sind hier aus Versehen hingekommen, ehr...ehrlich. Ich...ich bin Phelippo und ich habe das ääh...Buch ääh...geschrieben.“ „ICH BIN TIM, WENN DU DIE WAHRHEIT SAGST; DEIN TAGEBUCH!“, piepte der Roboter. „KEINER DARF ERFAHREN, DASS BÜCHER LEBEN UND VON SOLCHEN ELEKTRONISCHEN KAPSELN AUS GESTEUERT WERDEN!“ „Und wenn...“ fing Paul an. „VON DAHER MUSS ICH EUCH LEIDER EINEN ELEKTROSCHOCK GEBEN!“, piepte er weiter und diesmal schrieen wir beide! Der Roboter grinste höhnisch. „KEINE ANGST, ES WIRD NUR EIN PAAR SEKUNDEN WEHTUN. DEN REST WERDET IHR NICHT SPÜREN!“ Aus dem Inneren des Roboters piepte ein sehr schlecht nachgemachtes Lachen. „Ha, Ha! Sehr witzig!“, sagte ich und spürte in der nächsten Sekunde einen Blitz durch mich zucken. „Auaah!“, schrie ich und kippte um. Paul hielt mich fest, sonst wäre ich auf den Boden gefallen. „Was ist mit ihm?“, fragte er. „ICH HABE IHM EINEN KLEINEN SCHOCK GEGEBEN, KEINE ANGST, ER IST NICHT TOT“ piepste der Roboter und fügte dann leise hinzu: „NOCH NICHT!“ Paul nickte ängstlich. „Wir müssen hier einfach weg, das ist unsere einzige Chance!“, sagte ich. Paul nickte abermals und da kam mir der Gedanke, der uns beiden das Leben rettete. Ich griff mir eines der Kabel, nahm mein Taschenmesser in die Hand und zerriss mit einer blitzschnellen Handbewegung das Kabel! Da schrie Paul: „Du Schwachkopf!!! Was, wenn alles einen Kurzschluss kriegt? Ha? Dann kommen wir hier nie mehr

Can Mete-Kocer / Lena Möller

raus...“ weiter kam er nicht, denn überall flogen lilane Funken, dann zerriss das Dach und ein Lila-Tornado kam durch das Loch und saugte uns alle auf. Das letzte, was ich hörte war: „Du bist ein Genie!“ Eine lange, LANGE Zeit später öffnete ich wieder meine Augen. Paul stand da und sortierte die Möbel wieder wie vorhin. Als er mich sah, rief er: „Hey, gib check! Das hast du voll krass hingekriegt.“ Nach 15 Minuten hatten wir alles wieder hingestellt, da kam meine Mutter ins Zimmer und rief streng: „Also wirklich Kinder, statt die ganzen Möbel abzustauben, habt ihr sie ja sogar verwüstet. Zwei Wochen Treffverbot!“ Wir sahen uns an und waren gleicher Meinung: Mütter können echt nervig sein!!!

Can Mete-Kocer, 5c



Lena Möller

Lena Möller

Liebes Tagebuch,

heute feiere ich meinen Geburtstag nach. Es wird bestimmt eine tolle Party. Ich lade Sophie, Saskia, Luisa und Lisa ein. Doch ich hoffe, sie werden dich nicht finden. Sonst könnten sie denken, ich wäre ein Baby, das noch in Tagebüchern schreibt! Außer Luisa - von ihr habe ich dich nämlich bekommen, und sie findet das kein bisschen kindisch. Aber die anderen könnten.... Hilfe, bitte nicht!! Bitte lass sie dich nicht finden: ich möchte auf keinen Fall für ein Baby gehalten werden. Ich könnte mich nie wieder in der Klasse sehen lassen. Die lachen mich sonst nur noch aus. Hilfe, wenn ich nur dran denke, das wäre eine Katastrophe. Deshalb wirst du heute in dem Schrank bleiben müssen. Oh, es hat geklingelt. Das müssen sie sein.

Schnell warf ich das Tagebuch in die Schublade und rannte runter. Es war wirklich ein toller Abend und ich dachte gar nicht mehr an das Tagebuch. Als alle weg waren, wollte ich es aus der Schublade holen, doch es war nicht mehr da! Was sollte ich machen, wenn eine der vier es gerade durchlas und sich tot lachte? - Das war der Gedanke, mit dem ich einschlief. Am nächsten Morgen wachte ich auf und musste sofort daran denken, dass mein Tagebuch in anderen Händen war und dass ich heute von der ganzen Klasse ausgelacht werden würde, weil eine von den vier wahrscheinlich allen von meinem Tagebuch und seinem Inhalt erzählen würde. Oh mein Gott, das

Lena Möller

Laudatio für Lena Möller,
3. Preis der Unterstufe

In dieser Geschichte geht Lena Möller dem auch im Deutschunterricht thematisierten Phänomen „Tagebuch“ auf den Grund. Ist es wirklich babyhaft, mädchenstypisch und peinlich, ein Tagebuch zu führen? Oder versichert sich unerwarteterweise auch der coolste Meinungsmacher der Klasse beim Tagebuchscheiben seiner selbst? Tagebücher gehören jedenfalls zu den süßen Geheimnissen und sollten nicht in falsche Hände geraten. Und falls doch, sollten sie mindestens so diskret behandelt werden, wie Miep Gies es tat, die Anne Franks Tagebuch ungelesen (!) rettete und an Annes Vater aushändigte, nachdem sie von Annes Tod erfahren hatte. In der heute spielenden Geschichte von Lena Möller spielt die Angst vor Blamage eine zentrale Rolle. Zwei Tagebücher stiften hier eine Menge Aufregung und – dank einer gegenseitigen Abmachung – den Beginn einer schönen Freundschaft.

Silke Magel,
Förderverein der Lichtenbergschule

wird ein Tag. Doch zu meinem Verwundern lachte und erzählte niemand über mich. Also verkniff ich mir für den Rest des Tages die Frage, ob eine meiner Freundinnen mein Tagebuch an sich genommen hätte, was mir beim heutigen Thema in der Deutschstunde sehr schwer fiel: „Wie schreibe ich ein Tagebuch?“ Und irgendein Dusel fragte auch noch: „Was ist ein Tagebuch?“ Nach der Schule war ich richtig erleichtert, keine Fragen mehr über Tagebücher hören zu müssen. Der Tag verging schnell, denn ich musste noch einen Haufen von Hausis erledigen. Am nächsten Morgen hatte ich das Tagebuch total vergessen und entspannte, es war nämlich schulfrei heute. Doch am Abend rief mich Luisa an und war richtig aufgeregt. Ich verstand fast gar nichts. Ich verstand nur: „Es tut mir leid, es tut mir leid! - An deinem Geburtstag habe ich dein Tagebuch versehentlich eingepackt und mein kleiner Bruder dachte, es sei mein Tagebuch, und zeigte es seinem Freund.“

Mir fiel siedend heiß ein, dass der Freund von Luisas kleinem Bruder der kleine Bruder von Kevin ist. Kevin ist der Coole der Coolen in meiner Klasse und voll die Petze. Um Luisa zu beruhigen sagte ich: „Danke, dass du es mir gesagt hast und irgendwie werde ich das wieder hinbekommen!“ Während ich schlief, kam mir der Gedanke, wie ich mein Tagebuch zurückbekommen könnte. Am nächsten Morgen ging ich extra einen Umweg und klingelte beim Haus von Kevin. Er machte sogar selber die Türe auf. Man sah ihm seine Verdutztheit ins Gesicht geschrieben. Schnell sagte ich: „Ich bin hier, weil du doch einen Babysitter für deinen kleinen Bruder brauchst.“ Auf einmal wirkte er schon aufgeweckter und sagte: „Okay, dann komm um 17 Uhr noch einmal her; du wirst fürs Babysitten 20 Euro bekommen.“ In der Schule erzählte ich Luisa meinen Plan. Sie reagierte überrascht: „Du holst dir beim Babysitten das Tagebuch und bekommst dafür auch noch Geld!“

Am Abend lief ich zu Kevin, wo mir gleich sein kleinster Bruder entgegenlief und rief: „Wir müssen heute unbedingt mit meiner neuen Eisenbahn spielen!“ Da kam auch Kevin und mahnte den Kleinen, er solle nicht so aufdringlich sein. Im Haus zeigte er mir alles, was ich wissen musste und sagte, er würde um Mitternacht wieder da sein, doch er sagte sehr oft, dass der Kleine um 19:00 Uhr im Bett sein müsse. Dann ging er und der Stress begann: ich musste mit ihm Eisenbahn spielen. Doch das Schlimmste war, als er ins Bett gebracht werden sollte: er wollte einfach nicht und trickste mich am laufenden Band aus. Aber irgendwann wurde er müde und schlief in seinem Versteck ein, sodass ich ihn rausholen und ins Bett tragen konnte. Als dies geschafft war, konnte ich endlich nach meinem Tagebuch suchen, aber vergebens: ich fand es an keiner Stelle. Als ich an Kevins Zimmer vorbei lief, sah ich kurz hinein und dort lag es auf dem Schreibtisch! Also ging ich hinein und wollte es nehmen, doch auf einmal ging die Tür auf und Kevin schaute mir direkt ins Gesicht. Es war vorbei: mein Plan war gescheitert. Doch er sagte nur: „Was machst du da?!“ Ich wollte argumentieren, doch jetzt fiel es mir selbst auf: das war wirklich nicht mein Tagebuch! Kurz stammelte ich „...mein Tagebuch nehmen, was dein Bruder von dem Bruder, ach ist auch egal, es ist nämlich eine lange Geschichte“ - Man konnte ihm im Gesicht ablesen, dass er verwirrt war, doch sagte er die nächsten Worte klar und deutlich: „nun ja ... das ist aber mein Tagebuch.“ Am Ende wurde er immer leiser, als wäre es ihm peinlich. „Aber du sagtest doch selbst mal, dass so was babyhaft ist?“ fragte ich ihn verwirrt. „Und wenn schon, ich bleibe bei der Wahrheit: also, ich habe ein Tagebuch und finde es echt toll, doch um cool bei den anderen anzukommen, sagte ich halt in der Schule etwas anderes. Und wenn du es willst, ruf nur deine Tratschfreundinnen an und sag ihnen, dass Kevin ein Tagebuch hat.“ Er klang sauer und etwas gekränkt.

„Ich habe einen Vorschlag: ich verrate keinem, dass du ein Tagebuch besitzt, doch du sagst auch keinem, dass ich eins habe. Ja okay?“ schlug ich ihm vor. „Ja, abgemacht, aber was ist, wenn jemand die Abmachung bricht?“ Ich überlegte und dabei fiel mir auf, dass er jetzt viel sympathi-

Lena Möller / Iris Kißner

scher als zuvor war, ich konnte diesen Gedanken nicht einmal zu Ende denken, da fiel mir etwas ein: „Wenn jemand es bricht, so darf der andere verraten, dass der, der es verraten hat, auch ein Tagebuch hat!“ entgegnete ich auf seine Frage. Am nächsten Morgen ging ich ohne Angst in die Schule, doch in der Schule hatten wir immer noch das Thema Tagebuch. Und als die Deutschlehrerin sagte, dass das Tagebuch ein eigenes Geheimnis ist, da mussten Kevin und ich still lachen. So begann eine tiefe und schöne Freundschaft.

ENDE

Lena Möller, 6c

Iris Kißner

Gedanken zur Anne Frank Ausstellung

Am 12. November 2010 besuchte ich mit der AG „Schreibwerkstatt“ die Anne-Frank-Ausstellung in Darmstadt.

Schon oft hörte ich vom Zweiten Weltkrieg, von Hitler, von Toten, von Verbrechen, von der Nazizeit, von Juden, von der Judenverfolgung und von Konzentrationslagern. Ich weiß, dass Millionen von Menschen zu Tode kamen, aber alle diese Menschen waren mir unbekannt und all diese Fakten betrafen mich doch nicht. Bis zu dem Tag, an dem ich die Ausstellung besuchte. Das Grauen bekam für mich ein Gesicht – Anne Frank. Ein Mädchen in meinem Alter, fröhlich und vergnügt.

Seither geht mir das Gesicht des Mädchens nicht mehr aus dem Gedächtnis. Immer wieder frage ich mich nach dem Warum. Warum wurden so viele Menschen getötet? Alle Menschen sollten doch das gleiche Recht auf Leben haben.

Wie grausam muss es sein, sich Tag für Tag, Nacht für Nacht zu verstecken, in ständiger Angst, entdeckt zu werden. Auf engstem Raum miteinander umzugehen, kein Licht, keinen Ton von sich zu geben. Als einzigen Ausweg Tagebuch führen, dem Anne anvertraut, welche Gefühle und Gedanken sie bewegen. Wie schlecht ginge es mir, wenn ich nicht nach draußen könnte, im Freien spielen, die Natur sehen und riechen. All dies war Anne für Jahre verwehrt. Bis zu dem Tag, an dem Anne und ihre Familie verraten wurden. Warum wurde das Versteck der Familie Frank verraten? Wer das tat, wusste doch, dass der Verrat den Tod für die Untergetauchten bedeutete. Warum? Für Geld? Für Ansehen? Und nach dem Verrat die Zeit im Konzentrationslager, einem Ort, an dem Menschen ihre grausamsten Fantasien an anderen Menschen auslebten.

Oft denke ich auch an Annes Vater. Als einziger der Familie überlebte er die schreckliche Zeit. Wie konnte er weiterleben – ohne Frau, ohne Kinder, ohne seine Familie? Dies musste eine furchtbare Zeit für ihn gewesen sein, ich würde mich an seiner Stelle nach dem Tod sehnen.

Ich bewundere die jüdischen Menschen, die diese Zeit überlebten und danach auch noch den Deutschen verzeihen konnten. Sicherlich kann ich gar nichts dafür, ich lebte damals ja noch nicht. Aber meine Urgroßeltern, wie konnten sie mit der großen Schuld der Deutschen weiterleben? Und wenn ich Menschen erzählen höre, die in dieser Zeit lebten, reden diese nicht von der Schuld, sondern höchstens vom Wiederaufbau. Immer wieder betonen sie, was sie in dieser Zeit geleistet und aufgebaut haben.



Iris Kißner

Laudatio für Iris Kißner,
Sonderpreis Essay Unterstufe

Der erstaunliche Essay unserer Sonderpreisträgerin Iris Kißner brachte die Jury ins Grübeln. Die Jury fragte sich: Kann das überhaupt sein, dass eine Fünftklässlerin sich auf diesem Niveau zu diesem schwierigen Thema äußert? – Sie kann!

Mit ihrer AG „Schreibwerkstatt“ besuchte Iris die Anne-Frank-Ausstellung, sah sich dabei den Film „Das kurze Leben der Anne Frank“ an und hörte mit großen Augen, was die beiden Neuntklässlerinnen als Guides dazu zu sagen hatten.

Iris findet für das weit verbreitete Schweigen der zweiten und dritten Generation nach dem Holocaust klare Worte. Die Schuld kann nicht verleugnet werden. Iris’ Essay endet mit dem Appell, dass auch die jüngste – echt schuldlose - Generation sich aktiv einbringen muss, damit das geschehene Unrecht nicht wieder geschehen kann. Und dass sie diese Einsicht in klaren Worten formuliert, ist der Jury einen Sonderpreis wert. Wir gratulieren zum „Sonderpreis Essay“ der Unterstufe!

Margit Sachse, Deutsch- und Geschichtslehrerin

Iris Kißner / Jana Donner



Jana Donner und Schulleiter Peter Herrmann

Laudatio für Jana Donner, I. Preis Jahrgangsstufe 7-9

Bei der folgenden Geschichte handelt es sich um einen besonderen Glücksfall, denn hier denkt eine Schülerin über die Aktualität Anne Franks nach, die selber einige Wochen lang als Guide Schülergruppen durch die Anne-Frank-Ausstellung in Darmstadt begleitet hat. Jana Linda Donner aus der 9a hat dies mit ganz großem Geschick getan, und auch ihre intelligent komponierte Geschichte zeigt, wie achtsam sie im heutigen schulischen Alltag hinschaut und Parallelen zwischen gestern und heute zu ziehen vermag. Was Mobbing in unserem Alltag mit Anne Frank zu tun hat, und dass Zivilcourage im Kleinen große Auswirkungen für bedrängte Menschen auch in unserer Lebenswirklichkeit haben kann, dem können wir in ihrer Geschichte nachspüren. Es ist eine Geschichte von heute voller Parallelbezüge in die Zeit der Anne Frank. Und vielleicht regt dieser Text zum Nachdenken an, wo in unserem Alltag ein bisschen Überwindung nötig und mutige Handlungen möglich sind. Ich gratuliere zum ersten Preis in der Kategorie der 7.-9. Klassen. Herzlichen Glückwunsch!

Margit Sachse, Deutsch- und Geschichtslehrerin

Für mich, die ich nun dank Jana und Elena, die uns durch die Ausstellung geführt haben, ein bisschen mehr über die Zeit von Hitlers Herrschaft weiß, bedeutet dies, dass ich alles versuchen will, dass nie wieder solche Zeiten anbrechen, dass nie wieder Menschen wegen ihrer Religion oder ihrer Hautfarbe verfolgt und getötet werden.

Iris Kißner, 5d

Jana Donner

Anne Frank - Eine Geschichte für heute?

Tobias ist ein Außenseiter. Das weiß er. Während die anderen Jungen in seiner Klasse in den großen Pausen auf dem Schulhof Basketball spielen, verkriecht er sich in der Schulbibliothek. Tobias ist leicht übergewichtig, trägt eine Zahnsperre und hat mehr Sommersprossen, als er zählen kann. Die meisten aus seiner Klasse beachten ihn gar nicht. Das hat er auch lieber. Lieber ignoriert werden als gemobbt, denkt er. Denn es gibt einige Jugendliche, die lassen einfach nicht von ihm ab. Andauernd beleidigen und schubsen sie ihn. Sie machen Bemerkungen, auf die er gar nicht reagieren kann. Die Anderen nehmen das einfach hin. Wahrscheinlich hat der Großteil einfach Angst, sie selbst könnten zum Opfer werden, wenn sie etwas dagegen unternehmen. Manche interessiert es vermutlich auch gar nicht. Tobias würde seine Mobber am liebsten zur Rede stellen, ihnen sagen, dass sie aufhören sollen, aber davor hat er zu viel Angst. Sie sind eine Gruppe, er ganz allein, ein Einzelgänger.

Eines Tages warten Tobias und seine Mitschüler vor dem Klassenraum auf einen Lehrer. Sie haben gleich Mathe. Tobias beobachtet die Anderen aus einer unauffälligen Ecke heraus. Die meisten lehnen sich an die Heizungen an den Fenstern. Die Heizungen wärmen nicht, da es noch früher Herbst ist. Manche Jugendliche spielen mit Handys oder an ihrem iPod touch. Tobias' Blick fällt auf ein Mädchen mit Stift und Matheheft in der Hand. Sie schreibt wahrscheinlich gerade die Hausaufgaben ab..... Moment mal! Die Hausaufgaben! Sie sollten vier Aufgaben im Buch machen, das weiß Tobias noch. Er musste vergessen haben, sie zu machen. Seufzend holt Tobias sein Mathebuch und Matheheft aus seiner Schultasche und setzt sich auf den kalten, trostlosen Boden. Er hat gerade die zweite Aufgabe erfolgreich gelöst, als er aus den Augenwinkeln sieht, wie sich ihm zwei Paar Schuhe nähern. Er erkennt sofort, zu wem sie gehören. Das blau-schwarze Modell, aus dem stockdünne Beine emporragen, das musste Nick sein. Und die rot-weißen Turnschuhe daneben, das konnte nur Michael sein. Beide schlendern in seine Richtung.

„Ey, Tobi, hast du deine Hausaufgaben nicht gemacht?“
„Ja, Mann, was soll das?“

Tobias weiß, dass Nick und Michael selber so gut wie nie die Hausaufgaben machen. Tobias dagegen hat sie jedes Mal dabei, was ihnen auch bewusst ist. Sie wollen ihn nur ärgern. Nick und Michael lassen noch ein paar Bemerkungen fallen. Anfangs versucht Tobias noch etwas zu erwidern, doch er spürt, wie sein Mut immer mehr zusammenschrumpft. Als er den Kampfgeist aufgegeben hat, lässt er ihre Äußerungen einfach über sich ergehen.

Doch Halt! Die Hoffnung ist noch nicht verloren! Plötzlich kommt jemand auf die drei Jungen zu. Es ist Daniel, ein unauffälliger Junge aus ihrer Klasse. Er schubst Nick und Michael zur Seite und stellt sich vor Tobias.

Jana Donner

„Lasst ihn doch in Ruhe!“

Nick und Michael scheinen verunsichert. Noch nie hat es jemand gewagt, sich ihnen in die Quere zu stellen! Sie versuchen wieder die Oberhand über die Situation zu gewinnen, doch Daniel steht selbstsicher vor ihnen. Schließlich machen sie grummelnd den Abgang.

„Danke,“ sagt Tobias, immer noch ein wenig geschockt.

„Keine Ursache,“ antwortet Daniel, schaut ein bisschen peinlich berührt und geht wieder zu seinen Freunden.

Was hat dieser Fall aus der Gegenwart mit der Geschichte von Anne Frank zu tun, die sich vor fast 70 Jahren ereignet hat?

Ich habe fünf Wochen lang, einen Tag die Woche, Schulklassen durch die Anne-Frank-Ausstellung in Darmstadt begleitet. Dabei haben die Schüler und ich viel über das Schicksal von Anne Frank gelernt: Wie sie als kleines Kind mit ihrer Familie aus Deutschland nach Amsterdam emigriert ist, 1933, als die Zeit von Hitler und dem Nationalsozialismus anbricht. Dass sie eine unbeschwernte Kindheit erlebt, bis 1940, als Deutschland in die Niederlande einmarschiert, und auch die Juden in den Niederlanden (zu denen die Franks auch gehörten) langsam aber sicher von der Gesellschaft isoliert und zu Unmenschen degradiert werden. Wie die Familie 1942 unter Lebensgefahr untertaucht, kurz nachdem Anne zu ihrem dreizehnten Geburtstag ein Tagebuch geschenkt bekommt. Dass die engsten Mitarbeiter Otto Franks die Untergetauchten, die auf engstem Raum versteckt sind, zwei Jahre lang versorgen, bis sie verraten werden und die acht Untergetauchten in diverse Konzentrationslager und Vernichtungslager gebracht werden. Dass Anne in Bergen-Belsen an Typhus stirbt und Otto Frank der Einzige ist, der überlebt, und im Jahre 1947 Annes Tagebuch veröffentlicht, in dem sie alle ihre Erlebnisse im Hinterhaus dokumentiert hat.

Welche Parallelen gibt es zwischen den beiden Geschichten?

Tobias und Anne werden beide von der Gesellschaft ausgegrenzt. Beide werden gedemütigt und müssen ihre Isolierung hinnehmen und verarbeiten. Sie müssen mit der Angst leben, dass sie wie in Annes Fall, entdeckt und umgebracht werden, oder mal wieder zum Mobbingopfer werden. Beiden kommen in Situationen der Not eine oder mehrere Personen zur Hilfe.

Die Geschichte von Tobias, die sich in einer ähnlichen Form jeden Tag ereignet, zeigt, dass es immer Situationen geben wird, in denen Menschen in der Minderheit sind, und dafür unterdrückt werden. Es ist nicht selbstverständlich, dass wir in einer Gesellschaft leben, in denen die Unterschiede zwischen Menschen respektiert werden. Die Menschen, die sich in den Geschichten für die Franks und Tobias eingesetzt haben, hatten den Mut, dies zu tun, obwohl sie wussten, dass sie sich dabei Gefahren aussetzen würden. Ob es nun um Leben und Tod geht oder einfach um einen Mobbingfall, jeder kann innerhalb seiner Möglichkeiten für Gerechtigkeit sorgen. Wie Otto Frank vielen Leserbriefen geantwortet hat: „Ich hoffe, dass sich Annes Buch auf dein Leben einwirken wird, damit du, soweit es dir in deiner Umgebung möglich ist, für Verständigung und Frieden arbeiten kannst.“ Der Einsatz jedes Einzelnen zählt. Also, ja: Annes Geschichte ist eine Geschichte für heute.

Jana Linda Donner, 9a



Jana Donner

Janna Schmidt



Janna Schmidt

Laudatio für Janna Schmidt, I. Preis Mittelstufe

In der folgenden Geschichte geht es um ein junges Mädchen, Katja, das an Leukämie erkrankt ist und eine Menge Untersuchungen im Krankenhaus über sich ergehen lassen muss. Der ersehnte Stammzellenspende scheint nicht auffindbar. Als Katja jedoch das vergessene „Tagebuch der Anne Frank“ zur Hand nimmt, das ihre entlassene Zimmernachbarin zurückgelassen hat, bemerkt sie, wie viele Parallelen es zwischen ihr und Anne gibt, die damals in ihrem Versteck ebenso gefangen war, wie Katja sich in ihrer Krankheit fühlt. „Hoffnung lässt leben“ von Janna Schmidt ist eine sehr emotionale, wunderschön geschriebene Kurzgeschichte mit gutem Ende, über ein Mädchen, das seine Hoffnung und Stärke in einer scheinbar aussichtslosen Situation wiederfindet, durch ein Vorbild, das es ihr viele Jahre zuvor vorgelebt hat.

Chiara Koschig, Schülerin der Lichtenberg-
schülerin und Vorjahressiegerin im LUO-
Literaturpreis

Hoffnung lässt leben

Das Krankenhauszimmer war hell und vor dem Fenster hingen blassgelbe Vorhänge. Im anderen Bett lag ein Mädchen in ungefähr Katjas Alter. Es hatte blonde lange Haare. „Hallo, ich bin Melissa“, stellte sich das Mädchen vor. „Und wer bist du?“, fragte es neugierig. „Ich heiße Katja“, antwortete Katja. Sie setzte sich auf ihr Bett. Katjas Mutter legte ihren Koffer neben sie. „Ich muss nochmal zu Herrn Dr. Chenski. Du kommst alleine klar?“, wollte sie wissen. „Klar, Mum. Ich bin doch kein kleines Kind mehr.“ Ihre Mutter verließ das Zimmer mit einem Nicken. Katja begann ihren Koffer auszuräumen und ihre Kleidung in den Schrank einzusortieren. „Warum bist du hier?“, fragte Melissa neugierig. „Ich habe Leukämie. Das ist Blutkrebs. Das heißt, ich habe zu wenig weiße Blutkörperchen“, erwiderte Katja. „Ich habe ein gebrochenes Bein“, antwortete Melissa. Sie humpelte mit ihrem weißen Gips zu ihrem Bett und setzte sich. Katja fiel auf, dass alles in diesem Krankenhaus weiß war. Außer den schönen Bildern an der Wand und den blassgelben Vorhängen hatte sie noch nichts Farbiges gesehen. Melissa holte ein blaues Buch aus ihrem Rucksack. Es hatte einen in Gold geschriebenen Titel, den Katja nicht entziffern konnte. Sie war sich aber sicher, dass er aus drei oder vier Worten bestand. „Was ist das für ein Buch?“, fragte sie dann und sah Melissa erwartungsvoll an. „Ein Tagebuch.“, antwortete diese widerstrebend. Katjas Mutter betrat das Zimmer. „Ich wollte mich von dir verabschieden, Schatz.“, teilte Frau Mayer ihrer Tochter mit. „Das ist in Ordnung, Mum. Du brauchst dich nicht zu hetzen. Du kannst dir ruhig Zeit lassen.“ Frau Meyer gab Katja einen dicken Kuss auf die Wange. „In Ordnung, Liebling. Ich komme morgen so gegen zwölf. Gute Nacht. Bis morgen.“ und mit diesen Worten verließ sie den Raum.

Katja sah zu Melissa hinüber. Sie hatte ihr Buch wieder eingepackt und widmete sich jetzt ihren Hausaufgaben, die ihr eine Mitschülerin am Mittag vorbei gebracht hatte. Katja überlegte. Wann hatte sie zuletzt Hausaufgaben gemacht? Vor einem halben Jahr? Vor einem ganzen Jahr? Sie wusste es nicht. Es war kurz nach ihrer Diagnose gewesen. Sie ging schon ewig nicht mehr zur Schule. Die Zeit schien dahinzueilen und Katja einfach mitzureißen. Seufzend stand sie auf. Es machte ihr ein wenig Angst, das Zeitgefühl verloren zu haben, doch andererseits wollte sie auch nicht wissen, wie viel Zeit sie noch hatte, bevor sie... Sie dachte den Gedanken nicht weiter. Sie zog ihren Pyjama an und legte sich ebenfalls in ihr Bett. Die Matratze war schon durchgelegen, doch es störte Katja nicht. Sie war mit anderen Dingen beschäftigt. „Gute Nacht“, sagte sie in Melissas Richtung, wo ein leises Schnarchen zu hören war. Katja lächelte, knipste das Licht aus und zog sich ihre Decke bis zum Kinn. Wenn sie sich doch bloß verstecken könnte... Aber wo sollte man sich vor dem Tod verstecken? Mit diesem schauerlichen Gedanken schlief sie ein.

Als sie am Morgen aufwachte, schlief Melissa noch. Der Himmel war blau und im Baum vor dem Fenster zwitscherten unzählige Vögel vor sich hin. Katja wusste, dass dies ein guter Tag werden würde. Sie ging ins Bad und spritzte sich Wasser ins Gesicht. Trotz ihrer unheimlichen Gedanken gestern Abend hatte sie gut geschlafen. Sie ging zu ihrem Nachttisch und sah auf den Wecker. Erst sieben Uhr. Ihre Mutter würde erst um zwölf kommen, also hatte sie noch fünf Stunden Zeit. Zeit! Dieses Wort hatte in dem letzten halben Jahr an Bedeutung für sie verloren. Was bedeutete Zeit schon, wenn man wusste, dass man jeden Tag sterben könnte? Sie hatte keine Zeit mehr.

„Hallo, mein Schatz!“, rief Frau Mayer, als sie pünktlich um zwölf Uhr den Raum betrat. „Wie geht es dir? Hast du gut geschlafen?“ - „Mir geht es gut, und ja, ich habe gut geschlafen“, antwortete Katja. Sie las gerade und wollte eigentlich nicht gestört werden. Sie war eben eine Leserin. Seufzend legte sie das Buch beiseite und sah ihre Mutter an. Diese sah total übermüdet und unausgeschlafen aus. Im Gegensatz zu ihrer Tochter hatte Frau Mayer die Nacht mehr wach als schlafend verbracht. Katja wollte gerade fragen, was ihre Mutter in der Nacht gemacht habe, als ein Arzt in das Zimmer kam und sie zu ihrer Untersuchung abholte. Bis sich ein Zellspen-

Janna Schmidt

der fand, mussten regelmäßig Untersuchungen durchgeführt werden. Als sie aus der Narkose erwachte, hatte sie starke Kopfschmerzen und ihr ganzer Körper schien zu brennen. Katja hasste dieses Leben. Sie wollte sich auf die andere Seite drehen, um sehen zu können, wo sie sich befand. Es tat schrecklich weh. Erst nach dem dritten Versuch schaffte sie es. Sie befand sich in einem großen Raum, der außer ihrem Bett leer war. Er war weiß, was sie nicht im geringsten überraschte. Alles sah so sauber und geordnet aus. Alles – außer ihrem Leben. Der Krebs hatte schon weit gestreut, aber es bestand nach der Meinung des Arztes noch eine Chance, da es nur eine akute und leicht zu behandelnde Leukämie war. Eine Krankenschwester kam und schob Katja samt Bett in ihr Zimmer. Melissa trat zu ihr. „Ich werde morgen entlassen“, sagte sie ein wenig betrübt, doch sie konnte ihre Freude nicht verbergen.

„Oh.“ Das war alles, was Katja herausbrachte. Sie und Melissa waren mittlerweile gute Freunde geworden.

Als Katja am nächsten Morgen aufwachte, war Melissas Bett schon leer. Sie stand auf und ging langsam auf das Bett zu. Die weiße Decke war unordentlich auf dem ganzen Bett verteilt. Katja nahm die Decke und legte sie ordentlich gefaltet auf das leere Bett. Da fiel ihr das blaue Buch auf. Melissa musste es vergessen haben. Sie hob es auf und ging zu ihrem Bett zurück. „Das Tagebuch der Anne Frank“, las sie leise. Sie strich mit ihren Fingern vorsichtig über die goldene Schrift. Sie klappte das Buch auf und strich die erste Seite glatt und begann zu lesen. „12. Juni 1942: Ich werde, hoffe ich, dir alles anvertrauen können, wie ich es noch bei niemandem gekonnt habe, und ich hoffe, du wirst mir eine große Stütze sein.“ Dieser erste Satz berührte Katja. Eine Stütze könnte sie auch gebrauchen. Und jemanden, dem sie alles anvertrauen konnte. Katja las weiter. Sie konnte es kaum glauben, dass einmal so schlimme Zeiten geherrscht hatten. So schlimme Zeiten, dass sich eine komplette jüdische Familie in einem Haus verstecken musste und dort mehrere Jahre lebte. Sie hatten, wie sie, keine Zukunft. Und auch Anne wusste, dass sie sterben würde. Dieser Gedanke, dass es Leute gab, die so etwas verursachten, die einfach Menschen töteten mit der Begründung, sie seien anders und an allem Schuld, machte Katja sehr traurig. Tränen rannen ihre Wangen hinunter. Sie wünschte keinem, auch wenn sie ihn noch so sehr hasste, ein solch schreckliches Schicksal. Es war bestimmt nicht leicht für Anne, immer die Liebe und Ruhige spielen zu müssen, und natürlich war es ätzend, mit „Dussel“ in einem Zimmer wohnen zu müssen. Der Altersunterschied zwischen ihnen war groß und, wie Anne schilderte, gerieten die beiden auch öfters aneinander. Auf Seite 192 stockte sie. „Solange es das noch gibt“ „dachte ich, „und es erleben darf, diesen Sonnenschein, diesen Himmel, an dem keine Wolke ist, so lange kann ich nicht traurig sein.“ Diese Erkenntnis warf Katja vollends aus der Bahn. Sie begann nun hemmungslos zu weinen. Wie Recht Anne doch hatte! Man sollte das Leben genießen, solange man es noch konnte.

„Für jeden, der Angst hat, einsam oder unglücklich ist, ist es bestimmt das beste Mittel, hinauszu- gehen, irgendwohin, wo er ganz allein ist, allein mit dem Himmel, der Natur und Gott.“, las Katja weiter. Sie konnte es nicht fassen, wie Anne so optimistisch denken konnte, wie sie so glücklich sein konnte. Sie hatte Angst. Sie wollte nicht sterben. Nicht jetzt, nicht morgen. Sie zog sich ihre Jacke an, nahm das Buch und ging in den nahegelegenen Park. Sie setzte sich auf eine Bank und sah den Himmel an. Er war hellblau und, wie Anne beschrieben hatte, war er wolkenlos. Obwohl sie noch nie gebetet hatte, faltete sie nun doch die Hände. Sie starrte weiter in den Himmel und auf einmal hatte sie das Gefühl, nicht mehr ganz so allein zu sein. Anne hatte Recht, es war erlösend, wenn man jemanden hatte, mit dem man reden konnte. Katja fühlte sich ein wenig wohler und vergaß sogar für einen Augenblick ihre Krankheit. Sie ließ sich einfach nur berauschen von den Frühlingsdüften und dem Vogelgezwitscher. Es tat gut, mal nicht eingesperrt zu sein, sich wieder frei zu fühlen. All dies hatte Anne Frank nicht erleben dürfen. Auch wenn sie so oft am Dachbodenfenster stand und hinauschaute, so konnte sie sich doch nicht frei fühlen, weil sie immer durch eine Wand von der Außenwelt abgetrennt war. Bei Katja war das ähnlich. Nur dass

Janna Schmidt

ihre Wand nicht aus Stein, sondern aus ihrer Krankheit bestand. Ein nicht leicht überwindbares Hindernis. Es wurde langsam dunkel und sie beschloss, wieder ins Krankenhaus zurückzukehren. Als sie dort ankam, wartete Herr Dr. Chienski schon auf sie.

„Hallo Katja“, begrüßte er sie. „Ich wollte dir lediglich mitteilen, dass morgen ein weiterer Termin für eine Untersuchung angesetzt ist.“ „In Ordnung“, antwortete Katja. Als der Arzt gegangen war, setzte sie sich wieder auf ihr Bett. Ihre Decke knisterte und das weiße Kissen sah irgendwie noch weißer aus als vorhin. Sie kroch unter die Decke, nachdem sie sich umgezogen hatte, und holte das Tagebuch hervor. Sie schlug es auf und begann erneut zu lesen. „Ich bin sentimental, ich weiß es. Ich bin verzweifelt und unvernünftig, das weiß ich auch.“ Mit diesem Satz wurde Katja bewusst, dass sie und Anne sich sehr ähnlich waren. Sie waren beide gefangen in einer Welt, die sie nicht mochten, in der es für sie kein Glück und keine Zuversicht zu geben schien. Katja überlegte. Es war ihr nicht leichtgefallen, die Diagnose zu verkraften. Ob es Anne wohl genauso gegangen war? Ob sie genau so schwer ihr altes Leben hatte verdrängen können? Sie hatte immerhin einen Weg gefunden, nicht mehr allzu traurig sein zu müssen. Katja fühlte sich, als wäre sie mit Anne Frank schon seit Jahren befreundet. Trotz den vielen Jahren, die bereits vergangen waren, bedauerte sie es doch, nicht Anne persönlich gekannt zu haben. Sie hätte gerne mit ihr geredet, mit ihr über wichtige Themen diskutiert. Anne Frank war so erwachsen, obwohl sie wie Katja erst 14 Jahre alt war. Der Zusammenbruch ihres normalen Alltags hatte sie von einer ein wenig kindlichen Anne zu einer erwachsenen Frau gemacht. Katja bewunderte sie. Auch wenn sie für sich selbst nur wenig Hoffnung sah, so wollte sie doch ihre Chance nutzen und frei sein. Die Chance, die Anne verwehrt blieb. Sie wollte es nicht einfach hinnehmen, dass sie sterben würde. Sie wollte leben. Dieses Buch, nein, Anne Frank selbst hatte Katjas Lebensgefühl, ihre Lebensfreude zurückgeholt. Katja war sich sicher, dass sie genau wie Anne an das Gute glauben musste. Sie wollte sich an kleinen alltäglichen Dingen erfreuen, wie Anne es getan hatte. Sie wollte nicht länger ruhig im Bett liegen bleiben. Sie stand auf und ging zum Fenster. Anne Frank hatte von ihrem Zimmer auf einen Kastanienbaum schauen können. Er hatte Anne getröstet, wenn sie traurig war und sich nach draußen sehnte. Katja sah hinaus auf die beleuchtete Straße. Erst jetzt fiel ihr auf, dass auch vor ihrem Fenster ein alter Baum stand. Es war eine Kastanie. Katja lächelte. Sie wusste, sie durfte nicht aufgeben. Noch hatte sie den Kampf nicht verloren. Ihr wurde kalt und sie schlüpfte wieder unter die Decke und flüsterte leise: „Danke Melissa, dass du das Buch vergessen hast.“ Sie kuschelte sich in ihr Kissen und schlief langsam ein.

Als Katja aufwachte, schaute sie zuerst zu Melissas Bett hinüber, doch dann fiel es ihr wieder ein. Sie stand auf und zog sich an. Die Sonne schien und der Himmel war blau und nur ein paar vereinzelte Wolkenschäfchen grasten auf ihrer himmelblauen Weide. Die Tür ging auf und Frau Mayer trat ein. Sie stürmte auf Katja zu und rief glücklich: „Wir haben einen Stammzellenspende! Wir haben ihn!“ Sie wirbelte Katja in der Luft herum. Katja lächelte. Ihr Stiefbruder Lukas. Er war ihr Retter. Und obwohl Anne gestorben war, sollte Katja leben! Lächelnd und glücklich ging sie hinter Dr. Chienski in den OP. Sie würde Annes Geschichte weiter verbreiten, da war sie sich ganz sicher. Die Wirkung der Narkose setzte ein und Katja fiel in einen tiefen ruhigen Schlaf.

Janna Schmidt, 9c

Anna Luca Reiß

liebes tagebuch

wenn ich dran denke, wo ich bin
und wo ich bleiben möchte,
es wird mein herz ganz schwer,
denn ich möchte so viel mehr!

nach australien möcht' ich geh'n,
den mount everest mal seh'n,
niemals stehen bleiben und
nicht an hausaufgaben denken.

für's kino eine jahreskarte,
dauerferien im freizeitpark,
erdbeer-schokoladentörtchen,
oh wie schön ist dänemark!

doch die schule,
sie lässt mich warten.
und mein taschengeld und ich,
wir versteh'n uns nicht.

wenn ich mir aufmerksamkeit schenke,
und an all' die probleme denke,
dann wird mein herz ganz schwer,
denn ich möchte so viel mehr!

nachhilfestunden im fach mathe,
und die fünf wartet in bio.
streit mit der allerbesten freundin,
hilfe, wo führt das nur hin!

die eltern halten standardpauken,
somit sind die partys hin.
ich kann nicht machen, was ich will,
was hat das leben für ein' sinn?

doch einmal wurd' ich sentimental,
die innere stimme schrie in mir,
denk doch mal, du wärst nicht hier!
und es leuchtet mir mein leben ein...

...eben kommt anne zur tür herein.
sie fragt mich: was hast du für ein problem?
und ich schäme mich, ihr es zu sagen,
denn eigentlich kann ich mich nicht beklagen.

50qm wohnfläche als versteck
... angst und bängen ... schrecken ... kälte ...
bloß nicht auffallen am tag
und das warten auf das ende.
gibt's jemanden, der das mag?

und plötzlich merk' ich mein problem,
ist gar nicht schlimm anzuseh'n.
ich brauche gar nicht so viel mehr,
und mein herz ist nicht mehr schwer.

anna luca reiß, 9b



Anna Luca Reiß

Laudatio für Anna Luca Reiß,
Sonderpreis Lyrik Jahrgangsstufe 7-9

In dem Gedicht „liebes Tagebuch“ beschreibt eine Schülerin ihren Alltag und ihre Wünsche, Träume und Sorgen. Sie möchte frei sein, aus dem Alltag ausbrechen, in ferne Länder reisen und viel Spaß haben.

„denn ich möchte so viel mehr“

Doch sie hat Probleme in der Schule, mit der Freundin und den Eltern und fragt sich nach dem Sinn des Lebens.

„was hat das Leben für einen Sinn?“

Dann kommt die Wende: Anne betritt das Zimmer und erkundigt sich nach ihren Problemen und da erkennt sie, dass sie sich eigentlich nicht beklagen kann, und worauf es im Leben ankommt.

„mein Problem ist gar nicht schlimm anzusehn“

„ und ich brauche gar nicht so viel mehr“

Margrit Ohmsen, Bibliothekarin und
Schulassistentin der LuO

Laudatio für Cindy Zhang,

2. Preis Mittelstufe

„Anne-Frank-Straße“, die Endstation des H-Busses in der Heimstättensiedlung in Darmstadt, war Anlass zur Beschäftigung mit der Frage, ob und was uns dieses Mädchen heute noch zu sagen hat. Bis zu diesem Halt fahren täglich etliche Einwohner, die wenigsten lesen aber wohl das Straßenschild, was auf eine grausame Zeit unserer jüngsten Geschichte verweist. Die Frage, ob das Schicksal der Anne Frank der heutigen Generation von Jugendlichen noch etwas sagen kann, hat die Autorin durch die Annäherung an ein Problem eindrucksvoll beantwortet: Die Lage von Millionen von Kindern in der sogenannten „Dritten Welt“.

Zunächst in Form von Fragen, stößt sie uns auf das perspektivlose (Über)Leben dieser Kinder und Jugendlichen, die zwar in einer geschichtlich anderen Zeit leben, aber ähnlich leiden wie das Kind Anne Frank. Sie macht uns bewusst, dass wir dies in der sogenannten „Ersten Welt“ oft ignorieren, da es weit weg ist und mit uns scheinbar nichts zu tun hat. Dann schließt sich ein fiktiver Tagebucheintrag zur Verdeutlichung dieser Schicksale an. Die Autorin Cindy Zhang aus der Klasse 9b, die in ihrer Freizeit in der Jugendredaktion bei Radio RadaR in Darmstadt arbeitet, lässt ihren Text mit dem Fazit enden, dass sich Anne heute sicherlich für diese Kinder eingesetzt hätte.

Mir, der ca. 16 Jahre in Brasilien gelebt hat und oft über ganze Familien, die auf der Straße leben müssen, „gestolpert“ ist, wird auch durch diesen Text wieder klar, welche Bedeutung das Leben der Anne Frank auch für die heutige junge, aber auch ältere Generation noch immer hat!

Heinz-Ewald Schiewe, Deutsch-, DaZ- und Powi-Lehrer an der Lichtenbergschule



Cindy Zhang mit Schulleiter Peter Herrmann

Annäherungen an das Tagebuch der Anne-Frank – Eine Geschichte für heute?

Der Wille stirbt zuletzt

Jeden Tag laufe ich daran vorbei. Mal morgens, mal mittags, mal abends. Es soll an jemanden erinnern, der nicht vergessen werden darf! Man braucht nicht mal Worte, um zu signalisieren, warum ausgerechnet dieser Name auf dem Straßenschild vor unserer Straße steht. Die Jahreszahlen genügen, und wie jedes Mal stehe ich vor dem Schild, das wie ein Denkmal aufrecht steht und lese die Aufschrift:

Anne-Frank-Straße

Anne-Frank

1929-1945

(Jüdische Schülerin, ermordet im KZ Bergen-Belsen)

Und wieder rechne mir aus, wie jung sie war, als der Tod sie holte. Und wie jedes Mal frage ich mich wieder, wie ich mich gefühlt hätte? Wie ich reagiert hätte? Und wie froh ich bin, heute zu leben. Doch ist es heute wirklich besser als damals? Hier in Deutschland ohne Frage ja, aber was ist mit den vielen anderen Ländern auf der Welt? Die Entwicklungsländer? Da fragt man sich... Gibt es überhaupt Gerechtigkeit? Jeder redet von den Fehlern des zweiten Weltkrieges, den negativen Seiten und warum all das nicht hätte passieren dürfen! Und ohne Frage ist Aufklärung und Vorbeugung wichtig, doch fehlt nicht ein Schritt zwischen Vergangenheit und Zukunft?

Die Gegenwart! Wer redet von heute? Von den Menschen, bei denen der Krieg mit der Geburt anfängt und mit dem Todestag aufhört? Von den Kindern, die zehn Stunden pro Tag, sieben Tage in der Woche arbeiten müssen? Haben diese Kinder es wirklich leichter, nur weil sie sich nicht vor den Feinden, sondern vor den eigenen Eltern verstecken müssen, damit sie nicht verkauft

werden? Heißt es, dass sie dem Tod weiter entfernt sind, als Anne-Frankes es war, weil sie verhungern oder an ihrer harten Arbeit sterben? Ist es wirklich eine größere Last, den ganzen Tag eingesperrt zu sein, als den ganzen Tag in Fabriken oder auf Feldern zu schuften?

Wer kann uns schon diese Fragen beantworten! Und kann man diese verschiedenen Welten überhaupt vergleichen? Anne-Frank kannte beide Seiten dieser Leben. Doch sie hatte immerhin ein Leben vor dem Krieg. Sie hatte Freunde, mit denen sie reden konnte. Sie hatte ein Haus, eine Schule, Bücher und genug zu essen. Sie konnte schreiben, hatte notfalls ihr Tagebuch zum Ausweinen bei Problemen, die im ersten Moment unüberwindbar erscheinen! Doch wer kennt diese Probleme nicht? Mal fühlt man sich alleine gelassen, verraten, bedroht! Es ist mit dem Radio als einziger Verbindung zur Außenwelt nicht einfach und auch darf man Anne Franks Zeit in den Konzentrationslagern nicht vergessen.

Doch was ist das im Vergleich zu den Kindern, die täglich unter den gleichen Konditionen, wenn nicht sogar unter schlimmeren, arbeiten müssen... auf Plantagen, in Industrien, im Bergbau oder sogar als Sklaven?

Ich bin nur eine Schülerin und ich weiß nicht, wie viele Kinder in meinem Alter arbeiten müssen, legal oder illegal. Doch ich kann denken und fühlen wie ein Kind, wie alle anderen Kinder auf der Welt. Doch kann man Kinder, die mit ihrem ersten richtigen Schritt auf sich alleine gestellt sind, Kinder nennen? Ich verbinde mit dem Wort „Kind“ Freiheit, Ausgelassenheit, Fröhlichkeit, Vertrauen, Neugier, Behutsamkeit... Aber das alles haben sie nicht.

Mich würde interessieren, wie ein Tagesablauf bei den heute ausgebeuteten Kindern aussehen würde. Bestimmt gibt es viele unter ihnen, die begabte Geschichtenerzähler sind, die gerne einmal Schriftstellerin werden wollen, genau so wie Anne. Aber sie sind noch viel weiter entfernt von ihrem Traum als Anne! Wie soll man berühmte Schriftstellerin werden, wenn man genauso wie die Eltern nicht schreiben und nicht lesen kann?

Also bleibt uns nur, Geschichten zu schreiben, zu erfinden. Niemals werde ich wissen, ob der folgende, in Gedanken geprägte Tagebucheintrag je auf einen da draußen zutreffen wird! Ist der Ton zu optimistisch, zu farbenfroh? Das sind noch die geringsten Sorgen, die man im Vergleich zu ihnen haben kann!

26.12.2010

Liebste Mutter, lieber Vater im Himmel,

heute ist jemand Neues gekommen. Genauso wie Schwester und ich stand er da, alleine und vollkommen verwahrlost und dachte, hier gut untergebracht zu sein. Er fragte mich nach meiner Lebensgeschichte, doch ich konnte ihm nichts sagen. Jetzt erst fällt mir auf, wie wenig ich über mich weiß. Ich weiß nicht, wie alt ich war, als ihr von uns gegangen seid. Wie alt ich war, als ich von den streng dreinblickenden Männern hierher geführt wurde. Ich will Schwester nicht mit meinen Fragen belästigen, denn genau wie bei allen anderen geht ihre Lebensfreude den Bach hinunter. Je länger wir hier sind, desto mehr verliert sie von ihrer Natürlichkeit und von ihrer Hoffnung. Denn anfangs hatten wir noch nicht gehnt, was uns hier erwarten würde. Denn da waren die Aufseher hier noch nett zu uns! Stellt euch vor, einmal habe ich sogar so viel zu essen bekommen, dass ich ohne Hunger eingeschlafen bin! Doch dann wurden die Regeln immer strenger, die Arbeitstage immer härter, genauso wie die Arbeitszeiten immer länger wurden.

Ich weiß, dass ihr immer sagen werdet: Seid froh, etwas zu essen und ein Dach über dem Kopf zu

Cindy Zhang



haben. Aber ich halte es hier nicht mehr aus. Es ist schrecklich hier! Sobald die Sonne sich ihren Weg in die Freiheit sucht, beginnt unsere Folterei. Ich nehme es ihr ja nicht übel, aber manchmal kann sie mir echt gestohlen bleiben. Dann müssten wir auch nicht mehr raus auf die Teeplantagen. Und da wir für alles andere nicht geeignet sind, pflücken wir den ganzen Tag die Blätter. Immer zwei Blätter und eine Knospe. Und dass von all diesen Blättern und Knospen ein Korb so schwer werden kann, sodass mein Rücken so sehr schmerzt, hätte ich mir nicht mal im Traum vorstellen können. Denn da stelle ich mir lieber vor, wie er schnell durchbricht. Womöglich wäre es sogar das Beste. Ich will hier nicht mehr länger bleiben! Mehrmals haben wir versucht wegzulaufen, aber jedes Mal wurden wir erwischt und bestraft. Weitere Details dazu lasse ich gerne weg und denke nur an den Tag danach, wo wir leider nicht in der Lage waren, zu arbeiten - weder seelisch noch körperlich. Für diesen einen Tag lohnte sich sogar der Schmerz, inklusive den nachfolgenden Tagen, wo leider noch alles genauso wehtat. Aber ich würde trotzdem sogar nochmals und nochmals weglaufen, aber ich darf Schwester nicht alleine lassen. Sie hat endgültig die Hoffnung verloren, das sehe ich in ihrem monotonen Umgang. Man findet hier kaum mehr Leben, nur noch hin und wieder mal Restmomente mit der Hoffnung auf Befreiung. Sogar ich habe jetzt nur noch einen Wunsch! Bitte holt mich zu euch! Ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr!

Ist das nicht auch eine Art Diskriminierung? Eine Erniedrigung, eine Abstufung der Analphabetinnen, der Menschen, die keine eigene Existenz haben, der Waisenkinder? Es gibt viele, die gegenwärtig von ihren heldenhaften Aktionen reden, wenn sie bloß während dem Zweiten Weltkrieg

gelebt hätten. Viele bereuen es, damals nicht geholfen zu haben. Viele kritisieren genau solche Personen. Doch es sind wenige, die sich heute für die Gleichberechtigung und für den Frieden einsetzen und handeln. Was haben Worte schon für eine Bedeutung? Ob wir nun von Geschichte oder Zukunft reden, ob ich nun von heute oder früher schreibe. Nun ist die Zeit, die Ziele umzusetzen. Hätte Anne-Frank den Krieg überlebt, hätte sie sich heute auch für Menschen mit dem gleichen Schicksal eingesetzt! Sie wäre vielleicht herumgereist, hätte geholfen und hätte all das in ihren Worten ausgedrückt, in ihre Worte der Hoffnung und der Freiheit gefasst. Denn nicht die Hoffnung stirbt zuletzt, sondern der Wille. Und solange dieser Wille zu handeln noch in uns weiterlebt, solange können heutige Anne-Franks noch hoffen ... Aber wir wollen sie auch nicht zu lange hoffen lassen!

Cindy Zhang, 9b

Martha Schabel



Martha Schnabel

Lebenserfahrungen einer ganz besonderen Art

Es war ein verregneter Samstag und ich lag noch im Bett. Ich dachte über die Geschehnisse der vergangenen Woche nach. Zu meinem Geburtstag hatte ich einen neuen Laptop bekommen, den ich vom Boden aufhob und anschaltete. Wie praktisch so ein Laptop doch ist, dachte ich mir. Viel praktischer als mein alter Computer, für den ich immer aufstehen und mich an den Schreibtisch setzen musste. Als der Computer an war, machte ich mir Musik an, um gute Laune für den anstehenden Tag zu sammeln. Auf einmal rief meine Mutter zum Frühstück und ich ging runter. Nach dem Essen zog ich mich an, denn ich hatte Religionsunterricht. Da ich jüdisch bin, habe ich immer samstags um 11:00 Uhr in der jüdischen Gemeinde mit anderen jüdischen Schülern Religionsunterricht. Ich freute mich darauf, denn auch meine beste Freundin Sarah geht dort in die Schule und ich sehe sie immer nur dort, da sie auf ein anderes Gymnasium geht als ich. Ich zog mir meine Regenjacke an und ging in die Garage, um mein Fahrrad zu holen. Dann fuhr ich los. In der Gemeinde angekommen, sah ich meine Freundin. Wir setzten uns an unseren Tisch und sie gab mir ein Geschenk. Ich packte es aus, denn ich war sehr neugierig. Es war ein Buch. Sie meinte, wenn ich das Buch lesen würde, könnte ich ganz neue Erfahrungen machen und anders über mein Leben nachdenken, wie gut wir es doch eigentlich hätten. Ich war neugierig, was sie meinte, doch das Buch sah für mich nicht so ansprechend aus. Es hieß „Das Tagebuch der Anne Frank“. Nach der jüdischen Religionsstunde machten wir uns noch mal zusammen auf den Weg in die Stadt, denn ich brauchte noch einen neuen Pulli. Wir gingen erst mal zu H&M und jeder suchte dem anderen lustige Sachen raus. Die nahmen wir dann mit in die Umkleidekabine, lachten und machten Fotos. Als wir nach drei Stunden fertig waren, und ich sogar einen neuen Pulli gefunden hatte, den ich kaufte, waren wir zufrieden und überlegten, was wir jetzt machen sollten. Uns beiden war sehr warm und mittlerweile hatte es sogar aufgehört zu regnen, und die Sonne war hervorgekommen. So machten wir uns auf den Weg zu mir nach Hause. Meine Mutter hatte die Idee, weil wir ihr ziemlich auf die Nerven gingen, und sie uns womöglich loswerden wollte, dass wir ins Schwimmbad gehen sollten. Wir beide waren von der Idee begeistert und machten uns sofort auf den Weg. Im Schwimmbad angekommen, sprangen wir sofort ins Wasser und hatten unseren Spaß. Nach einer Weile legten wir uns aufs Wasser und ließen uns treiben.

**Laudatio für Martha Schabel,
3. Preis Mittelstufe**

Der 3. Preis in dieser Altersgruppe ist die Geschichte eines jüdischen Mädchens, das an ihrem Geburtstag, der an einem Samstag ist, wie immer am Wochenende in den jüdischen Religionsunterricht der jüdischen Gemeinde geht und dort von ihrer Freundin das Tagebuch der Anne Frank geschenkt bekommt. Anschließend gehen sie zu H&M und ins Schwimmbad. Welche Gedanken sich das Mädchen dann macht, erfahren Sie in „Lebenserfahrungen einer ganz besonderen Art“. Diese Reflexionen der Lebenserfahrungen im Text von Martha Schabel haben die Jury beeindruckt.

**Beatrix Korber-Kraneis, Fachsprecherin
Deutsch**

Martha Schabel

Das war ein schönes Gefühl, auf der Wasseroberfläche zu liegen, von der Sonne angestrahlt zu werden und seinen Gedanken nachzuhängen. Wie gut wir es doch hatten.

Als ich am Abend im Bett lag, nahm ich das Buch in die Hand und schaute es mir an. Eigentlich hatte ich keine Lust, es zu lesen. Auf der Rückseite stand:

„Anne Frank wurde am 12. Juni 1929 als Kind deutscher jüdischer Eltern geboren. Sie musste schon in ihrer frühen Jugend die Schrecken der Verfolgung und die Ängste des Lebens in der Verborgenheit erfahren. Die Familie, die nach Holland emigriert war, wurde im August 1944 in ihrem Versteck in Amsterdam entdeckt und in ein Konzentrationslager gebracht. Im März 1945 starb Anne Frank im Vernichtungslager Bergen-Belsen. Nach der Verhaftung der Familie fand man zwischen alten Büchern und Zeitungen das Tagebuch, das Anne seit ihrem 13. Lebensjahr in holländischer Sprache geführt hatte. Es wurde in mehreren Sprachen veröffentlicht und erregte auf der ganzen Welt als ein erschütterndes menschliches Dokument größtes Aufsehen.“

Als ich mir das durchlas, wuchs mein Interesse, dieses Buch zu lesen. Auch wenn es eigentlich gar nicht das war, was ich normalerweise las, interessierte mich, was dieses Mädchen erlebt hatte, denn sie war wie ich Jüdin und ich konnte froh sein, dass ich nicht in der Zeit der Judenverfolgung lebte. Ich schlug die erste Seite auf und begann zu lesen. Ich las bis in die Nacht rein, denn das Buch begann mich so zu fesseln, dass ich gar nicht mehr aufhören konnte zu lesen. Ich ignorierte alles um mich herum und las und las. Als ich dann am nächsten Morgen aufwachte, merkte ich, dass ich das Buch in den Händen hielt und auf dem Sofa eingeschlafen war. Aber es war zu meinem Glück Sonntag, so dass ich genug Zeit hatte, das Buch weiter zu lesen. Mich begeisterte Annes Schreibstil und ich fand es toll, dass sie - auch wenn sie es nicht wusste - zu einer der berühmtesten Schriftstellerinnen der Welt gehörte. Ich begann dankbar zu sein für alles, was ich hatte. Dass ich in die Schule gehen durfte und nicht ausgeschlossen wurde, und ich dachte an den gestrigen Tag und mir wurde klar, dass ich großes Glück hatte, so zu sein wie ich war. Ich konnte ohne Beschränkungen ins Schwimmbad gehen und durfte in jedes Geschäft. Als ich in der nächsten Woche im Religionsunterricht saß, dankte ich Sarah und auch Gott für dieses Buch. Denn es erzählt uns die Grausamkeiten, in denen wir auch hätten leben müssen, wären wir früher geboren, doch so haben wir das Glück, unser Leben so zu leben, wie jeder andere Deutsche es auch kann. Auch unser Religionslehrer kannte das Buch und hatte die Idee, den Film dazu anzugucken. Da waren wir alle natürlich begeistert, denn niemand von uns konnte sich vorstellen, wie es ist, ohne Computer und Medien zu leben.

In der ganzen Woche konnte ich mich in der Schule nicht richtig konzentrieren, denn ich freute mich riesig auf den Film, auch wenn ich wusste, dass er traurig endet. Jedoch konnte ich mir das alles nicht vorstellen und ich empfand es als Chance, dann doch die Bilder zu sehen, wie es vielleicht gewesen sein könnte.

Als wir den Film dann sahen, kamen uns zum größten Teil die Tränen, denn so schlimm hatten wir uns das echt nicht vorgestellt. Der Film hat uns alle zum Nachdenken gebracht. Ich fand die Geschichte der Anne Frank sehr beeindruckend und war begeistert über ihren Mut, sodass ich den Entschluss fasste, auch Schriftstellerin zu werden.

Martha Schabel, 9b

Eric Belaja



Eric Belaja

Lebenslust (2011)

Verstecken fast das ganze Leben,
Niemals raus, auch nicht bei Nacht.
Wie soll man da nach etwas streben?
Ein Mädchen hat es doch gemacht.

Ein Tagebuch geführt hast du,
Es hörte dir ja immer zu.
Die Menschen, alle sind berührt
Und du hast sie dahin geführt.

Zusammen sein auf engstem Raum
Und trotzdem Freude auf das Leben,
Vielleicht mal aus dem Fenster schauen,
Sie hat es niemals aufgegeben.

Ein Tagebuch geführt hast du,
Es hörte dir ja immer zu.
Die Menschen, alle sind berührt
Und du hast sie dahin geführt.

Schwarze Haare, braune Augen,
Auf Fotos fast immer gelacht.
Die Lebensenergie raussaugen,
Das hat keiner bei ihr geschafft.

Ein Tagebuch geführt hast du,
Es hörte dir ja immer zu.
Die Menschen, alle sind berührt
Und du hast sie dahin geführt.

Doch dann die Trauer, der Verrat,
So kurz vor dem Kriegesende.
Damals war's ein schlimmer Staat,
Voller Tod und grausamer Umstände.

Ein Tagebuch geführt hast du,
Es hörte dir ja immer zu.
Die Menschen, alle sind berührt
Und du hast sie dahin geführt.

Das alles müssen wir bedenken.
Der Fehler darf nie mehr geschehen.
Die Lebenslust niemals verschenken,
So müssen wir das Leben sehen.

Ein Tagebuch geführt hast du,
Es hörte dir ja immer zu.
Die Menschen, alle sind berührt
Und du hast sie dahin geführt.

Eric Belaja, E8

Laudatio für Eric Belaja, 1. Preis der Oberstufe

Es freut mich, Ihnen den diesjährigen Gewinner der Jahrgangsstufe 10-13 vorstellen zu dürfen - Eric Belaja. Der Name Belaja ist eng mit der Geschichte Deutschlands verknüpft. Die Stadt BELAJA war im 2. Weltkrieg von deutschen Truppen besetzt, diese errichteten hier Zwangsarbeiterlager für die aus Stalingrad vertriebene Zivilbevölkerung.

ZUKUNFT braucht ERINNERUNG!

Eric hat sich der Aufgabe „Anne Frank - eine Geschichte für heute“ mit dem Verfassen eines Gedichtes gestellt.

Zu dieser Form des Schreibens meint der Lyriker Matthias Göritz: „Mehr als jede andere Gattung arbeitet die Lyrik mit dem Elementaren: dem Weiß der Seite, der graphischen Darstellung oder dem Klang eines Worts. Und immer geht es ums Wesentliche: Liebe, Tod, den Schmerz oder die unvergessliche Süße eines Marmeladenbrots. Nirgends lastet mehr Gewicht auf den Worten als im Gedicht; nie kommt es so sehr darauf an, dass man das richtige Wort findet, damit ein Vers zu leben beginnt, damit sich ein Bild entfaltet“.

Die Jury war froh, dass sich Eric nicht an die Diktion Adornos gehalten hat, als dieser postulierte, dass nach den Grauen von Auschwitz das Schreiben eines Gedichtes barbarisch sei.

Eric spannt in seinem Gedicht „Lebenslust“ einen Handlungsbogen vom Versteck im Hinterhaus bis zur Gegenwart, bis zu unseren Gefühlen, die das Tagebuch der Anne Frank heute noch auslöst.

Daniela Diessl, Gymnasiallehrerin und Mitglied im Team Leseförderung der LuO



Selim Zillich-Ünal

Selim hat mit einem dreiseitigen Auszug aus seiner Geschichte (II. Teil) den Preis gewonnen. Im Zusammenhang dieser Publikation ziehen wir es vor, die gesamte Geschichte abzudrucken, damit der Gesamtzusammenhang mit dem Tagebuch der Anne Frank deutlicher wird..

Zwischen Euphrat und Tigris

28. Januar 2003 - Bagdad

Liebes Tagebuch,
oder lieber Tagesnotizbuch, das trifft eher zu, deine Ecken haben Eselsohren, dein Einband löst sich schon fast aus den Seiten. Gestern bist du zu mir gekommen, mein Vater hat dich aus dem Wachposten nahe unserer Wohnung stibitzt. Er arbeitet dort als Wärter, es ist ziemlich viel los auf den Straßen, vor allem zu seiner Schicht, in der Nachtschicht. Mein Vater ist trotzdem froh, diesen Job ergattert zu haben. Er ist Schiit, die Regierung lässt Schiiten kaum ihren Tätigkeiten nachgehen, weil aber ein entfernter Verwandter ein Gönner Saddam Husseins ist, konnte mein Vater diesen Job bekommen. Aber das auch nur, weil dieser Onkel oder sonst wer im Krieg gegen Iran schwer verletzt und bei uns von meiner Mutter gesund gepflegt wurde. Die beiden sind jetzt quitt, ich glaube auch nicht, dass dieser Verwandte weiterhin Kontakt halten will. Zu gefährlich, könnte sein, die Regierung glaubt, wir würden einen Baath-Anhänger zu unseren Zwecken missbrauchen, außerdem wäre sein Leben nicht mehr sicher, wenn das alles rauskommen würde. Es ist kein Sonntagsleben hier, mein Bruder und ich müssen die Arbeiten verrichten, die sonst unser Vater machen würde, aber der ist tagsüber einfach zu erschöpft, um diese Arbeiten zu verrichten. Das Auto reparieren, undichte Rohre dichtmachen, Brennholz einkaufen und den Ofen befeuern, elektronische Geräte wieder funktionstüchtig machen. Zum Glück konnten wir einiges Wissenswertes über Mechanik erfahren, als wir einen Tag in der Reparaturwerkstatt meines Onkels mütterlicherseits untertauchen mussten, da Sunniten alle schiitischen Söhne Bagdads umbringen wollten. Mein Onkel wohnt am Stadtrand in einem sunnitischen Wohnblock, da hätte uns wirklich keiner erwartet. Später erzählte mir meine Mutter, dass sunnitische Eiferer in ihrer Zerstörungswut die Wohnungstür aufgebrochen und nachdem sie keine schiitischen Söhne entdecken konnten, meiner Mutter eine Ohrfeige verpasst und sie geschlagen hätten. Danach mussten mein Bruder und ich das ganze Chaos, was sie hinterlassen hatten, aufräumen, meine Mutter hatte die nächsten drei Tage nicht das Bett verlassen, auch nicht auf die Bitte meines Vaters.

28. Januar 2003 - Amerika, George W. Bush vor dem US-Kongress

„Und heute Abend habe ich eine Botschaft für das mutige und unterdrückte Volk des Irak: Ihr Land ist nicht vom Feind umstellt- Ihr Feind regiert Ihr Land und der Tag, an dem er und sein Regime des Amtes enthoben werden, wird der Tag Ihrer Befreiung sein.“

31. Januar 2003

Ja, ich bin es wieder,
heute wurde unsere Moschee, die wir ab und zu besuchen können, dann aber auch nur illegal, von einem Attentat überschattet. Einer der Betenden wurde kurzerhand von einem Lader aus erschossen. Es war drinnen kein Platz mehr, also nahmen einige Leute draußen Platz. Der Kugelhagel erwischte noch zwei weitere Schiiten, wobei das nur kleinere Schussverletzungen waren. Das Attentat war so gezielt ausgeführt worden, der Mann starb noch an Ort und Stelle. Es geschah noch, bevor wir unsere Gebete an Gott richteten, sodass ich mein Gebet für seine Aufnahme in den Himmel opferte.
Später muss jemand die Schusslöcher verputzt haben, es wollte keiner Bluttaten direkt in göttlichem Eigentum sehen. Nur ein Schussloch ließ man übrig, um an den Menschen zu erinnern, der einst gestorben war.
Ich muss dir etwas erzählen! Es ist gestern passiert, als ein Mann mit seinem Motorrad um die Ecke bog. Ich wollte gerade zu einem Freund gehen, als der auf mich zuraste. Zuerst dachte ich, der hat es auf mich abgesehen und will mich über den Haufen fahren, aber dann geriet er ins Trudeln, rutschte vom Gaspedal ab und warf sich mit der Maschine auf den Asphalt. Der Mann

bekam das Ding nicht aus, schimpfte und kämpfte ununterbrochen, bis der Höllenlärm endlich einer staunenden, starren und mundtoten Masse wich. Der Mann kämpfte mit sich selbst. Einerseits schien er auf Hilfe zu warten, andererseits fuchtelte er so rum, dass er nicht gerade den sympathischsten Eindruck erweckte. Alle ließen ihn sein Spiel spielen, bis es einem herannahenden Polizisten zu bunt wurde, er die Menschenmasse auflöste und dem Motorradfahrer auf die Beine half.

2008

„Am meisten ist während meiner Präsidentschaft das Scheitern der Geheimdienste im Irak zu bedauern. Eine Menge Leute haben ihr Ansehen aufs Spiel gesetzt und gesagt, die Massenvernichtungswaffen sind ein Grund, Saddam Hussein zu entmachten.“

Da bin ich wieder, oder das, was von mir da ist. Geistig bin ich woanders, geistig bin ich auf den Straßen Bagdads, wo man sich Straßenkämpfe mit den Polizisten liefert. Die Nahrungsmittel werden knapp, auch bei uns wird für den Fall der Fälle gelagert. Eingelegtes Gemüse, Kartoffeln, Mehl, Zucker, Mais, Wasser, Gasflaschen mussten mein Bruder und ich anschaffen, teilweise mehrere Stunden warten, bis wir im Lebensmittelladen ankamen. Es war dort so voll, dass man kaum etwas einkaufen konnte, weil überall Leute vor den Regalen standen. Wir waren relativ früh dort gewesen, gegen Mittag reichte die Schlange drei Blocks weiter, bis es hieß, es würde nichts mehr verkauft werden. Die Menschen hatten sich teilweise schon auf eine längere Wartezeit eingestellt, Stühle und Tische waren herangeschafft worden, um die Zeit bei einem Brettspiel zu vertreiben. Als die erschreckende Nachricht durch die Schlange ging, es gäbe nichts mehr, wurde aus der friedvoll, wartenden Masse, ein aufgebrachter Mob, der durch die Straßen zog. Dem Laden wurden die Scheiben eingeschlagen, genauso wie auf den Besitzer eingepöbele wurde, und Autos wurden in Brand gesetzt. Ich stand am Fenster, als sich Menschen mit einer Barrikade aus Müllcontainern und Autos gegen die herannahende irakische Armee zu verteidigen suchten. Meine Mutter zog mich vom Fenster und fragte mich, was ich da zu suchen hätte. In dem Moment fiel ein Schuss und unsere Fensterscheibe klirrte. Nach einer Stunde Zimmerarrest und reumütigem Nachdenken musste ich für Ersatz sorgen. Eine Blechplatte verschraubte ich auf dem Rahmen, zum Glück war nur eines der vielen kleinen Fenster zerbrochen. Das Licht konnte hier nicht mehr durchsickern. Es gab jetzt einen quadratischen Schatten auf dem Esstisch.

Liebes Tagebuch,
ich habe heute einen genauen Plan, nicht wie sonst, ich sehe auch, was auf mich zukommt, ein klares Ziel. Heute werde ich mit meinen Freunden auf den Basar gehen und ein Spielauto kaufen. Das wird meiner Mutter ganz und gar nicht gefallen, sie meint immer, ich solle mein Geld für sinnvolle Sachen wie Kleidung oder Bildung ausgeben. Ein Buch soll ich mir kaufen, aber welches? Es gibt doch so viele, sie haben alle gleich viele Seiten und ähneln sich, wer will schon die Biografie über Saddam Hussein zehnmal kaufen oder die gefallenen patriotischen Soldaten, die in den vergangenen Kriegen ruhmreich gekämpft haben, hundertmal studieren. Es sind zu viele. Zu viele Namen.
Ich bin wieder zum Schreiben gekommen, denn ich muss zu Hause verharren. Ich weiß nur, dass schreckliche Krankheiten umgehen und dass seit ein paar Tagen weniger Leute auf den Straßen sind als sonst. Cholera ist letztsens bei einem Bekannten im Viertel ausgebrochen. Er fürchtet um seine drei Kinder, das Jüngste ist gerade einmal ein halbes Jahr alt. Vielleicht verlässt er Bagdad, ja sogar den Irak. Der Bekannte meint, es ist nicht mehr, was es einmal war. Dieser Irak, sagt er, dieser Irak blute langsam aus, man merke es nur nicht, der Tod käme plötzlich und schnell. Saddam schwelgt in seinem Palast im Größenwahn, er hätte längst den Draht zu seiner eigenen Bevölkerung verloren, erzählte er mir mit einem bitteren Beigeschmack. Ich muss ernüchternd

Laudatio für Selim Zillich-Ünal,
2. Platz der Oberstufe

Es freut mich sehr, Ihnen mit diesem Beitrag einen Preisträger ankündigen zu können,
- der sich nicht nur schon öfters erfolgreich an unserem schulinternen Literaturpreis beteiligte.
- einen Preis im Lyrikwettbewerb der Darmstädter Gymnasien gewann
- und als ehemaliges Mitglied Frau Sachse in der Arbeitsgemeinschaft „Kreatives Schreiben“ unterstützt,
- sondern der dieses Jahr unter siebzig jungen Bewerbern für das „Schreibzimmer 2010“ des Literaturhauses in Frankfurt am Main als einer von zehn Teilnehmern für das „Lyrik-Schreibzimmer 2010“ unter der Leitung des Schriftstellers Matthias Görtz ausgewählt wurde.
So lade ich Sie alle ein, auch am 11.02.2011 nach Frankfurt in das Literaturhaus zu kommen, wo Selim Zillich-Ünal beim Abschlussabend des „Schreibzimmers 2010“ aus seinen Gedichten vorlesen wird.

Selim hat bei unserem diesjährigen Wettbewerb die Jury nicht mit einem Gedicht, sondern mit der Geschichte „Zwischen Euphrat und Tigris. (Dies ist ein Auszug aus dem Tagebuch, der Ich-Erzähler hat gerade einen Raketenangriff überlebt.)“ überzeugt, bei der schon durch den Untertitel deutlich wird, dass hier ein poetologisch-reflektierter Autor der Verfasser ist. Auch die Multiperspektivität der Montagetechnik dieser Erzählung, in der kurze Auszüge aus einer Rede George Bushs und Pressemitteilungen der US-Truppen zwischen den Tagebucheinträgen des Ich-Erzählers, die den Zeitraum vom 22.3.-8.4.2003, als die US-Truppen Bagdad bombardierten, umfassen, eingefügt wurden, zeugen von einer avancierten Schreibweise.
Selim hat sich eindrucksvoll in das fremdbestimmte Gefangensein in einer Kriegssituation der heutigen Zeit eingefühlt. Er wird nun das Ende seiner Geschichte vorlesen, die mit einer Geste endet, die die Jury zunächst einmal stutzig werden ließ, die aber etwas vom Geist Anne Franks, sich nicht unterkriegen zu lassen, ausdrückt.

Beatrix Korber-Kraneis, Fachsprecherin
Deutsch

Selim Zillich-Ünal

feststellen, dass es stimmt. Mein Onkel aus der Werkstatt hat sich letzts eine Wundinfektion eingefangen, als er an einem Wagen ein Ersatzteil einbauen wollte, er hat sich geschnitten, und die Wunde wurde verreckt. Die Ärzte kümmern sich nicht richtig, wir haben ihn letztes Mal auf dem Gang des Krankenhauses besucht. Wenn die medizinische Versorgung und das Personal fehlen, kann natürlich nichts besser werden. Ich glaube, er wird an Blutvergiftung sterben, auch wenn ich das um jeden Preis verhindern will, aber ich kann nicht, Transfusionen fallen nicht vom Himmel.

„Wir und unsere Koalitionspartner werden es so wie in Afghanistan machen: Wir werden dem irakischen Volk Nahrungsmittel, Medikamente, Nachschub - und Freiheit - bringen.“

Heute Morgen bin ich aufgewacht, ich muss bis zum Mittag verschlafen haben. Im Kinderzimmer, wo mein Bruder und ich schlafen, war niemand mehr, auch nicht meine Mutter, die sonst immer schon - bevor wir aufwachen -, in unsere Zimmer kommt und uns anschaut, während wir schlafen. Jedenfalls wurde ich durch ein Brummen, nein, es war vielmehr das Geräusch eines Bohrers, der sich in die Hauswand bohrt, geweckt. Die Erschütterung war so heftig, dass mein Wecker vom Nachttisch fiel und die Batterien heraussprangen. Ich wollte der Sache auf den Grund gehen, also ging ich vor die Tür, nachdem ich mir schnell etwas angezogen hatte. Das Beben wurde größer, die Erde zitterte so sehr, dass ich Probleme hatte, geradeaus zu gehen. Eigentlich ist es mir nicht erlaubt, in einige Viertel vorzustoßen, vor allem nicht da, wo Saddams Armee stationiert ist. Genau da war aber die Quelle des Höllenlärms. Auf der Hauptstraße marschierte das Militär auf, ich konnte Panzer sehen, am Himmel flogen im Tiefflug Kampfflugzeuge ihre Bahnen über Bagdad. Es war so laut, dass ich mein eigenes Wort nicht verstehen konnte.

20. März 2003 - 3.45 Uhr

„Die Abrüstung des irakischen Regimes ist eingeleitet worden.“

Dass ich das überlebt habe, ein Wunder! Gerade noch geträumt, nahm ich im Halbschlaf wahr, wie ein Pfeifen - immer lauter werdend - mein Gehirn durchbohrte. Ich stand sofort auf den Beinen. Das Pfeifen verpuffte. Völlig unvorbereitet wurde ich gegen mein Bett geworfen. Zum Glück. Meine Güte! Wie ich das überlebt habe? Ich hab einen kompletten Filmriss, ich weiß nur, dass ich mich in meine Bettdecke eingehüllt hatte. Dass der Tod solch junge Leute holen will. Zu Bewusstsein kam ich erst später auf dem Flur. Unserem Zimmer fehlt jetzt eine Wand, ich lag da und konnte es sehen. Mein Bett war nicht mehr dort. Dich hatte ich in den Nachttisch gelegt, den kann ich nicht mehr gebrauchen, aber er hat seine Schuldigkeit getan, du bist unversehrt. Notiz an mich, ich brauche einen neuen Wecker.

II. Teil

Es hat sich alles so verändert. Mein Vater hat seinen Job verloren, man hat ihn ersetzt, und nur weil man denkt, er wäre nicht loyal genug. Wie ich dieses Wort hasse. Loyal. Wir sind als Familie zusammen - zu Hause erwartet uns noch mehr Frustration - zu einem Schaufenster gelaufen, das Fernseher beherbergt. Dort waren nicht nur wir, sondern auch andere Menschen, ein richtiger Pulk von Menschen. Wir verfolgten die Rede Saddam Husseins. Er sprach von Zusammenhalt, von Tapferkeit und von Loyalität zum Vaterland. Wie ich ihn hasse. Der muss sich keine Gedanken machen, der wird als Erster flüchten, wenn es hier brenzlich wird. Es fiel kein Wort über die Raketenanschläge am frühen Morgen: nicht, wo sie herkamen und auch nicht, warum sie eingeschlagen hatten. Der Ladenbesitzer musste seinen Laden schließen und die Rollläden herunter lassen, sonst wären seine Scheiben wohl eingeschlagen worden. Ich hatte mir einen

Selim Zillich-Ünal

Namen gemerkt, der gefallen war, „Bush“, aber damit konnte ich nicht wirklich etwas anfangen. Wir alle müssen umziehen, mein Vater meint, es wäre besser, zu Verwandten zu ziehen. Unsere Wohnung gleicht eher einer Ruine als einer stattlichen Behausung. Mein Vater hat uns dabei ziemlich entlastet, er und sein Cousin haben die wenigen Habseligkeiten mit zu ihm mitgenommen. Meinen Vater habe ich nie so motiviert gesehen, ehrlich gesagt, habe ich ihn selten zu Gesicht bekommen. Meine Mutter vergräbt sich nicht mehr in ihrem Elend, sie ist richtig lebendig geworden, sie spricht viel, viel über die Zeit, als mein Bruder und ich noch Kinder waren. Mein Bruder und ich sind richtig gute Freunde geworden, sonst haben wir immer aneinander vorbei gelebt. Der Vorfall hat seine guten Seiten hervorgebracht.

22. März 2003

Heute wurde der Palast Bagdads bombardiert, außerdem noch mögliche Aufenthaltsorte Saddams Husseins. Die Sirenen waren oft zu hören. Mein Vater hatte es mir erzählt und der wiederum hatte es in der Zeitung gelesen, die er mir aber nicht geben wollte. Er meint, wenn Saddam fällt, fällt auch sein Regime und sein Terror, dann ist es egal, wie und egal von wem. Als Saddam vor der Bombardierung regiert hat, gab es nicht jeden Tag ohrenbetäubenden Lärm und großflächige Zerstörungen. Man muss nicht weit laufen, um zu sehen, wie zielverfehlte Raketen eine Schneise so groß wie zehn Autos aufeinander gestapelt in ein Hochhaus schlagen, oder um zu verfolgen, wie Sanitäter und Rettungshelfer mit in den Tod gerissen werden. Ich bin heimlich durch die Straßen gegangen und ich muss sagen, es sieht schlimmer aus, als mir ein Großvater den irakisch-iranischen Krieg geschildert hat. Er sprach damals von Bodenbeschuss und MG-Nestern, denen man lieber aus dem Weg gehen sollte, ich sah ganze Straßen zerstört und musste überall und zu jeder Zeit darauf gefasst sein, von irgendwo aus der Luft angegriffen zu werden. Vor allem nachts ist es besonders schlimm, wenn es besonders stark bebt, gehen wir alle runter in den provisorischen Luftschutzbunker. Das ist eigentlich ein Abstellraum, der im Keller ist, gerade mal so groß, dass alle Personen zwei Armlängen Platz haben.

28. Januar 2003 George W. Bush, Rede an die Nation

„Wenn uns ein Krieg aufgezwungen wird, werden wir für eine gerechte Sache kämpfen - mit gerechten Mitteln kämpfen - und die Unschuldigen in jeder erdenklichen Weise schonen.“

23. März 2003

Stell dir vor, die Luft ist schwarz, ja, du hast richtig gehört, schwarz. Dicke Rauchwolken erfüllen die Stadt. Gestern waren sie noch weit entfernt, jetzt gibt es sie auch bei uns. Man kann kaum den Himmel sehen. Alles wird durch riesige Rußwolken verdeckt. Ich darf nicht mehr raus, ich hab jetzt Hausarrest, aber ich bin nicht der einzige. Es darf so ziemlich niemand das Haus verlassen, außer meinem Vater oder seinem Cousin. Die Angst wächst von Tag zu Tag. Die anfängliche Aufbruchsstimmung meiner Mutter hat sich fast verflüchtigt. Jetzt macht sie sich die ganze Zeit Sorgen, wenn mein Vater oder mein Cousin nicht wie vereinbart nach Hause kommen. Die Vorhänge sind den ganzen Tag zugezogen, wir dürfen auch nicht laut reden. Unsere Eltern und Onkel und Tanten geben immer Alarm, wenn sie etwas Verdächtiges hören, wie zum Beispiel die Raketen. Auf die Frage hin, wer das nun sei, antwortete mein Vater, dass alles besser werden würde, wenn ich mich gedulden und nicht mehr fragen würde. Das ist leicht gesagt, mein Bruder und ich spielen ununterbrochen Backgammon, ein Brettspiel, das wir irgendwo im Keller gefunden haben, das wird nach einer Weile auch langweilig.

25. März 2003

Wir haben heute - mein Bruder und ich - ein altes Radio gefunden. Wir fanden einen Kanal, auf dem gerade die aktuellen Nachrichten durchgesprochen wurden. Es war von Bombenanschlägen

Selim Zillich-Ünal

die Rede, von Stadtkämpfen und Widerstand der irakischen stolzen Republikanischen Garde. Bagdad, Mossul, Basra, die Städte wurden derzeit Opfer der Bomben. Dabei wurden noch weitere Schauplätze des Widerstands genannt. Die Städte Umm Kasr, Nasirja und Tigris. 90 Kilometer noch, dann würde der Feind oder sonst wer die Innenstadt Bagdads erreichen.

28. März 2003

Schade, dass wir keinen Fernseher haben, dann wüsste ich, wer angreift. Die Angriffe sind nämlich so gewaltig, dass ich diesen Befreier kaum feiern kann. Ich wurde heute früh geweckt, besser gesagt wir alle, durch die Sirenen. Eigentlich nichts Neues, mein Onkel schreit durch die Wohnung, dann haben sich alle binnen zwei Minuten an der Luftschutzbunkertür zu versammeln, dann wird abgezählt, wenn nicht alle vollzählig sind, muss mein Vater noch einmal suchen gehen, und den Ärger danach will wirklich keiner haben. Alle müssen sofort den Eingang freimachen, damit wir keine Zeit verlieren, und die Tür wird von meinem Onkel verschlossen, der dann als letztes Platz nimmt und alle kritisch mustert. Drei Minuten, Rekordzeit, ich habe so ein bisschen das Gefühl, mein Onkel macht daraus einen Wettbewerb. Training vor dem Ernstfall gibt es auch, eigentlich immer und zu jeder Zeit, wenn mein Vater eine Rakete gehört haben soll. Mein Onkel wurde heute Nacht von dieser Tür regelrecht weggefedt. Wir alle purzelten von den alten, quietschenden Bänken, fast hätte ich mir den Kiefer angeschlagen. Das Beben war so stark, dass die gut gesicherten und verstaubten Einmachgläser von den Regalen fielen. Wir waren gerade dabei, uns zu sortieren, da hörten wir einen dumpfen Schlag. Ich sah zur Decke. Allmählich bröckelte Putz von der Decke, ganze Stücke. - „Raus!“, schrie mein Vater. Wenn es mir jemals so gleichgültig war zu sterben, dann in diesem Treppenhaus.

29. März 2003- Militärische Lage des Iraks

„Die US-Truppen haben am frühen Samstag ihre Angriffe auf Bagdad fortgesetzt. Am Abend zuvor hatte es bei einer Detonation auf einem Marktplatz mehr als 50 Todesopfer gegeben.“
„US-Bodentruppen liefern sich in Nadschaf und Nassirja immer noch heftige Kämpfe mit irakischen Verbänden.“

1. April 2003 - Bagdad

Ich stehe, ja ich stehe, noch. Ich stehe vor nichts, und es wird auch nichts kommen, auch wenn ein neuer Monat anfängt. Zwar gibt es noch meinen Onkel, meinen Vater, meine Tante, da hört es schon auf. Ich stehe da und sehe vier Leichname in Leinen gewickelt, die Gräber sind schon ausgehoben. Es war ein Kraftakt, die Leichen zu bergen, deswegen hat es etwas länger mit der Beerdigung gedauert. Am Grab müsste ein Imam stehen und eigentlich müssten wir noch mit dem Begräbnis warten - traditionsgemäß. Wir können die Leichname nicht kühl halten und die Verwesung hat schon eingesetzt. Wir können nicht warten. Wir standen noch lange dort, nachdem sie schon vergraben waren. Möge Gott meine Mutter, meinen Bruder und meine beiden Cousins sicher bei sich aufnehmen.

2. April 2003 - Militärische Lage im Irak

„Nahe Kerbala sind am Morgen alliierte Truppen gegen den äußeren Verteidigungsring rund 80 Kilometer südlich von Bagdad vorgerückt.“
„Amerikanische Soldaten haben bei der Stadt Kut 170 Kilometer südöstlich von Bagdad eine strategisch wichtige Tigris-Brücke für den Vorstoß in die Hauptstadt gesichert.“

3. April 2003 - Bagdad

Eigentlich sollte ich trauern, anstatt hier hineinzuschreiben, was ich erlebt habe, aber heute habe ich etwas erlebt, was meine Trauer vielleicht ein klein wenig lindern kann. Wir sind zu meinem Onkel mütterlicherseits gezogen, dorthin, wo er seine Werkstatt hat. Er hat tatsächlich überlebt,

Selim Zillich-Ünal

sowohl den Wundbrand als auch einen Raketenangriff auf das Krankenhaus. Reparieren von Autos wird jetzt etwas schwieriger für ihn, der Arm musste amputiert werden. Als wir unsere wenigen Habseligkeiten aus einem geklauten Lader ausluden, war ich gerade dabei, Heizöl zu transportieren, als mir ein Flugblatt vor die Nase wehte. Ich stellte den Kanister ab und las es mir durch. Da stand, dass das irakische Volk nicht länger unter der Knechtschaft ihres Diktators zu leiden hätte, wenn man folgende Punkte beachten würde. Eine weiße Fahne am Fenster, die Waffen vor die Tür, wenn möglich die Barrikaden entfernen, die man zum Schutz aufgebaut hatte und, und, und. Als letztes stand geschrieben, dass man nach dem Fall des Regimes ein Recht auf Entschädigung hätte, wenn man die genannten Punkte befolgen würde. Unterzeichnet von George.W. Bush. Ich glaube, mein Vater ist mir langsam eine Erklärung schuldig.

4. April 2003 Militärische Lage - Schlacht um Bagdad

„Nach US-Angaben haben amerikanische Truppen den Flughafen der Hauptstadt, rund 20 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt, erstürmt.“

8. April 2003 Militärische Lage - Schlacht um Bagdad

„Wichtige Teile des Regierungsviertels in West-Bagdad stehen unter Kontrolle von US-Truppen. Der Übergang in den Ostteil der Stadt über den Tigris ist heftig umkämpft.“

8. April 2003

Da sind sie, das Viertel meines Onkels befindet sich in der Hand des Feindes, Gegners, Befreiers, Heiligen, wie immer man ihn auch nennen darf. Weit aus dem Westen gekommen, um weit im Osten zu zerstören. Schon gestern hatte ich Soldaten gesehen, die nicht zur Republikanischen Garde gehörten. Nun sind sie da, in Massen, es kam so, wie es kommen musste. Ich stellte mich selbstbewusst einem fremden Soldaten in den Weg. Der sah wohl, dass ich unbewaffnet war; ich hatte mein Hemd aufgeknöpft, sodass man sehen konnte, dass ich kein Selbstmordattentäter war. Ich griff auch nicht verdächtig zu meinem Bein, um eine Pistole zu ziehen, nein, ich tat alles, was auf dem Papier stand. Er wollte mir die Hand reichen und ich, ich spuckte einfach nur vor seine Füße, das war der mindeste Respekt, der ihm gebührte.

Selim Zillich-Ünal, Jahrgangsstufe 12

Laudatio für Togi P.,
3. Platz der Oberstufe

„Terroranschlag erschüttert Moskau“, stand am 25. Januar 2011 im Darmstädter Echo. Mutmaßlich stammte der Selbstmordattentäter aus dem Kaukasus. Tags zuvor hatte die Literaturpreisjury der LUO den dritten Preis der Oberstufe Togi P. zugebracht für sein Plädoyer gegen Gewalt, gegen Ausgrenzung. Es war, als habe sein fiktiver Text die Realität vorweggenommen. Der junge Autor aus der Mongolei hat schon wiederholt in der Schulaula unter Beweis gestellt, dass er einiges erlebt und etwas zu sagen hat, wenn es um sozial Benachteiligte geht. Das Schicksal der entwurzelten Jüdin spricht ihn persönlich an, das Problem von Zugehörigkeit und Integration, von Identitätsfindung durch Schreiben, nun am Beispiel von georgischen Migranten in einem Vorort von Moskau, der da Domodedowo heißt. Scheinbar mühelos transferiert er das Problem in einen anderen Kulturkreis, beschreibt lebendig und anschaulich die Schikanen, die Georgier im ehemaligen Bruderstaat erleiden, so dass sie in die Heimat zurückwollen, nicht ohne einen optimistischen Schluss. Togis Absicht ist zu zeigen, dass Ausgrenzung überall allgegenwärtig ist (auch Georgien zeigte sich im Lauf seiner Geschichte nicht immer tolerant Andersgläubigen gegenüber), dass er aber mit der Hoffnung auf Besserung lebt. Seine Generation ist auf dem besten Weg dazu, Schlagbäume zwischen Völkern fallen zu lassen.

Rosemarie Katz, ehemalige Deutsch- und Erdkundelehrerin an der Lichtenbergschule

„Annäherung an das Tagebuch der Anne Frank – eine Geschichte für heute?“

Ist die Geschichte der Anne Frank eine Geschichte für heute? - Ich denke ja, denn immer noch gibt es Antisemitismus in vielen Ländern der Erde. Aber nicht nur Antisemitismus, sondern auch Fremdenhass, Verfolgungen von Andersgläubigen und Neofaschismus. Es gibt Millionen Menschen weltweit, die vor Verfolgung und Diskriminierung flüchten und dabei ihr Leben lassen. Meine Geschichte handelt von einer kleinen georgischen Familie, die in den Vororten von Moskau lebt, und die Erfahrungen mit der neuen russischen Fremdenpolitik macht. Ich möchte keineswegs die Geschichte der Anne Frank mit meiner Geschichte gleichsetzen, aber doch gibt es ein paar Gemeinsamkeiten, wie z. B. die politische Verfolgung oder Ausgrenzung aus dem öffentlichen und sozialen Leben.

Ich heiße Gregori Borodin und wurde in einem Moskauer Krankenhaus geboren. Meine Mutter arbeitete alleine auf unserem Marktstand, als ich geboren wurde. Sie erzählte mir, dass ihr Bauch weh tat und wie ihre Hose nass wurde. Ihre Standnachbarinnen hätten ihr ein Taxi bestellt und sie in das nächstgelegene Krankenhaus gebracht. Meine Mutter sagt, sie hatte solche Schmerzen, dass sie nicht wusste, wohin sie fuhren. Dort soll ich dann geboren worden sein. Das war am 19. Februar 1998. Als mein Vater eintraf, fragte der Doktor, ob wir genug Geld hätten, um meine Mutter weiterhin im Krankenhaus zu behandeln. Doch da es damals eine schwierige Zeit für meine Familie war, konnten wir es uns nicht leisten und deshalb wurde meine Mutter noch am Tag meiner Geburt rausgeschickt. Darum sind meine Eltern nicht gut darauf zu sprechen. Ich weiß also nicht, in welchem Krankenhaus ich geboren wurde und besitze auch keine Geburtsurkunde und existiere offiziell gar nicht. Aber das tun oder taten viele meiner Freunde auch nicht. Meine Eltern stammen aus Tiflis, der Hauptstadt von Georgien, und unsere Vorfahren sollen Muslime gewesen sein, doch keiner von uns ist Muslim, denn meine Großeltern sollen gläubige Genossen gewesen sein und da könnte man nicht an etwas anderes glauben, sagt Vater immer. Ich lebe zusammen mit meiner drei Jahre jüngeren Schwester und meinen Eltern in der Narodnaya Ulitsa in Domodedovo, einem Vorort in Moskau nahe dem internationalen Flughafen „Domodedovo“. Wir wohnen in einem kleinen, beheizten Haus, das an eine Datscha erinnert. Und wir haben unseren Garten, wo wir immer Obst und Gemüse pflanzen. Manchmal verkaufen wir die Ernte auf unserem Obst- und Gemüsestand auf dem Markt oder legen sie, wie alle anderen, ein.

Ich gehe zur Schule „29“ in Podolks und besuche die sechste Klasse. In den Ferien helfe ich meinen Eltern auf dem Marktstand oder passe auf meine kleine Schwester auf, aber nur, wenn Babuschka Vera, unsere gutherzige Nachbarin, keine Zeit hat. Wenn wir kein Geld haben, bezahlen wir sie mit eingelegten Gurken oder anderen Nahrungsmitteln. Die mag sie sowieso eher, denn sie hat keine Kinder, die sie versorgen. Sie hat für uns die Babuschka-Rolle übernommen, denn unsere Großeltern sind schon lange tot. In letzter Zeit aber kaufen immer weniger Leute bei uns Obst und Gemüse und die, die etwas kaufen, sind meist auch Kaukasier. Etwas hat sich sehr verändert. Die besten Freunde meiner Eltern zogen mit ihren Kindern zurück nach Georgien, obwohl ihre Kindern gar kein Sakartwelo sprachen und sie ihren Geburtsort, seitdem sie nach Moskau gezogen waren, nicht gesehen hatten. Das machte meine Eltern sehr traurig und Vater fing danach an zu trinken und schlug uns manchmal, wenn er wieder betrunken nach Hause kam. Dabei schrie er immer: „Russland den Russen!“ Was das bedeutete, weiß ich nicht, denn ich war ja schließlich auch ein Russe, denn ich wurde ja hier geboren, auch wenn ich nicht weiß, wo.

Aber auch meine Freunde waren seltsam, sie sahen von Tag zu Tag trauriger aus. Dann fand ein Ereignis auf dem Schulhof statt, das mich aufschreckte. Eine Gruppe von älteren Russen beschimpfte einen meiner Freunde, und sie äußerten irgendwas darüber, dass sie dorthin zurück

gehen sollten, wo sie hergekommen waren.

Als ich zu Hause war, fragte ich meine Mutter, Vater war wieder nicht da, was das zu bedeuten hatte. Sie seufzte und sagte, dass ich zu jung wäre, um es zu verstehen. Ich beharrte aber darauf und brachte meine Mutter schließlich dazu, anzufangen.

„Gregori, früher waren viele Länder verschmolzen in ein Land, das sehr mächtig war. In diesem Land waren viele Länder wie Kasachstan und viele andere Länder und unter anderem die Kaukasusrepubliken, da wo wir herkommen. Und früher waren alle in diesem großen Land Brüder, sie haben sich zwar nicht gemocht, aber haben sich gegenseitig respektiert. In dieser Zeit sind die Bodorins und unsere besten Freunde, die Natrochvilis, nach Moskau gezogen. Hier arbeiteten wir mit den anderen Brüdern von diesem großen Land. Vor vielen Jahren ist das Land zusammengebrochen. Denn es war zwar groß und mächtig, doch hatte es auch große Probleme und die Menschen waren nicht mehr glücklich. Das große Land zerbrach, und es entstanden die Länder, die du heute kennst.“

Ich wusste, dass sie die C.C.C.P. meinte, denn das hatte ich ja in der Schule gelernt und auch Babuschka Vera erzählte viel von damals. Doch ich ließ sie ausreden, und sie fuhr fort: „Seitdem hat sich viel verändert, Gregori, die Menschen die hier heimisch sind, fühlen sich von uns bedroht, sie denken, wir nehmen ihnen ihre Arbeit, sie sehen uns als weniger „Mensch“ als sie. Viele Russen wollen uns nicht mehr haben. Sie geben uns die Schuld für die Misere im Land. Und die Politiker tun das gleiche. Es ist für uns schwer geworden, hier zu leben. Und der Marktbesitzer hat uns gekündigt, wir müssen alles ausräumen bis Ende dieser Woche. Doch wir versuchen eine andere Arbeitsstelle zu finden, aber uns will keiner. Dein Vater und ich haben sehr lange darüber diskutiert, ob wir wieder nach Georgien ziehen. Aber wir sind zu keinem Entschluss gekommen...“

Nach einer kleinen Pause, in der sich jeder noch mal Gedanken über das machte, worüber gerade gesprochen wurde, fing Mutter an, Katja zu streicheln, die auf ihrem Schoß saß und Hausaufgaben machte. Plötzlich klingelte das Telefon und Mutter schreckte auf. Sie setzte Katja auf einen Stuhl und lief besorgt zum Telefon. Sie nahm ab und wurde sehr bleich. Sie sagte, sie würde gleich da sein und legte ab. Sie nahm uns an der Hand, brachte uns zu Babuschka Vera und ging ohne ein Wort zu sagen weg. Da es schon Abend wurde, brachte Vera Katinka ins Bett und ich hatte Zeit, mir Gedanken über das Gespräch von vorhin zu machen. Und ganz plötzlich war mir alles klar. Die Eltern waren traurig, dass ihre besten Freunde weg waren und sie keine Arbeit fanden, und weil sie Georgier waren und Russisch mit leichtem georgischem Akzent sprachen. Und das machte den Vater so traurig, dass er viel Alkohol trank, weil er damit nicht zurecht kam. Und „Russland den Russen!“ hieß, dass alle anderen verschwinden sollen. Die Kundschaft blieb ihnen aus, weil kein Russe mehr bei ihnen kaufen wollte. Eben aus dem Grund, weil sie Georgier waren. Das machte mich traurig, ob wir Russland verlassen würden?

Vera kam wieder und sah mich mitleidig an, sie wusste wohl, an was ich dachte, und um mich aufzuheitern, bot sie mir Blinis an und fing an, die Geschichte über die Geburt meiner Schwester Katharina zu erzählen. Die Geschichte hatte ich noch nie gehört. „Drei Jahre nach deiner Geburt wurde deine Schwester geboren. Und da sich deine Eltern immer noch keinen Krankenhausbesuch leisten konnten, beschlossen sie, Katja zu Hause zu gebären. Und fragten mich, ob ich mich damit auskenne. Ich bejahte die Frage, denn ich war drei Jahre als Tierärztin bei Alma Ata in Kasachstan stationiert. Und ich hatte schon vielen Tieren bei der Geburt geholfen und viel anders ist es ja bei Menschen auch nicht. Und irgendwann erblickte die Kleine das Licht der Welt. So viel zu deiner Schwester. Nun geh dich ausruhen, wenn deine Eltern da sind, wecke ich euch.“ Und mitten in der Nacht wachte ich auf. Ich lief zum Fenster und sah nach draußen, Mutter und Vater waren zurück, doch Vater machte seltsame Bewegungen und stützte sich auf die Schultern der Mutter. Sie kamen rein und ich sah, dass Vater überall blutete. Mama hatte ihn offensichtlich

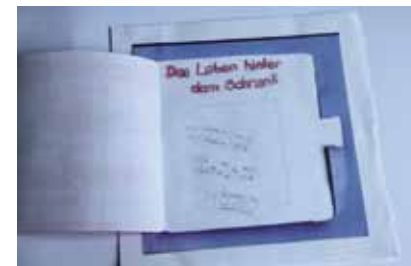
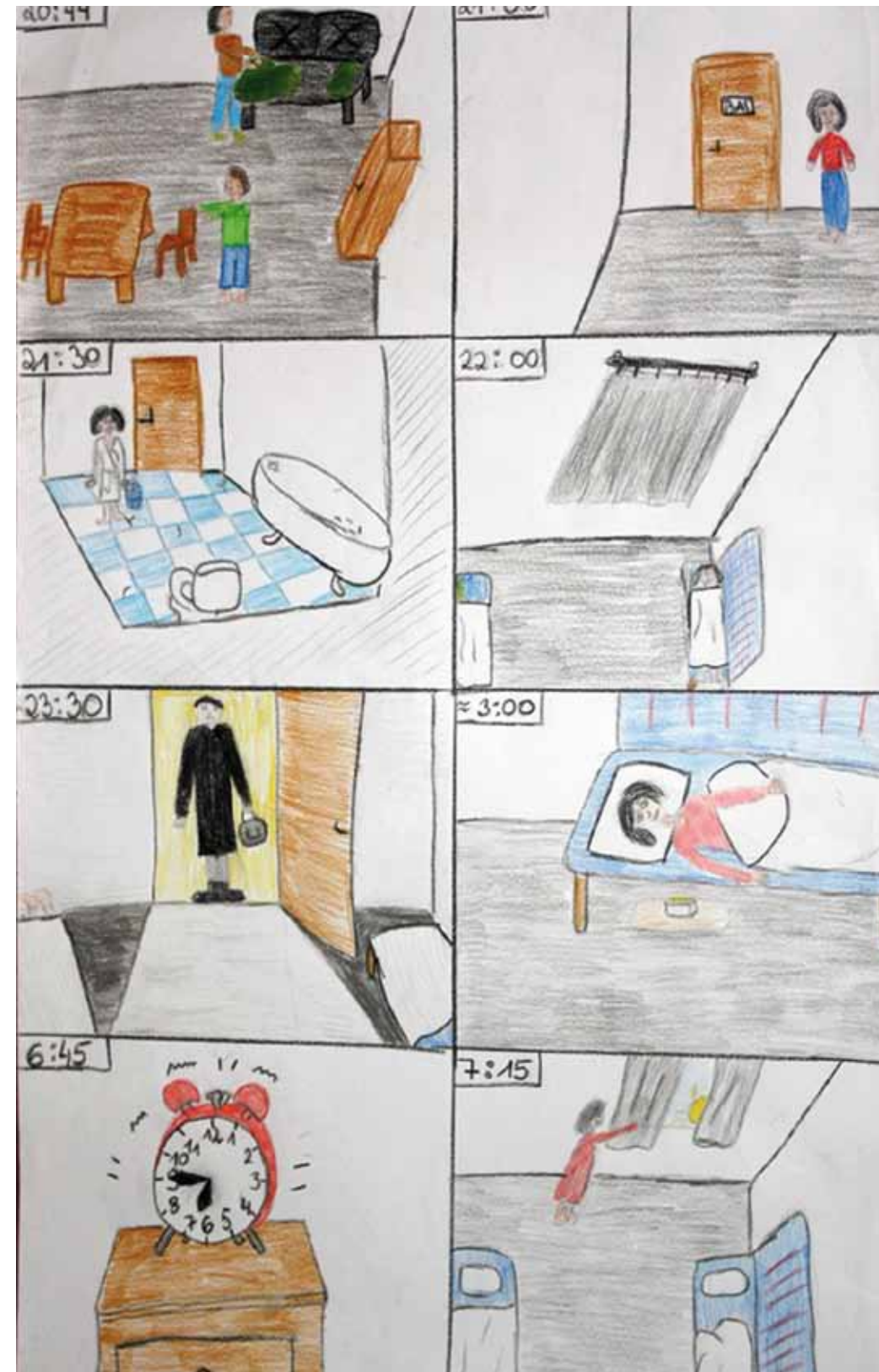
Togi P.

von der Milizia-Wache abgeholt. Vera zischte: „Zurück ins Bett!“ und schloss die Tür zu. Am nächsten Morgen wachte ich früh auf, ich fragte mich die ganze Zeit, was los war. Leise schlich ich in die Küche und sah nur Vera, die am Herd stand und eine kräftige Borschtsch machte. Sie bemerkte mich und rief mich herein. Ich setzte mich auf einen Stuhl und sah Vera an. Sie meinte nur: „Warte auf die Eltern.“ Gegen Mittag wachte Mutter auf und setzte sich müde an den Tisch, Katja war auch schon wach. Ich fragte sie sofort, was passiert wäre, und sie antwortete. Die Menschen, die nur Russen in Russland haben wollen, sind ihm gefolgt und haben ihn auf offener Straße geschlagen, aber es ist zum Glück nichts Ernstes passiert. Die Milizia hat ihn gefunden, weil er aber keine Papiere dabei hatte, haben sie ihn verhaftet. Und gegen eine Kautions haben sie ihn gehen lassen. Vater musste noch genesen und lag die nächsten Wochen im Bett. Vera brachte jeden Tag Borschtsch, damit Vater sich schneller erholte. Doch von da an verging alles wie im Flug. Wir sahen, wie Stück für Stück unsere Freunde zurückfuhren und wie sich die Stände auf dem Markt leerten. Immer öfters wurde in den Nachrichten berichtet, dass es gewaltsame Übergriffe auf Kaukasier gab. Und aus den Pöbeleien an der Schule wurde bald Gewalt. Immer öfter und immer öffentlicher wurden die Hetztiraden gegen uns und wir blieben die meiste Zeit zu Hause. Und je öfter so etwas geschah, desto mehr kurzhaarige Russen schien es zu geben. Und nach wenigen Wochen, unserem Vater ging es inzwischen wesentlich besser, stand fest, wir wollen zurück nach Georgien. Und es war egal, ob wir kein Sakartwelo konnten, denn alles war besser als das, was wir hier erlebten. Zwei Tage vor unserer Abreise gab es einen nächtlichen Angriff auf unser Haus. Die Küchenfenster gingen zu Bruch und jemand rief von draußen: „Russland den Russen!“ Wie ich diesen Spruch hasste.

Jetzt sitze ich hier am Bahnhof mit meiner Familie und drei Koffern und vier Billetts nach Georgien. All unsren Besitz haben wir für einen Apfel und ein Ei an die Russen verkauft. Doch das Haus haben wir Vera gegeben, sie kann es jetzt mehr gebrauchen als wir. Und ich dachte zurück, und daran, was mich noch hier in Russland hielt, und es war nur noch die Erinnerung. Die Erinnerung an eine Zeit, die noch schön gewesen war. Wir denken positiv über unsere Zukunft und dass wir ein neues Leben in Georgien anfangen. Aber vielleicht kommt die Zeit, in der wir wieder in Russland leben können. Friedlich und ohne Angst. Oder wie Anne Frank sagen würde: „Es ist ein Wunder, dass ich nicht alle Erwartungen aufgegeben habe, denn die scheinen absurd und unausführbar. Trotzdem halte ich an ihnen fest, trotz allem, weil ich noch immer an das Gute im Menschen glaube.“

Togi P., Jahrgangsstufe 12

Kunstaussstellung am 27. Januar 2011 in der Lichtenbergschule



Einen großen Applaus gab es am 27. Januar auch für die in der Mensa dargebotene Kunstaussstellung der Schülerinnen und Schüler aus Frau Alex' Kunstklassen in den Jahrgangsstufen 7 und 8.

Musikalisches Rahmenprogramm der Literaturpreisverleihung



Johanna Wiegand



Selim Zillich-Ünal



Iris Kißner

Musikalisch umrahmt wurde die Preisverleihung von:

Iris Kißner, Violine
Johanna Wiegand, Klavier
Selim Zillich-Ünal, Saz
Christina Macho, Gesang
Markus Prengel, Gitarre und Klavier



Christina Macho



Markus Prengel

„Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt“



Yari Klein und Ada Seelinger

Kommentierte Auszüge aus dem Tagebuch der Anne Frank, zusammengestellt, kommentiert und vorgelesen von Yari Klein und Ada Seelinger, Klasse 9a Lichtenbergschule

Zu ihrem 13. Geburtstag bekommt Anne Frank ein Tagebuch, das sie vom 12. Juni 1942 bis 1. August 1944 führt. Ihr erster Eintrag vom 12. Juni 1942:

„Ich werde, hoffe ich, dir alles anvertrauen können, wie ich es noch bei niemandem gekonnt habe, und ich hoffe, du wirst mir eine große Stütze sein.“

Montag, 28. September 1942

„Bin ich denn wirklich so ungezogen, eigenwillig, störrisch, unbescheiden, dumm, faul usw., wie sie es oben behaupten? Naja, ich weiß schon, dass ich viele Fehler und Mängel habe, aber sie übertreiben wirk-

lich maßlos. Wenn du nur wüsstest, Kitty, wie ich manchmal bei diesen Schimpfkanonaden koche! Es wird wirklich nicht mehr lange dauern, bis meine angestaute Wut zum Ausbruch kommt. (...)“

„Aber eines weiß ich jetzt: Man lernt die Menschen erst gut kennen, wenn man einmal richtigen Streit mit ihnen gehabt hat. Erst dann kann man ihren Charakter beurteilen! Deine Anne“

Miep Gies versorgt die acht Unterge- tauchten, welche zu dieser Zeit über- wiegend traurig und deprimierend sind, nicht nur mit Lebensmitteln, sondern auch mit wichtigen Nachrichten.

Freitag, 9. Oktober 1942

„Wenn es in Holland schon so schlimm ist, wie muss es dann erst in Polen sein? Wir nehmen an, dass die meisten Menschen ermordet werden. Der englische Sender spricht von Vergasungen, vielleicht ist das noch die schnellste Methode zu sterben.“

„Ich bin völlig durcheinander. Miep erzählt all diese Gräueltgeschichten so ergreifend und ist selbst ganz aufgeregt dabei. (...) Ein schönes Volk, die Deutschen, und da gehöre ich eigentlich auch noch dazu! Aber nein, Hitler hat uns längst staatenlos gemacht. Und im Übrigen gibt es keine größere Feindschaft auf dieser Welt als zwischen Deutschen und Juden.“

Sonntag, 11. Juli 1943

„(...) Miep schleppt sich ab wie ein Packesel. Fast jeden Tag treibt sie irgendwo Gemüse auf und bringt es in großen Einkaufstaschen auf dem Fahrrad mit. Sie ist es auch, die jeden Samstag fünf Bücher aus der Bibliothek bringt. Sehnsüchtig warten wir immer auf den Samstag, weil dann die Bücher kommen, wie kleine Kinder auf ein Geschenk. Normale Leute können nicht wissen, was Bücher für einen Eingeschlossenen bedeuten. Lesen, Lernen und Radio hören sind unsere einzige Ablenkung. Deine Anne“

Samstag, 30. Oktober 1943

„Manchmal glaube ich, dass Gott mich auf die Probe stellen will, jetzt und auch später. Muss ich ein guter Mensch werden, ohne Vorbilder und ohne Reden, damit ich später besonders stark werde? Wer außer mir wird später all diese Briefe lesen? Wer außer mir wird mich trösten? Ich habe so oft Trost nötig. Ich bin so häufig nicht stark genug und versage öfter, als dass ich den Anforderungen genüge. Ich weiß es und versuche immer wieder, jeden Tag aufs Neue, mich zu bessern.“

Freitag, 24. Dezember 1943

„Beste Kitty!

Ich habe dir schon öfter geschrieben, dass wir hier alle so unter Stimmungen leiden, und ich glaube, dass das vor allem in der letzten Zeit bei mir stark zunimmt. „Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt“ ist da bestimmt zutreffend. (...) Glaub mir, wenn man eineinhalb Jahre eingeschlossen sitzt, kann es einem an manchen Tagen mal zu viel werden, ob es nun berechtigt oder undankbar ist. Gefühle lassen sich nicht zur Seite schieben. Radfahren, tanzen, pfeifen, die Welt sehen, mich jung fühlen, wissen, dass ich frei bin – danach sehne ich mich. Und doch darf ich es nicht zeigen. Denn stell dir vor, wenn wir alle acht anfangen, uns zu beklagen oder unzufriedene Gesichter zu machen, wohin sollte das führen?

Manchmal überlege ich mir: „Kann mich wohl irgendjemand verstehen, über die Undankbarkeit hinwegsehen, hinwegsehen über Jude oder nicht Jude, und nur den Backfisch in mir sehen, der so ein großes Bedürfnis nach ausgelassenem Vergnügen hat?“ Ich weiß es nicht, und ich könnte auch nie, mit niemandem, darüber sprechen, denn ich würde bestimmt sofort anfangen zu weinen. Weinen kann so eine Erleichterung bringen, wenn man nur einen Menschen hat, bei dem man weinen kann. Trotz allem, trotz aller Theorien und Bemühungen, vermisse ich jeden Tag und jede Stunde die Mutter, die mich versteht. Und deshalb denke ich bei allem, was ich tue und was ich schreibe, dass ich später für meine Kinder die Mutter sein will, wie ich sie mir vorstelle. (...) Nun ist es genug, mein „zu Tode betrübt“ ist beim Schreiben ein bisschen vorbeigegangen!

Deine Anne“



Scannen Sie den QR-Code mit Ihrem Smartphone und Sie gelangen direkt auf die Webseite (annefrank-darmstadt.de), auf der Sie das Audio anhören können.



Freitag, 17. März 1944

„Auch wenn ich erst 14 bin, weiß ich doch sehr gut, was ich will, ich weiß, wer Recht und Unrecht hat, ich habe meine Meinung, meine Auffassungen und Prinzipien. Vielleicht klingt das verrückt für einen Backfisch, aber ich fühle mich viel mehr Mensch als Kind, ich fühle mich unabhängig, von wem auch immer. Ich weiß, dass ich besser debattieren und diskutieren kann als Mutter, ich weiß, dass ich einen objektiven Blick habe und nicht so übertreibe, ordentlicher und geschickter bin, und dadurch fühle ich mich (du kannst darüber lachen) ihr in vielen Dingen überlegen.“

Samstag, 25. März 1944

„Ich bin nicht reich, ich bin nicht hübsch, nicht intelligent, nicht klug, aber ich bin und werde glücklich sein! Ich habe eine glückliche Natur. Ich liebe die Menschen, bin nicht misstrauisch und will alle mit mir zusammen glücklich sehen.“

Deine ergebene Anne M. Frank“

Mittwoch, 5. April 1944

„(...)Und wenn ich nicht genug Talent habe, um Zeitungsartikel oder Bücher zu schreiben, nun, dann kann ich noch immer für mich selbst schreiben. Aber ich will weiterkommen. (...) Oja, ich will nicht umsonst gelebt haben wie die meisten Menschen. Ich will den Menschen, die um mich herum leben und mich doch nicht kennen, Freude und Nutzen bringen. Ich will fortleben, auch nach meinem Tod. (...) Mit Schreiben werde ich alles los. Mein Kummer verschwindet, mein Mut lebt wieder auf. Aber, und das ist die große Frage, werde ich jemals etwas Großes schreiben können, werde ich jemals Journalistin und Schriftstellerin werden?“

Freitag, 14. April 1944

„Beste Kitty!

(...)Manchmal bin ich sentimental, das weiß ich, aber manchmal ist Sentimentalität auch angebracht. Wenn Peter und ich irgendwo zwischen Gerümpel und Staub auf einer harten Holzkiste sitzen, einer dem anderen den Arm um die Schultern gelegt hat, er mit einer Locke



von mir in der Hand, und wenn draußen die Vögel trillern, wenn die Bäume grün werden, wenn die Sonne hinauslockt, wenn der Himmel blau ist, oh, dann will ich so viel!
„Meine Würde, meine Hoffnung, meine Liebe, mein Mut, das alles hält mich aufrecht und macht mich gut!“

„Ich sehne mich so“



Kerstin Ahr



Mirjam Pressler

Lesungen von Mirjam Pressler am 23. November 2010 in der Eleonorenschule, in der Lichtenbergschule in Darmstadt (auch für eine Klasse der Edith-Stein-Schule) und in der Albert-Schweitzer-Schule in Groß-Zimmern

Mirjam Pressler las im Rahmen der Darmstädter Anne-Frank-Tage aus dem Tagebuch der Anne Frank und aus ihrer Biographie „Ich sehne mich so“. Die renommierte und jüngst mit dem Jugendliteraturpreis ausgezeichnete Autorin berichtete in freier Rede eindrucksvoll und anschaulich über das kurze Leben der Anne Frank, die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft in Frankfurt und Amsterdam, die zunehmende Entrechtung der Juden, die Flucht in die Illegalität, die beengten Verhältnisse im Hinterhaus und die Auswirkungen der Grenzsituation im Versteck auf Alltag und Psyche.

Deutlich wurde Annes ganz persönliche Sicht der Dinge, ihre Sehnsucht nach Freiheit und Liebe, nach Zärtlichkeit und ersten sexuellen Erfahrungen. In den knapp zwei Jahren des Untertauchens entstanden unter extremen Lebensumständen emotionale Nähe und Entfremdung, Träume und Ängste, gemildert nur durch die regelmäßige, von der Helferin Miep Gies bewerkstelligte Ver-

sorgung mit Büchern und die Hoffnung auf ein Leben als Schriftstellerin nach der Befreiung. Das harte Schicksal der acht Untergetauchten, die auf Denunziation und Deportation folgenden Monate des Leidens und Sterbens an Orten wie Auschwitz und Bergen-Belsen – Mirjam Pressler gelang es, das Publikum mitzunehmen auf die Gratwanderung zwischen Erschütterung, Trauer und Erkenntnis. Jeder einzelne der Untergetauchten und Helfer wurde in seinem Menschsein und Tod gewürdigt – stellvertretend für jedes einzelne Opfer des Nationalsozialismus und die wenigen, die viel riskierten und sich für Bedrohte einsetzten.

Es war ein packender, unter die Haut gehender Vortrag – wie selbstverständlich immer wieder ins Gespräch mündend – , der auf eine ganz besondere Weise neugierig machte auf das Lesen im Tagebuch der Anne Frank. Wenige Menschen sind in der Lebensgeschichte Annes und ihrer Familie so bewandert wie Mirjam Pressler. Die Schülerinnen und Schüler sowie einige weitere Gäste verfolgten den Vortrag



Mirjam Pressler las auch mit Buddy und Gerti Elias im Rüdiger-Breuer-Saal der jüdischen Gemeinde in Darmstadt

und das Gespräch mit großer Aufmerksamkeit und mit einigen wichtigen, nachdenklichen Fragen.

Am Ende gab es einen Blumenstrauß und kräftigen Applaus als Dank. Erfreulich viele hatten sich das Tagebuch bereits als Lektüre ausgewählt – auch sie entdeckten es an diesem Novembertag noch einmal ganz neu. Wer dieses oder ein Buch von Mirjam Pressler dabei hatte, erhielt bereitwillig eine persönliche Widmung.

Eingebettet war die Lesung in den Besuch der Anne-Frank-Ausstellung in der wunderbar restaurierten Darmstädter Schlosskirche, einer internationalen Wanderausstellung mit dem Ziel, das Leben der Anne Frank, ihrer Familie und weiterer Zeitzeugen als „eine Geschichte für heute“ zu vermitteln.

Kerstin Ahr, Fachsprecherin Geschichte an der Eleonorenschule, Darmstadt
Margit Sachse, Deutsch- und Geschichtslehrerin an der Lichtenbergschule Darmstadt

Aus Berichten von LuO-Schülerinnen und Schülern über die Lesung von Mirjam Pressler:

„Mich hat sehr beeindruckt, dass Mirjam Pressler auch noch frei erzählt hat. (...) Ich habe erfahren, dass sie (M.P.) auch viel verreist, z. B. nach Israel, und dass sie ihre Arbeit sehr gerne macht. (...) Mir hat gut gefallen, dass sie so schöne Textstellen vorgelesen hat und dass sie selbst noch erzählt hat. Außerdem fand ich es gut, dass wir noch Fragen stellen durften.“

Sophia

„Mir hat gut gefallen, mehr über die Bücher und deren Vorgeschichte zu hören. Außerdem hat mich der beeindruckende Lebenslauf von Mirjam Pressler fasziniert.“

Nicola

„Ich habe erfahren, dass Frau Pressler oft im Ausland war, um sich ein Bild von den Geschichten für ihre Bücher zu machen, und wie lange man für das Schreiben eines Buches braucht.“

Nicolas

„Ich habe verstanden, dass Mirjam Pressler eine Übersetzerin ist, die zugleich Bücher über den Nationalsozialismus, über das Leben im Zweiten Weltkrieg und über die Verfolgung der Juden schreibt. (...) Mirjam Pressler beherrscht mehrere Sprachen, wie z. B. Deutsch, Hebräisch und Niederländisch. Über Anne Frank habe ich erfahren, dass sie sehr frech gewesen sein muss.“

Constantin



Margit Sachse

„Frau Pressler war sehr offen und hat viele Fragen beantwortet. Ich weiß jetzt viel (mehr) über Anne Frank und das Judentum.“

Kate

„Mir war neu, wie intensiv sich Mirjam Pressler mit Anne Frank beschäftigt hat und ich habe mehr über das Verhältnis zwischen Anne und ihrem Freund erfahren.“

Theresa

„An der Lesung von Mirjam Pressler hat uns am meisten beeindruckt, dass sie sich sehr intensiv mit ihren Buchthemen auseinandersetzt. Außerdem fanden wir, dass ihre Art zu lesen gut zu ihren Texten passt.“

Ada und Marie

„Gut gefallen hat mir, dass die Autorin sehr offen sprach und auf alles einging. Sie schreibt ihre Bücher ganz privat und liest sie erst hundertmal, bevor sie sie an den Verlag abschickt. Sie ist auch Übersetzerin und kann viele Sprachen. Geht mir die Offenheit, Freundlichkeit und Gelassenheit der Autorin.“

Thorben

„Ich habe mehr über Annes Liebe zu Peter erfahren, aber über Anne allgemein eigentlich nichts Neues. Gut gefallen hat mir, dass Mirjam Pressler genau geschaut hat, was Jugendliche in unserem Alter interessiert. Sie hat sehr gute Textstellen herausgesucht.“

Lena

„Eine Geschichte, die immer zu allen Menschen spricht“

Auszüge aus dem Gästebuch

Ausstellung in der Darmstädter Schlosskirche (08.11.-08.12.2010)

Vielen Dank für diese wunderbare
Führung... Meinen tief empfundenen Respekt
an die Guides
/ Cläre

Danke für berührende, emotionale und traurige
Einblicke. Erinnerung ist wichtig!
S. Ramm
Danke für diese interessante und emotionale
Dankesbriefe.
Hoffmann

Ich würde gerne schreiben, dass diese Ausstellung schön ist.
Aber das, was zu Hitlers Zeiten passierte, ist alles
andere als schön. Also schreibe ich, dass diese Ausstellung
interessant ist. Ich habe hier sehr viel über Anne
Frank und ihr Leben gelernt. Ich hoffe, dass
viele Menschen diese oder ähnliche Ausstellungen
besuchen und dadurch einen weiteren Krieg
dieser Art verhindern.
Elm

19. November 2010

Ich finde die Ausstellung sehr interessant.
Da ich auch das Tagebuch der Anne Frank
gelesen habe, konnte ich so noch mein Wissen
auffüllen. Vielen Dank
Jeannine

26.11.2010
Es ist wichtig, gegen das Vergessen
anzukämpfen. Anne Franks
Tagebuch ist der beste Beweis.
Jana M. u.
Katharina L.

Eine wunderbare Ausstellung, die hoffentlich
für viele Menschen Anlass sein wird, mehr
Offenheit u. Akzeptanz für ausländische Mitbürger
zu entwickeln.
A. Brandl

Danke für die Ausstellung und
das Begleitprogramm
Nimmis Altk

Die Ausstellung war sehr interessant
und hat mich sehr über das Leben
von Anne Frank belehrt. Lölisch.
Anni + Lynn

Ich würde gerne schreiben, dass diese Ausstellung schön ist. Aber dass, was zu Hitlers Zeiten
passierte, ist alles andere als schön. Also schreibe ich, dass diese Ausstellung interessant ist. Ich
habe hier sehr viel über Anne Frank und ihr Leben gelernt. Ich hoffe, dass viele Menschen diese
oder ähnliche Ausstellungen besuchen und dadurch einen weiteren Krieg dieser Art verhindern.

Danke für berührende, emotionale und traurige Einblicke. Erinnerung ist wichtig!

Besonders begeistert war ich, als Felix, der Schülerguide, sich anbot und mir eine private Füh-
rung über die Ausstellung gab. Vielen Dank für Ihren ehrenamtlichen Einsatz und alles Gute.

Vielen Dank für diese wunderbare Führung. Meinen tief empfundenen Respekt an die Guides.

Eine wunderbare Ausstellung, die hoffentlich für viele Menschen Anlass zu VIEL MEHR Offenheit
und Akzeptanz für ausländische Mitbürger gibt.

Dies ist eine sehr wichtige Ausstellung, gerade weil wir in einer Zeit leben, in der die Angst vor
dem Fremden geschürt wird, um politische Änderungen durchzuführen. Damals wie heute war
dieses „andere, fremde“ eine reine Erfindung, weil Andersartigkeit eine wichtige menschliche
Eigenschaft ist.

Ich wünsche mir, dass diese großartige Ausstellung dazu beitragen kann, uns rechtzeitig gegen
die rechtsradikalen Tendenzen in unserer Gesellschaft zu wappnen.

Und immer wieder muss und sollte das Thema angesprochen werden! Danke für das Erlebnis
der Ausstellung.

Die Ausstellung ist sehr interessant und die Idee mit den Guides finde ich sehr gut. Zu Anfang
hatte ich große Angst, dass ich keine Klasse gescheit durch die Ausstellung führen könnte. Aber
mit der Zeit und mit den netten anderen Guides lief alles richtig gut!

Eine kleine, feine Ausstellung. Wir dürfen nicht vergessen, uns an Krieg, Leid und Menschenver-
achtung zu erinnern und unseren Kindern davon zu erzählen, damit sie Lust auf Frieden kriegen
und ihre Energie einsetzen, darauf zu bauen.

Vielen Dank für diese Ausstellung – gegen das Vergessen – für Demokratie! Ich finde es wichtig,
die Geschichte lebendig zu erhalten, damit uns der Schutz der Demokratie immer wieder deut-
lich vor Augen ist und wir sehen, wie wir immer wieder Lernende sind.

Eine Geschichte, die immer zu allen Menschen spricht. Danke für die gute Aufarbeitung.

Über diese Ausstellung bin ich begeistert. Vielen, vielen Dank an alle, die diese Ausstellung er-
möglich haben. Ich habe viel gelernt, ich bin stolz, dass meine Tochter Jessica Schulklassen durch
diese Ausstellung geführt hat.

Danke, dass Sie die Ausstellung nach Darmstadt geholt gebracht haben. Diese Erinnerungsarbeit
und die Worte der Zeitzeugen sind sehr wertvoll.

Ein Dank an alle Menschen, die für diese Ausstellung und die darin enthaltene Botschaft arbeiten
– in der Hoffnung, dass viele Menschen diese Botschaft verstehen und weitertragen.

„Ausstellung mit großer Resonanz in Darmstadt - ein Rückblick



Klaus Müller

„Anne Frank - eine Geschichte, die immer zu allen Menschen spricht“. Diesen Satz schrieb die Besucherin Monika H. am 3. Dezember 2010 nach dem Besuch der Ausstellung in das in der Schlosskirche ausliegende Gästebuch. Auf insgesamt 66 Seiten hatten sich in den vier Wochen, in denen die Ausstellung in Darmstadt zu sehen war, viele Menschen in das Gästebuch eingetragen haben. Meist sind es kurze Notizen und Eintragungen – vor allem auch vieler jugendlicher Besucher. Die Aussage der Besucherin bringt exemplarisch zum Ausdruck: Die Ausstellung „Anne Frank. Eine Geschichte für heute“ hat viele Menschen in Darmstadt in ihren Bann gezogen – ganz speziell auch Jugendliche.

„Aus dem Blut, das unsere Vorfahren vergossen haben, nicht nur Tränen, sondern Verantwortung machen“ (Joachim Gauck am 7. November 2010 in der Stadtkirche)

Schon die Eröffnungsveranstaltung mit rund 600 Menschen in der vollbesetzten Stadtkirche war ein herausragendes Ereignis für Darmstadt und hinterließ einen bleibenden Eindruck. Dies lag zunächst einmal daran, dass es gelungen war, viele Jugendliche in die Programmgestaltung einzubinden. Die musikalische Einstimmung mit zwei hebräischen Liedern hatte der Chor der Viktoriaschule unter Leitung von Harald Frey übernommen; zwei Schülerinnen der Lichtenbergschule (Yari Klein und Ada Seelinger) – zugleich auch „Guides“ – lasen Auszüge aus dem Tagebuch der Anne Frank; das Geschwisterpaar Yasemin und Selim Zillich-Ünal spielte auf der türkischen Saz, Shan Kusuma spielte glanzvoll eine Beethoven-Sonate auf dem Klavier und der Jugendclub des Staatstheaters präsentierte sich mit neun Jugendlichen unter Leitung von Martin Meißner mit einer szenischen Einlage. Es waren daher auch viele Eltern, Verwandte und Freunde dieser Schülerinnen und Schüler (auch derjenigen der 31 „Guides“) neben den interessierten Bürgerinnen und Bürgern aus Darmstadt

und Umgebung in die Stadtkirche geströmt. Der Direktor des Berliner Anne-Frank-Zentrums, Thomas Heppener, sprach ein Grußwort. Prominentester Gast war zweifellos Joachim Gauck. Er spannte einen weiten Bogen von seiner persönlichen Begegnung mit dem Tagebuch der Anne-Frank in seiner Jugend in der DDR über seine Sicht menschlicher Sehnsüchte nach Freiheit und Verantwortung („Menschen müssen sich Verantwortung nicht antrainieren, sie ist eine Gabe, die wir besitzen“) bis zu dem, was Anne Frank für uns heute bedeuten kann. „Immer, wenn wir Anne Frank und dieser Zeit begegnen, erfasst uns die Furcht vor unserer Geschichte.“ Aber er sagte auch: „Wir sind die, die aus dem Blut, das unsere Vorfahren vergossen haben, nicht nur Tränen, sondern Verantwortung machen müssen.“ Mit seiner Rede hat Joachim Gauck an diesem Abend die Herzen und Sinne der Anwesenden getroffen – vor allem auch der vielen jungen Menschen, die in der Kirche waren. Sie dankten es ihm mit einem kaum enden wollenden Beifall.

Geeignetes Ambiente in der Schlosskirche

Der Erfolg einer Ausstellung hängt ganz wesentlich davon ab, wie sie präsentiert wird. Mit tatkräftiger Unterstützung des Kanzlers der TU Darmstadt, Dr. Manfred Efinger, war es gelungen, die Schlosskirche als Ausstellungsraum zu bekommen. Ein schöneres und angemesseneres Ambiente für diese Ausstellung lässt sich kaum denken.

Als für unsere Zwecke geeignet erwies sich auch die Pavillon-Variante der Ausstellung. Mit ihren beleuchteten Dächern und den Präsentationsquadern ist sie optisch sehr ansprechend. Der Betrachter folgt von einem Pavillon zum nächsten dem Leben von Anne Frank – eingebunden in die Geschichte ihrer Familie und zugleich auch in die Zeitgeschichte Deutschlands, der Niederlande und ganz Europas. Die Ausstellung arbeitet sehr viel mit anschaulichem Material – z.B. Bildern von Anne Frank und ihrer Familie. Und sie konfrontiert



Die Guides der Anne-Frank-Ausstellung

dieses Material mit Bildern und Texten, die die Verfolgung der Juden in Deutschland und den Niederlanden und schließlich ihre Ermordung dokumentieren. Ein besonderer Schwerpunkt liegt natürlich auf dem Leben von Anne Frank, ihrer Familie und den anderen vier Versteckten im Hinterhaus der Amsterdamer Prinsengracht 263 vom 6. Juli 1942 bis zu ihrer Entdeckung am 4. August 1944. Man erfährt genau, wie diese Menschen dort gelebt und für zwei Jahre überlebt haben und wie – unter diesen Umständen – Anne Frank dort ihr Tagebuch schreiben konnte, das faszinierend originalgetreu vorgestellt wird. – Der letzte Teil der Ausstellung befasst sich mit dem Tod von sieben der Versteckten – einschließlich von Anne – und dem Überleben von Otto Frank, der das Tagebuch nach langem Zögern der Öffentlichkeit zugänglich machte und der schließlich die Anne-Frank-Stiftung begründete.

„Wer Vieles bringt...“ – beachtliches Rahmenprogramm mit Höhepunkten

„Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen“ – Das wurde letztlich die Konzeption des Rahmenprogramms unserer Darmstädter Anne-Frank-Ausstellung mit insgesamt ca. 45

Veranstaltungen. Darunter waren

- 13 Veranstaltungen (Vorträge, Zeitzeugengespräche, etc.) mit einem überwiegend historischen Schwerpunkt,
- 7 Veranstaltungen mit einem überwiegend politisch-aktuellen Schwerpunkt (auch mit interkulturell-religiösen Themen),
- 5 historisch ausgerichtete Stadtführungen an Wochenenden,
- 6 Diskussionsveranstaltungen speziell für Jugendliche zu den Themenfeldern Demokratie und Menschenrechte, Gefahren des Rechtsradikalismus, Antisemitismus und Rassismus heute,
- 10 Theater- und Filmveranstaltungen und – vorführungen.

Die Broschüre des Rahmenprogramms mit insgesamt 68 Seiten enthielt viele Höhepunkte. Wenn man aber eine Veranstaltung in den Mittelpunkt rücken wollte (das Highlight unter den Highlights), dann war es die Lesung der Schriftstellerin Mirjam Pressler aus ihrem Buch „Grüße und Küsse an alle – Die Geschichte der Familie Frank“ (Fischer-Verlag, Frankfurt, 2009) im vollen



Mirjam Pressler mit Buddy und Gerti Elias bei einer Lesung im Jüdischen Gemeindesaal

Rüdiger-Breuer-Saal der Jüdischen Gemeinde Darmstadt am 22. November. Die Trägerin höchster literarischer Auszeichnungen der Bundesrepublik las – unterstützt von Buddy Elias (dem Cousin von Anne Frank und letzten noch lebenden Verwandten) sowie seiner Frau Gerti, die extra aus Bern angereist waren. Diesen Abend wird niemand der Anwesenden je vergessen – in seiner Eindringlichkeit und – bei allem Schmerz – seiner Lebensfreude, die vor allem Gerti und Buddy Elias allen Anwesenden mitgaben.

Organisation, Sponsoren und der Trägerkreis

Um das Projekt auf möglichst breite Füße zu stellen, wurde ein Trägerkreis gegründet, dem schließlich 33 Organisationen angehörten, u.a. die Stadt Darmstadt, die Kirchengemeinden sowie die jüdische Gemeinde, der Jugendring und mehrere Organisationen der Darmstädter Kulturarbeit. Der Verein traf sich in unregelmäßigen Abständen, und seine Mitglieder brachten zum Teil auch eigene Beiträge in das Rahmenprogramm ein.

Wir Organisatoren mussten damit fer-

tig werden, dass es keinerlei hauptamtliche Unterstützung gab. Das Team – die „Steuerungsgruppe“, die sich im Laufe der Arbeit herausgebildet hatte – bestand schließlich aus neun Personen – darunter Lisa Öztürkoglu, einer jungen Magisterabsolventin, die das Organisationsbüro leitete, und drei Studentinnen und Studenten. Ohne die ganztägige Besetzung dieses Büros wäre die organisatorische Abwicklung des Projekts nicht möglich gewesen. Eine große Hilfe war das „Ehrenamt für die Stadt Darmstadt“, das uns für die gesamten vier Wochen bei der Ausstellungsbetreuung sehr unterstützt hat.

Außerordentlich zeitaufwändig gestaltete sich die Suche nach Sponsoren. Das Gesamtprojekt hatte schließlich ein Ausgabenvolumen von 37.000.-€. Neben vielen kleineren Spenden – vor allem aus dem Bereich der Stadt Darmstadt – erhielten wir große bzw. sehr große Unterstützungsbeträge von der HSE-Stiftung, der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Darmstadt, der Kulturstiftung des Deutschen Fußballbundes, dem Förderkreis Kultur, der Kulturfreunde Darmstadt, der Hessischen Landeszentrale für Politische Bildung und dem Programm „Vielfalt tut gut“



Chiara Comes und Elena Grossmann als Guides der Anne-Frank-Ausstellung

des Bundesfamilienministeriums in Verbindung mit der Stadt Darmstadt. Größter Sponsor war die Fraktion der Sozialdemokraten im Europäischen Parlament. Alle Sponsoren und Unterstützer haben einen unverzichtbaren Beitrag zum Erfolg des Projekts geleistet.

Was bleibt?

An nachprüfbaren Fakten kann man festhalten:

- Etwa 600 Menschen haben an der Eröffnungsveranstaltung am 7. November in der Stadtkirche teilgenommen,
- über 4.000 Menschen haben die Ausstellung gesehen,
- über 2.000 Menschen haben an den Veranstaltungen des Rahmenprogramms teilgenommen,
- über ca. 6 Wochen hinweg wurde kontinuierlich in der Lokalpresse über die Ausstellung, die Rolle der Guides und das Rahmenprogramm berichtet,
- auch in der überregionalen Presse und im Rundfunk wurde mehrfach berichtet,
- die von uns eingerichtete Homepage der Anne-Frank-Tage verzeichnete während und nach der Ausstellung einen großen

Zugriff – die Homepage ist auch heute noch einzusehen (www.annefrank-darmstadt.de).

Das sind erfreuliche Zahlen. Mit ihnen ist die Hoffnung verbunden, dass die Ausstellung im Sinne dessen einen Beitrag geleistet hat, was Otto Frank, der es als seine Lebensaufgabe ansah, die Ideale seiner Tochter Anne zu verbreiten, sagte: „Ich habe viele tausend Briefe bekommen. Vor allem Jugendliche wollen immer wieder wissen, wie es zu diesen schrecklichen Ereignissen hatte kommen können. Ich antworte ihnen, so gut ich kann. Und am Ende schreibe ich: ‚Ich hoffe, dass Annes Buch auf Dein Leben einwirken wird, damit Du, soweit es Dir in Deiner Umgebung möglich ist, für Verständigung und Frieden arbeiten kannst.‘“ Vielleicht ist uns das ein wenig gelungen.

Die Anne-Frank-Tage in Darmstadt

In Presse, Funk und Fernsehen wurde lokal, regional und auch überregional über die Darmstädter Anne-Frank-Tage berichtet. Große Resonanz erfuhr neben der Eröffnungsveranstaltung mit Joachim Gauck sowie der Lesung mit Mirjam Pressler und Gerti und Buddy Elias vor allem der schulische Aspekt der Ausstellung.

Gauck kommt zur Eröffnung

Schule gegen Rechts

Pädagogisch wertvoll



Erinnerung: Schriftstellerin Mirjam Pressler (links) mit Anne Franks Cousin Buddy Elias und seiner Frau Gerti.

Lebenszeugnisse auf dem Dachboden

Der Cousin von Anne Frank zu Gast in Darmstadt

h.r. DARMSTADT. Sie hatte ein besonderes Talent, sich zu verbergen. Ihr Cousin jedenfalls hat Anne nie finden können. „Sie war einfach unglaublich gut im Versteckspielen“, sagte Buddy Elias am Montagabend im Gemeindesaal der Jüdischen Gemeinde, als er auf die wenigen Momente zu sprechen kam, wo er und die zwei Jahre jüngere Anne in den Schweizer Bergen auf Verwandtenbesuch waren und als „Justige Kinder“ herumtoben konnten. Buddy Elias, den seine Cousine stets mit Bernd anredete, ist der letzte noch lebende Verwandte von Anne Frank. Darmstadt hat er zusammen mit seiner Frau Gerti und der Frankfurter Schriftstellerin Mirjam Pressler auf Einladung des Vereins „Gegen Vergessen – für Demokratie“ besucht, der derzeit die „Anne-Frank-Tage“ veranstaltet. Die drei lasen abwechselnd aus dem im vergangenen Jahr erschienenen Buch Presslers „Grübe und Käse an alle – Die Geschichte der Familie Frank“.

Dass die 1940 in Darmstadt geborene Pressler, die bei der diesjährigen Buchmesse für ihr Gesamtwerk mit dem Jugendliteraturpreis ausgezeichnet worden ist, Jahre nach ihrer Anne-Frank-Biographie noch ein Buch über die Familie Frank hat schreiben können, verdankt sie einem ungewöhnlichen Fund, den Gerti Elias auf dem Dachboden ihres Hauses in Basel gemacht hatte. Es waren die Berichte aus erster Hand über die unglaubliche Entdeckung, die der Lesung ein besonderes Gepräge gaben und verdeutlichten, dass die Erinnerung niemals an ein Ende kommt. Denn die etwa 6000 Briefe, Bilder und Dokumente, die so viele Jahre unbemerkt unter dem Dach lagen, erlaubten einen umfangreicheren Blick auf die Frankfurter jüdische Familie als je zuvor. Die Arbeit an „Käse und Grübe an alle“ erzählt von Annes und Buddys Großmutter Alice sowie ihren Eltern,

Onkeln und Tanten in den Jahren vor der NS-Zeit, während des Hitlerregimes und danach – soweit es ein Danach gab. Für Anne, ihre Schwester und ihre Mutter war dies nicht der Fall. Sie starben in den Konzentrationslagern. Ihren Lebensweg schildert die Anne-Frank-Ausstellung, die noch bis zum 8. Dezember in der Schlosskirche in Darmstadt zu sehen ist. Buddy Elias und seine Frau haben sich sehr gefreut, dass es eine Anne-Frank-Straße in Darmstadt gibt und Anne-Frank-Tage. Weil die beiden den Anne-Frank-Fonds verwalten, sind sie viel in der Welt unterwegs. Deshalb konnten sie sehr anrührend davon erzählen, dass selbst im fernen Japan Anne Frank bekannt ist: „Sie wird dort fast wie eine Heilige betrachtet.“ An nahezu allen Schulen pflanzten die Schüler als Zeichen des Friedens weiße Anne-Frank-Rosen. Außerdem gebe es eine Anne-Frank-Rosen-Kirche.

Montag, 8. November 2020 | 46. Jahrgang | Nr. 260 | 11/2020/14.35 | Frankfurter Rundschau



Joachim Gauck bei der Eröffnung in Darmstadt.

Gauck ruft zu Verantwortung auf

Früherer Bundespräsidenten-Kandidat bei Eröffnung der Anne-Frank-Tage in Darmstadt

Es ist der stille Wunsch womöglich jedes Menschen, in Worte gefasst von einem heranzwachsenden Mädchen: „Ich will fortleben, auch nach meinem Tod.“ Doch die Umstände, unter denen diese Zeilen in ein Tagebuch geschrieben wurden, waren besondere. Sie entstanden im April 1944, in einem engen holländischen Hinterhaus – formuliert von dem Mädchen Anne Frank, das wenige Monate vor Kriegsende 1945 im Konzentrationslager Bergen-Belsen starb. Doch ihr größter Wunsch sollte in Erfüllung gehen: Durch ihr Tagebuch wurde Anne Frank unvergessen.

Die internationale Wanderausstellung „Anne Frank – Eine Geschichte für heute“, die unter anderem eine Kopie des Tagebuchs zeigt, erinnert an das jüdische Mädchen aus Frankfurt. Bis Anfang

Dezember macht die Ausstellung in Darmstadt Station. Am Sonntagabend sind die Anne-Frank-Tage in der Stadtkirche eröffnet worden. Schon eine gute halbe Stunde vor Beginn ist die Kirche nahezu voll besetzt. „Ich werde diese voll besetzte Kirche als Zeichen, dass Demokratie und Freiheit in Darmstadt selbstverständlich sind“, formuliert es Thomas Heppener, Leiter des Berliner Anne-Frank-Zentrums in seiner Rede. Denn auf die Ausstellung, die nach Heppeners Wünschen zum Nachdenken über Demokratie, Freiheit und Menschenrechte anregen soll, seien bei ihren Stationen in Thüringen und Sachsen Anschläge verübt worden, hatte Darmstadts Oberbürgermeister Walter Hoffmann zuvor betont. „Doch Hass auf Minderheiten hat in unserer Stadt

nichts zu suchen“, so Hoffmann. Doch es ist wohl nicht nur der Wunsch, Demokratie und Freiheit zu leben, der die Menschen an diesem Abend in die Kirche lockt. Joachim Gauck, Vorsitzender des Vereins „Gegen das Vergessen – für Demokratie“, Initiator der Ausstellung, zieht die Menschen in seinen Bann. Er ist prominenter Gast des Abends. Der ehemalige Kandidat für das Amt des Bundespräsidenten spricht vor allem die Jugendlichen an, die die Ausstellung begleiten, ansehen und im Schulunterricht bearbeiten werden. Seine Worte sind mahnend und ermunternd zugleich. Freiheit sei Verantwortung. „Und Menschen müssen sich Verantwortung nicht antrainieren, sie ist eine Gabe, die wir besitzen.“ Sie ermögliche es hinzuschauen und den Mund auf-

zumachen, wenn es nötig sei. Denn das bessere Leben, das Anne Frank ein Überleben ermöglicht hätte, müssten sich die jungen Menschen heute nicht erst ausdenken. „Ihr seid in einem Land, das über 60 Jahre lang Bürgerrechte und Menschenrechte achtet, ihr seid in einem Land, in dem ihr in euren Schülerzeiteiten schreiben könnt, was ihr wollt.“ Auch schwierige Themen spricht er an: „Immer, wenn wir Anne Frank und dieser Zeit begegnen, erfasst uns die Furcht vor unserer Geschichte“, sagt er. Doch: „Wir sind die, die aus dem Blut, das unsere Vorfahren vergossen haben, nicht nur Tränen, sondern Verantwortung machen müssen.“

Ausstellung bis 8. Dezember in der Kirche der Darmstädter Residenzschloss. www.annefrank-darmstadt.de



WER? WANN? WAS? Notiert von Marc Mandel

„Anne hätte sich eine solche Ausstellung gewünscht“

Yari Klein (14) ist von Anne Frank fasziniert. „Trotz allem Elend hat sie nie aufgegeben und sich mit den Menschen beschäftigt“, schwärmt sie. „Anne hat unglaublich viel nachgedacht und ganz tiefe Gefühle entwickelt.“ Yari ist gerade so alt wie Anne Frank, als diese ihr Tagebuch schrieb. Und sie glaubt: „Anne hätte sich eine solche Ausstellung sicher gewünscht.“ Yari Klein ist eine von 30 Darmstädter Schülern der neunten Jahrgangsstufe, die Schulklassen durch die Anne-Frank-Ausstellung im Schloss begleiten. Ihrer Deutsch-Lehrerin folgte Yari bereits vor drei Jahren auf. In der sechsten Klasse gewann sie den Literaturpreis der Lichtenbergschule. Der Titel ihrer Kurzgeschichte lautete „Lichtblick – die Zeitreise in den Tod“. 2009 gewann sie in der Klasse der Zehn- bis Dreizehnjährigen unter 200 Teilnehmern aus ganz Hessen den ersten Preis für eine Rezension des Buches „Die fantastischen Abenteuer des Pan Tass“. Am „School-Radio-Day“ war sie damit in der 2. zu hören. Auch in der „Hessenschau“ war Yari bereits zu sehen und wer ihren Namen bei „Google“ eingibt, erzielt über 300 Treffer.



„Anne hat tiefe Gefühle entwickelt.“ Yari Klein ist eine von 30 Jugendlichen, die Schulklassen durch die Anne-Frank-Ausstellung begleiten.

rin erzählt, dass „Guides“ für die Ausstellung gesucht werden, meldesten sich allein aus dieser Klasse acht Schüler. An zwei Seminartagen wurden die 30 Darmstädter Besucher-Begleiter von zwei „Trainers“ aus Berlin vorbereitet.

Anfangs hatte Yari ein bisschen Bammel, weil es mein ältere Schüler sind. „Aber die haben meistens noch weniger Ahnung als ich“, weiß sie heute. „Museen macht keinen Spaß mehr, weil meist nur einer redet“, klagt Yari. „Wir erarbeiten uns die Ausstellung gemeinsam mit den anderen Kindern.“

Denn auch die „Guides“ wissen nicht alles, bemerkt Yari aus eigener Erfahrung. Vier Begleiter pro Klasse fragen die jungen Gäste beispielsweise, was sie gern machen, Schwimmen etwas oder Radfahren. Und dann kommt heraus, was den Juden in der Zeit des Nationalsozialismus alles verboten war.

„Die Besucher sollen selbst drauf kommen, wie schlimm es Anne ging“, betont Yari Klein. „erst dann begreifen sie, was es bedeutet, trotz allem so optimistisch zu sein wie Anne.“

TERMINE

Die Ausstellung „Anne Frank – Eine Geschichte für heute“ im Schloss ist noch bis 8. Dezember

Symbolfigur des Holocaust

Darmstadt erinnert an Anne Frank

Zwei Stunden Gänsehaut pur

FEUILLETON

DARMSTÄDTER ECHO 9

Mit Jugendlichen zum Erfolg

Geschichte – Die Organisatoren sind zufrieden: Weit über 4000 Besucher sahen die Anne-Frank-Ausstellung in Darmstadt

DARMSTADT. Die Wanderausstellung „Anne Frank – Eine Geschichte für heute“ war schon in mehreren Städten zu sehen. In Darmstadt aber feierte sie einen besonderen Erfolg: Das Anne-Frank-Zentrum, das die Dokumentation zusammengestellt hat, habe die Verbindung von Ausstellung und Rahmenprogramm in Darmstadt als „das größte Projekt in Deutschland 2020“ gelobt. Das sagte Martin Frenzel von der Koordinationsgruppe der Veranstaltungen. Gemeinsam mit Klaus Müller von der regionalen Arbeitsgruppe Rhein-Main des Vereins „Gegen Vergessen – für Demokratie“ zog er am Mittwoch eine überaus positive Bilanz.

Über 4000 Besucher sahen die Ausstellung in Darmstadt. Beteiligt waren 32 Vereine und Institutionen, die Frenzel als „bunte Regenbogenkoalition gegen das Vergessen“ beschreibt. Hervorzuheben sei das große Engagement des Vereins „Ehrenamt für Darmstadt“, besonders aber auch das vieler Schulen. So besuchten 2100 Schüler die Ausstellung in der Schlosskirche, überwiegend in Klassenverbänden

den am Vormittag. An den Nachmittagen wurden zusätzlich zweitausend Besucher gezählt. Hinzu kommen 2500 Menschen, die an den Veranstaltungen rund um die Ausstellung teilgenommen haben.

Auf eine große Bandbreite und Vielfalt wurde auch im Rahmenprogramm Wert gelegt. Neben prominenten Rednern wie Joachim Gauck oder der Rabbiner Henry Brandt, las beispielsweise auch die Kinderbuchautorin Mirjam Pressler gemeinsam mit Gerti und Buddy Elias. Der Berliner Antisemitismuskorrespondent Wolfgang Benz referierte vor 150 Schülern am Ludwig-Georgs-Gymnasium, und im Rex-Programmkino lief eine kleine Filmreihe zum Thema.

Als ganz besonderen Erfolg verbuchen die Veranstalter ihre Idee „Jugendliche begleiten Jugendliche“. Dafür wurden 31 Schülerinnen und Schüler zu Guides ausgebildet, die einmal in der Woche Schülerführungen übernahmen. Lena Gerhold (Goetherschule Dieburg) war erstaunt, dass „trotz Leitfaden jede Führung legendär anders und spannend war“, Hannes



Aus Pavillons der Erinnerung war die Anne-Frank-Ausstellung in der Darmstädter Schlosskirche komponiert. ARCHIVFOTO: GÜNTHER JOCKEL

Nonhebel (Eleonorenschule) fand es faszinierend, wie interessiert die Jugendlichen waren. Dabei spielte sich jede Führung zur Hälfte in einem Gruppenraum ab, wo der Alltag heutiger Jugendlicher vor den Rassengesetzen der Nazizeit beleuchtet und diskutiert wurde. Gerade in den Diskussionen, aber auch beim Beantworten von Fragen in der Ausstellung „Habe ich viel an Selbstbewusstsein gewonnen“, resümiert Sarah Reich von der Lichtenbergschule. Im Vorberätungsseminar waren die Neunt- und Zehntklässler nicht nur inhaltlich, sondern auch psychologisch darauf vorbereitet worden, wie man sich in schwierigen Situationen Respekt und Gehör verschafft. Gestern Nachmittag wurden die jugendlichen Guides mit Urkunden geehrt. Der Brückenschlag in die Zukunft ist den Darmstädter Anne-Frank-Tagen am Ende geglückt. „Jugendliche interessieren sich auch heutzutage für das Thema. Es ist historisch und aktuell politisch interessant“, so Müller. Er möchte in Darmstadt eine neue Sektion des Vereins „Gegen das Vergessen“ gründen. beg

Die Verfasser dieser Broschüre



Klaus Müller,

Klaus Müller, geb. 1945, Oberstudiendirektor a.D., ehemaliger Schulleiter der Heinrich-Böll-Schule, Hattersheim (1994 - 2001) und der Gustav-Heinemann-Schule, Rüsselsheim (2001 - 2009), Fächer: Geschichte und Politik, ehemaliger Landesvorsitzender der GEW-Hessen (1983 - 1993), Sprecher der Sektion Südhessen des Vereins Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V.



Andreas Dickerboom

Andreas Dickerboom, geb. 1966, Redakteur beim Hessischen Rundfunk (Multimedia), Studium: Geschichte und Deutsch, Sprecher der Regionalen Arbeitsgruppe Rhein-Main des Vereins Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V.



Margit Sachse

Margit Sachse, geb. 1969, Studienrätin mit den Fächern Geschichte und Deutsch an der Lichtenbergschule in Darmstadt (LUO), Leiterin der Arbeitsgemeinschaften „LiteraTeens“ und „Schreibwerkstatt“ im Bereich der Lese- und Schreibförderung, seit August 2011 mit Teilabordnung als Museumspädagogin (Bereich Bildung und Vermittlung) am Staatlichen Schulamts Darmstadt.

Wer wir sind



Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

ist eine überparteiliche Vereinigung für Menschen jeden Alters, die sich für Politik und Geschichte interessieren und sich einbringen möchten. Mit ihren Fragen und ihren Ideen für eine lebendige, demokratische Gegenwart. Die Vergangenheit ist nie vergangen. Deshalb erinnern wir an die nationalsozialistischen Verbrechen und das Unrecht, das unter dem SED-Regime verübt wurde. Wir sprechen über vergessene Opfergruppen und über die, die Widerstand leisteten. Über diejenigen, die für ihre eigene und die Freiheit anderer gekämpft haben. Dabei bleiben wir nicht im Gestern stehen, denn politischer Extremismus ist auch heute in manchen Kreisen wieder salonfähig. Dagegen setzen wir Bildungsarbeit und Beratungsangebote, Kunst und Kultur, Aktionen und Feste.

Die Vereinigung mit Sitz in Berlin ist bundesweit regional verankert. Die Regionalen Arbeitsgruppen organisieren vor Ort Veranstaltungen und Projekte unterschiedlichster Art. Machen Sie mit - die ehrenamtlichen Mitarbeiter sind in ihrer Arbeit auf Menschen angewiesen, die sich in der Region engagieren!

Unterstützen Sie unsere Arbeit oder diese Broschüre durch eine Spende!

Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. ist vom Finanzamt für Körperschaften I Berlin unter der Steuernummer 27/666/55504 als gemeinnützig anerkannt. Mitgliedsbeiträge und Spenden sind nach § 10b EStG und § 9 KStG Nr. 3 abzugsfähig.

Bankverbindung:
Sparkasse Köln-Bonn
Konto 855 17 07
BLZ 370 501 98

Mitglied werden:
www.mitglied-gegen-vergessen.de

Ihre Ansprechpartner vor Ort:

Regionale Arbeitsgruppe Rhein-Main
Sprecher: Andreas Dickerboom
Kreutzerstr. 5
60318 Frankfurt
Tel. 069-59673687
oder 0170-9034261
rhein-main@gegen-vergessen.de

Sektion Südhessen
Sprecher: Klaus Müller, OStD a. D.
Gundhofstr. 22
64546 Mörfelden-Walldorf
Tel. 06105-946250
Fax 06105-946252
klausmueller-walldorf@t-online.de

Bundesgeschäftsstelle:
Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V.
Stauffenbergstraße 13-14
10785 Berlin
Tel. 030-263978-3
Fax 030-263978-40
www.gegen-vergessen.de

Vorsitzender: Dr. h.c. Joachim Gauck Stellv.
Vorsitzende: Eberhard Diepgen, Prof. Dr.
Bernd Faulenbach,
Cornelia Schmalz-Jacobsen
Geschäftsführer: Dr. Michael Parak
Beiratsvorsitzende:
Prof. Dr. Rita Süßmuth
Ehemalige Vorsitzende:
Dr. Hans-Jochen Vogel,
Dr. h.c. Hans Koschnick



Die Geschäftsstelle von „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ hat ihren Sitz im ehemaligen Bendlerblock in Berlin, heute u.a. Sitz der „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“

Danksagung an die Sponsoren dieser Broschüre

Die Herausgabe dieser Broschüre ist nur möglich gewesen durch die freundliche Unterstützung

- der HSE-Stiftung, Darmstadt,
- des Darmstädter Förderkreises Kultur e.V.,
- des Anne-Frank-Zentrums Berlin,
- aus Mitteln des Europaschulprojektes *Bürger in Europa*,
- des Fördervereins der Lichtenbergschule Darmstadt,
- der HEAG-Kulturfreunde Darmstadt gemeinnützige GmbH,
- des Vereins „Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V.“, Berlin

Dafür bedanken wir uns ganz herzlich.

Danksagung an die Sponsoren der Anne-Frank-Tage

Die Anne-Frank-Tage in Darmstadt (26. Oktober 2010 bis zum 27. Januar 2011), in deren Mittelpunkt die Anne-Frank-Ausstellung in der Schlosskirche stand (8. November bis 8. Dezember 2010), war nur möglich, weil es eine große Anzahl an Sponsorinnen und Sponsoren aus der Wissenschaftsstadt Darmstadt und von außerhalb gab. Allen unseren Sponsorinnen und Sponsoren sagen wir ein ganz herzliches Dankeschön.

- Fraktion der Sozialdemokraten im Europäischen Parlament, Straßburg
- HSE-Stiftung, Darmstadt,
- Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Darmstadt,
- Kulturstiftung des Deutschen Fußballbundes, Frankfurt a.M.,
- Hessische Landeszentrale für Politische Bildung, Wiesbaden,
- „Vielfalt tut gut“ – Programm des Bundesfamilienministeriums in Kooperation mit der Wissenschaftsstadt Darmstadt,
- Kulturfreunde Darmstadt – GmbH,
- Darmstädter Förderkreis Kultur e.V.,
- Bündnis für Demokratie und Toleranz, Berlin,
- Sparkassen- und Giroverband Hessen-Thüringen e.V.,
- Evangelisches Dekanat Darmstadt,
- Katholisches Bildungszentrum Darmstadt,
- FRAPORT, Frankfurt a.M.
- und viele weitere Einzelspender

te auf Judengesetz.“



O ja, ich will nicht umsonst gelebt haben
wie die meisten Menschen.
Ich will den Menschen, die um mich
herum leben und mich doch nicht kennen,
Freude und Nutzen bringen.
Ich will fortleben, auch nach meinem Tod.

(Anne Frank, 5. April 1944)